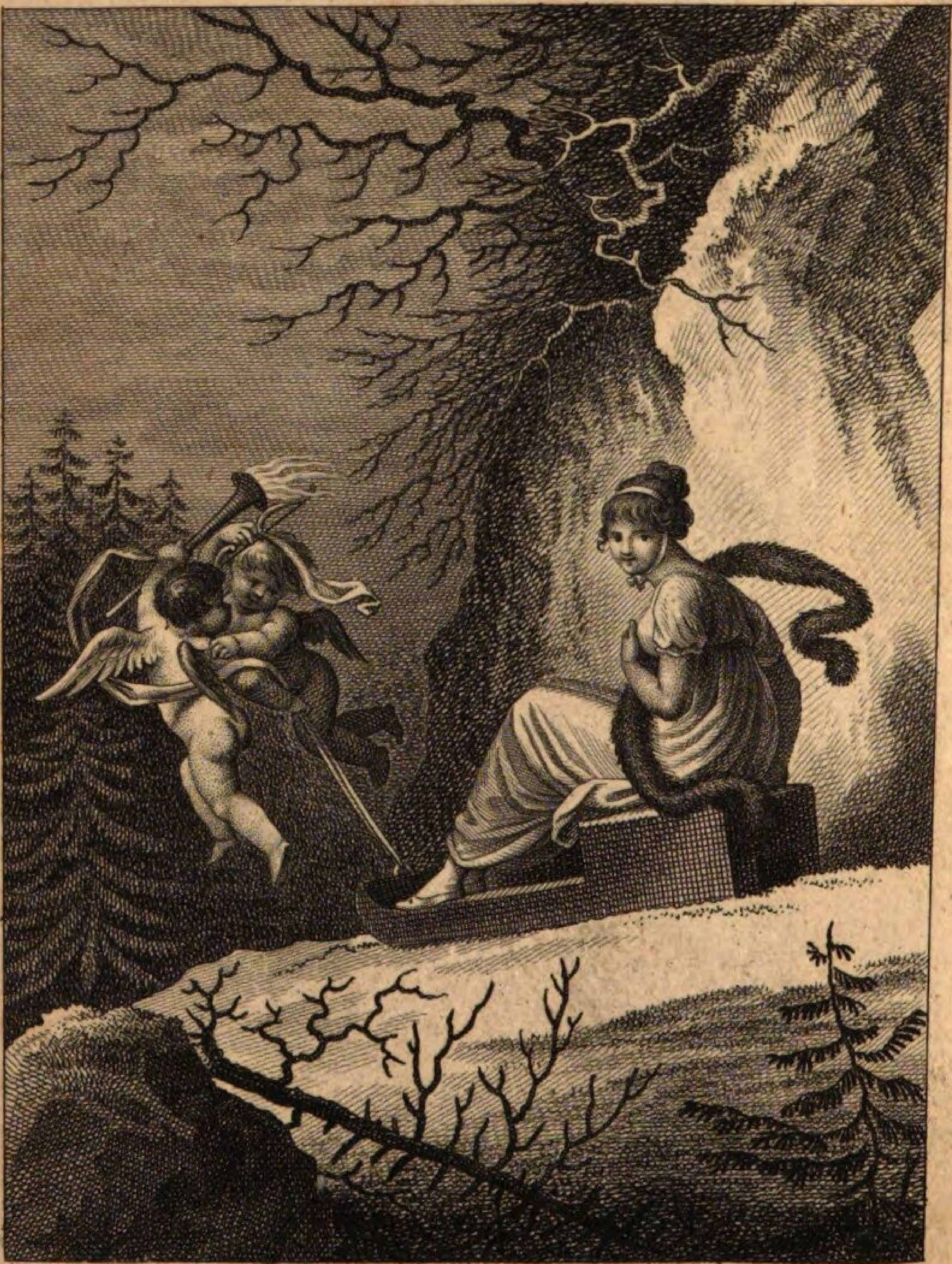
P.o.germ. Wintergat.
1630 r - (12
79 Pf | 47



Der Winter.

Der Wintergarten.

Herausgegeben

von

[ephan]

St. Schütze.

Erster Band.

Frankfurt am Mayn
bei den Gebrüdern Wilmans.
1816.

=Tr. 545

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

Eingang.

Auftrag. Von St. Schütze. 3

Der Winter. Von Luise Brachmann. (s. das Titelkupfer.) 4

Das Nestchen der Ruhe. Von Friederike Brun. 7

Des Buches Ursprung. Von St. Schütze. 9

Victoria. Erzählung von Luise Brachmann. 12

Der goldene Regen. Ein ländliches Spiel in einem Akt von St. Schütze. 55

Der Frühling. Von Luise Brachmann. (mit einem Kupfer.) 95

Seite

Die verlassene Mühle. Romantische Novelle von Aloys Schreiber. . . 97

Der Sommer. Von Luise Brachmann (mit einem Kupfer.) 133

William Shakespears Jubelfeier. Erzählung von Friedrich de la Motte Fouqué. 137

Der Herbst. Von Luise Brachmann (mit einem Kupfer.) 161

Vermischte Gedichte.

Die Erscheinung im Bildersaale. Von A. Schreiber. 185

Das Marienbild in einem Baume. Von demselben. 188

Der Abend. Von demselben. 189

Altdeutscher Grabgesang. Von demselben. 191

Jagd und Blumenlese. Von Luise Brachmann. 192

Seite

Hier und Jenseit. Von derselben. . . 197

Der Sparter. Von derselben. 198

Der Gärtner und das Bäumchen. Von Emilia. 199

Die Elegie. Von König. 201

Der Sonntagsmorgen. Von F. Kind. . 204

Amors Gesetze. Von Haug. 206

Der Geburtstag im Walde. Erzählung von St. Schütze. 207

Freuden- und Scherzgedichte.

Die Feuersbrunst. Von Langbein. . . 241

Wie zu singen wohl thut. Von Lehr. . 245

Musiklied. Von demselben. 247

Unverhofft kommt oft. Von demselben. 249

Sub sigillo. Von demselben. . . . 250

Lied bei dem Rüdesheimer. Von A. Schreiber. 252

Doctor Damian. Von demselben. . . 254

Seite

Liebesbitte. Von Haug. 254

Cotins Liebesgalimathias. Von demselben. 256

Unglück. Von König. 256

Der Beweis. Von demselben. . . . 256

Das Weihnachtswunder. Von St. Schütze. 257

Die Wette. Ein Schwank nach dem Englischen von Beauregard Pandin. 259

Aufsätze practischen Inhalts.

Der Pastor und der Zuhörer. Von St. Schütze. 323

Ruhepuncte. Von Lehr. 334

Rückblicke und Bemerkungen. Von St. Schütze. 338

Im Laufe dieses Jahrs sind in unserm Verlage folgende empfehlenswerthe Bücher erschienen:

Mährchen, Erzählungen und Anekdoten

von

Weisser.

Mit einem Kupfer und einer Vignette von Ramberg. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

In seiner bekannten und beliebten Manier führt uns der geistreiche Verfasser bald in das Leben der höhern Stände, bald in eine romantische Zauberwelt ein und mit gleichem Glücke behandelt er die verschiedenartigsten Stoffe.

Edmund von Horst und Eugenie von Steinfels.

Von

Carl Friedrich Regiomontanus.

Mit einem Kupfer und einer Vignette von Ramberg. 8. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

Wahre Charakterzeichnung, interessante Situationen, und seine moralische Tendenz weisen

diesem Romane unter ähnlichen Dichtungen einen ehrenvollen Rang an. Kein Leser wird ihn unbefriedigt aus der Hand legen.

Lina's Mährchenbuch.

Eine Weihnachtsgabe für Kinder.

Von

A. L. Grimm.

Auf Velinpapier mit Kupfern 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Auf Druckpapier ohne Kupfer 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Einer der achtungswerthesten unter den jetzt lebenden Gelehrten und Kritikern sagt von diesem Buche, daß die Mährchen desselben mit so kindlicher Reinheit der Phantasie erzählt sind und so viel in das heiterste, anziehendste Gewand gekleidete treffliche Moral enthalten, daß noch wenige Jugendschriften ihn so angesprochen haben, wie diese.

Frankfurt am Mayn 1816.

Gebrüder Wilmans.

Der Wintergarten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Auftrag.

Büchlein, wenn in Wintertagen
Schnee und Sturm an's Fenster schlagen,
Wenn die Flamme traulich knistert,
Ein Gespräch den Kreis verschwistert:
Tritt als Freund und Nachbar ein,
Täusche mit des Lenzes Schein,
Laß das bilderreiche Leben
Wieder neu vorüber schweben;
Freundesmild' und Feindesbrausen
Friedlich da beisammen hausen;
So wie Glanz in Farben bricht,
Wechs'le deiner Strahlen Licht,
Blühe wie ein Gärtchen drinnen,
Daß der Unmuth flieh von hinnen.

St. Schütze.

Der Winter.

(zum Titelkupfer.)

Es braus't der finst're Kiefernhain,
Von Schneeslast gedrückt;
Die Felswand ragt, aus glattem Stein,
Vom Bergwald überblickt.

Und unten, wo die Quelle floß,
Da starrt nun blankes Eis;
Das Feld erstreckt sich weit und groß
In frischem Silberweiß.

Und glimmernd blitzt die weiße Flur,
Demantenübersä't;
Die Sonne schmückt noch die Natur,
Bevor sie untergeht.

Nun sinkt sie; zartes Rosenlicht
Bestreift noch das Gefild;
Doch hüllt ein Schleier kalt und dicht
Aus Flocken bald das Bild.

Und wilder braus't der Sturm heran
Durch den entlaubten Hain,
Die Nacht umschauert schwarz die Bahn;
Nicht Mond noch Sternenschein.

Des Schnees Flocken stürmen wild
Um das beschirmte Haus;
Vom nächtlich einsamen Gefild
Her, tobt das Sturmgebraus.

„Wer klopft so leis an's Fensterlein?
Was willst du noch so spät,
Du zarter Kleiner? Schnell herein,
Eh' dich der Nord verweht.

Du bist erstarrt, du armes Kind!" —
Wir führten mitleidsvoll
Ins warme Zimmer ihn geschwind,
Aus wildem Sturmgeroll.

„Bereift das seid'ne Lockenhaar!"
Doch lächelnd hob er schnell
Ein liebeschmachtend Augenpaar
Gar schelmisch sanft und hell.

Und Flügel sahn wir, zart und licht;
Da ward uns bang zu Muth,
Doch fleht er süß: verstoßt mich nicht,
Fromm will ich seyn und gut. —

So hatten wir denn unser Dach!
Dem Liebesgott vertraut!
Die Grazie schwebte sanft ihm nach
Mit holdem Blick und Laut.

Und schnell nun floh der Stunden Zahl,
Des Abends dunkle Zeit,
Bei Kund' und Lied, in munt'rer Wahl,
Zum holden Kranz gereiht.

Auch wo beeisten Stromes Lauf
Die Rennbahn spiegelnd bot,
That manches heit're Spiel sich auf
Bis spät zum Abendroth.

Nicht durch erschöpfter Rosse Pein,
Nur eig'nen Muthes voll,
Und eig'ner Kraft, gilt hier allein,
Was Männerkühnheit soll.

Der Schlittschuh fliegt um Ehrensold
Beflügelt, leicht und kühn,
Und Liebesgötter sieht man hold
Den Flügelschlitten ziehn.

Luise Brachmann.

Das Nestchen der Ruhe.

An meine Friede. 1811.

Es giebt ein Plätzchen im kühlen Raum,
Da flüstern die Lüftchen so linde;
Fern rollen die Wogen den schneeigen Schaum,
Gehoben vom lebenden Winde;
Es spiegelt den Himmel die bläuliche See,
Und wieget die Tief' und wieget die Höh';
Sanft zwitschern die Vöglein im Baume.

Es schattet ringsum der tiefe Hain
Und flüstert ins Tönen der Wogen;
O hier ist's lieblich und kühl zu seyn
Im grünen wölbenden Bogen!

Leicht schwebet der Geist zwischen Erd' und Luft;
Ein athmender Hauch, ein wallender Duft,
Von himmlischer Ruhe umzogen.

Da fand ich mein Nestlein fertig erbaut, *)
Als heimwärts ich zog von der Sonne,
Da harrte mein Friedchen, die Tochter so traut,
Und selbst in dem Norden war Wonne;
O Friede, du Tochter und Weiblein so hold,
Du Herz so rein, und so treu wie Gold,
Warst Du's, die das Nestchen erbaute?

Soll's werden der Mutter ein Nestlein der Ruh
Nach dem heißen Tage des Lebens?
Drückst du mir einst liebend die Wimper hier zu,
Und lebt' ich und litt nicht vergebens?
O Nestchen so süß in des Baumes Schooß,
O zieh mir nicht täuschende Hoffnung groß;
Denn Hoffnung ach blüht oft vergebens!

Friederike Brun
geb. Münter.

*) Eine Laube im Wipfel einer herrlichen Eiche im Garten meines Sohnes, (zu Kroagerup unweit Hölsingör am Sunde) an dessen Gattin das Lied gerichtet ist.

Des Buches Ursprung.

Schnee umschleiert Wald und Flur,
Und ein Wand'rer seufzt mit Klagen:
Könnt' ich meine Wege nur
Denen, die da kommen, sagen!
Und er schrieb am sichern Ort
In den Schnee ein Warnungswort.
Aber Wind und Wetter kommen,
Keiner hat die Spur vernommen.

Als er drauf, vom Lenz umblüht,
Auf des Sees heit'rer Bläue
Seines Schiffes Furchen sieht,
Seufzt er um Bestand und Treue;
Landend, in des Ufers Sand
Schrieb er, was sein Herz empfand.
Aber Windeshauche wehen,
Keiner hat die Spur gesehen.

Doch so manches grünt, die Zeit
Wohlgemuth zu überdauern,
Und er weilet, nimmt und streut
Samen mit geheimem Trauern,
Daß des Zuges grüne Spur
Sage, was sein Herz erfuhr.
Doch die Sonnenstrahlen fallen,
Und kein Blättlein grünt von allen.

Traurig geht er durch den Hain,
Durch die Freuden, die da starben,
Und es rauscht, mit hellerm Schein
Winkt die Buche, zeigt mit Narben
Ihm Vergang'nes an; er bleibt,
Setzt den Griffel an und schreibt.
Wegesspur und Wand'rersnamen
Lasen alle, die da kamen.

Eingeprägt der Lebenskraft
Wächst es mit des Lebens Trieben;
Wohl mir! spricht er, also schafft,
Wie dem Herzen eingeschrieben,

Manches Wort, das leer und kalt
Sonst im Sturme wär' verhallt.
Ja, es leben fort und ranken
Durch das Leben die Gedanken.

Doch die Buche klagt: wie leicht
Ach! erlieg' ich Ungewittern!
Und die Silbertafeln reicht
Sie dem Wand'rer dar mit Zittern,
Daß sie, ewig wandernd, frei,
Herzensbot' und Führer sei.
Und im Buch, der Buch' entsprungen,
Rauscht nun fort, was einst geklungen.

St. Schütze.

Victoria.

Eine Erzählung von Luise Brachmann.

Am Hofe eines Königs von Arragonien erschienen italische Ritter, Gesandte eines angesehenen Herzogs, für ihren Herrn zu werben um eine der vier schönen Königstöchter. Der König nahm mit Freuden den ehrenvollen Antrag an; allein die reizende Victoria, an welche er gerichtet war, hatte bisher fremd mit jeder Ahnung der Liebe in jugendlicher Unbefangenheit gelebt, und erschrack heftig, als sie die Botschaft vernahm. Sie flehte ihren Vater auf das Rührendste, sie doch noch eine Zeit lang des jungfräulichen Glückes genießen zu lassen! sie nicht so jung von seinem Herzen zu verstoßen, denn sie war noch nicht sechszehn Jahr. Der König blieb nicht ungerührt bei solchen Bitten, allein da Victoriens Schwe-

stern, alle noch jünger als sie, heranblühten, und ihm doch ihre große Zahl ein wenig bang ihrer Versorgung wegen machte, so blieb er bei dem gefaßten Entschlusse, und stellte der Trauernden alle Vortheile ihres neuen Standes vor; sie aber war nur eines edlern Glücks empfänglich, und verzehrte sich in geheimem Gram.

So saß sie eines Abends auch in ihrem einsamen Gemach, und gönnte sich den freyen Trost der Thränen; da öffnete sich leis die Thür und ihre treue und vertraute Dienerin trat ein. Ein fröhliches geheimnißvolles Lächeln belebte ihr Gesicht, das aber von der traurigen Prinzessin nicht bemerkt ward, und das auch bei der Treuen selbst, bald der Bekümmerniß über Victoriens Anblick wich.

O mein Gott, Fräulein! rief sie aus, schon wieder find' ich Euch in Thränen? So wollt Ihr denn mit aller Macht die schöne Blüthe Eurer Jugend vernichten?

O Ines, kannst du fragen? entgegnete Victoria, giebt es ein schrecklicheres Loos, als

so ohne Liebe hingegeben zu werden, an ein Wesen, das auch mich nicht liebt? mich nicht einmal gesehen hat!

Nun, was das wenigstens anbelangt, versetzte Jene freudig, so dürft Ihr Euch vor tausend Fürstentöchtern glücklich preisen! das eben komm' ich ja Euch zu verkünden! Wißt, was ich so eben erfahren habe: daß sich der Herzog selbst unter den werbenden Rittern befindet! um unerkannt diejenige selbst zu wählen, die seinem Aug' und seinem Herzen am vorzüglichsten dünken möchte. Zweifelnd schlug die Prinzessin die schönen thränennassen Augen auf, und ein schnelles Erröthen flog über ihr Gesicht, denn augenblicks stellte sich ihr die schlanke Heldengestalt des Einen dieser Ritter dar, der wohl allein für den verstellten Herzog gelten konnte; die andern Ritter waren fast in Greisenjahren, der Eine stand noch im Jugendalter wie der Herzog, auch war er hoch und wohlgebaut, so wie dieser beschrieben ward. Eine wunderbare Verän-

derung ging in Victoriens Seele vor, seit dem Augenblicke, wo ihr das Geheimniß verrathen war, das man auch bald am ganzen Hof sich im Vertrauen sagte; sie beachtete den genauer, den ihr das Schicksal zum Gemahl bestimmte, — und bald verwandelte sich ihre Kälte in glühende und grenzenlose Liebe, und sie that Alles, um den Augen dessen zu gefallen, der schon der reizende Beherrscher ihres Herzens geworden war.

Befremdend kam es ihr zwar vor, daß des Jünglings Blicke sie nicht zu suchen schienen, sondern in unbefangener Ehrerbietung sich stets vor ihr zu Boden senkten und nie eine liebende Kühnheit den verkleideten Bräutigam verrieth. Sie überlegte indeß bald, wie doch die Klugheit ein so gemessenes Betragen von ihm fordere, wofern er seinen Plan unverrathen auszuführen denke; und wie ein frommes Kind, voll zarter Scheu, den Schleier nicht zu heben wagt, der ihm die Freuden des heiligen Christs verbirgt, so wagte auch das kind-

liche Gemüth Victoriens nicht, in das reizende Geheimniß einzudringen. Sie dachte nur mit hochklopfendem Herzen des Augenblicks der seligen Enthüllung, wenn ihr nun am Vermählungstage der, der ihr schon im schlichten Ritterkleide so entzückend schien, in allem Glanz fürstlichen Schmucks, in allem Reiz beglückter Liebesinnigkeit entgegen fliegen würde.

Die Heurathsverträge wurden geschlossen, die Gesandten reisten zurück, und bald darauf ward die schöne Victoria mit einem ihrer Herkunft würdigen Gefolge in das Land ihres Bräutigams gesandt, der durch Unruhen in seinem Staat verhindert ward, sie selbst aus Spanien heim zu holen. Der Pabst selbst, ein naher Verwandter des Herzogs, hatte auf einer Reise nach Deutschland bei ihm geweilt, die Einsegnung des hohen Paars selbst zu vollziehen. Die Kathedralkirche war schon geschmückt, der Hof in voller Pracht empfing die ankommende Braut; das Volk begrüßte sie mit Segenswünschen.

Mit namenlosen, wechselnden Gefühlen betrat sie die heilige Stätte und schlug nun, freudig bang, die kindlich holden Augen auf; — Allein — nicht den erblickte sie, an dessen Bild sich ihre Seele bereits in reizender Vertraulichkeit gewöhnt, nicht jenen schlanken Jüngling, in dem sich Held und Engel zu verschmelzen schienen; an seiner Statt trat ihr ein Mann entgegen, der ganz das Gegentheil von jenem schien; zwar jung und rüstig war auch er, doch nichts von jener seelenvollen Anmuth sprach sich in seinen Zügen aus, die selbst noch mehr als Schönheit, das weibliche Gefühl gewinnt. Wenn dort das edelste Gemüth aus himmelvollen Augen sprach, sah hier nur Lebenslust und die Spur nie versagter Wünsche aus freudig überraschten Blicken.

Victoria meinte zu träumen einen schweren ängstlichen Traum; noch immer hoffte sie, den von ihr selbst zum Fürsten Erhobenen im lichten Hochzeitschmuck hervortreten zu sehen,

um diesen, den ihr Herz nicht anerkannt
mit seinem Glanz zu überstrahlen. Doch we
in diesem Augenblicke ward sie ihn in der a
dern Ritter Kreis gewahr, nicht festlicher g
schmückt als sie und in der unbefangnen D
muth seines Standes! — Da war es, a
würde ihr Todesloos geworfen; Beschämun
Schrecken und Verzweiflung rissen das entsch
dende Ja von ihren Lippen; da ohnedies
Widerstand nicht mehr zu denken war; all
ohnmächtig sank sie auch gleich darauf an d
Stufen des Altars nieder. —

Eine Reihe mühseliger, kampfvoller T
ge reihte sich nun für sie an den unglücklich
Vermählungstag; wie schrecklich war es ih
die Leidenschaft für sie immer heftiger im B
sen ihres Gemahls erwachen zu sehen, ind
ein andres Bild, sich früher in ihr Herz g
graben hatte! Allein die Ehre war noch mäc
tiger in diesem jungen Herzen als die gewal
ge Liebe; entschlossen riß sie sich von jener za
berischen Neigung los und rief sich alle die gut

Eigenschaften ihres Gemahls zurück, der, ob auch etwas roh in seinen ungebundenen Neigungen, im Grunde doch wacker war. Noch besser würde ihr Streben gelungen seyn, hätte nicht ein natürlicher Hang des Herzogs zu Härt' und selbst zu Grausamkeit, zwischen ihm und der milden gefühlvollen Victoria eine unsichtbare Schranke aufgerichtet. Unwillkührlich mußten sich in der Folge zuweilen ihre Blicke von den gewaltthätigen Handlungen ihres Gemahls auf den edlen, fühlenden Torelli wenden (dieses war jenes schönen Ritters Name) der seine Macht als Kriegsanführer eben so menschlich brauchte, wie er tapfer im Felde war.

Sie floh indeß die Gegenwart des anmuthigen Ritters und mied selbst das, was ihn betraf, zu hören; demüthig auf der Huth vor ihrem eignen Herzen. Nur zufällig geschah es, daß sie einst etwas Näheres von ihm und seiner Herkunft vernahm. Heracleo Torelli war Einer der rühmlichsten Kriegsobersten des Her-

zogs. Verwaister Sprößling eines edeln Hau-
ses aus einem der benachbarten Freistaaten
war er, halb Kind noch, seinem Oheim
das gelobte Land gefolgt. Dort unter manche
lei ruhmwerthen Thaten zum Manne gerei
kam er in seine Vaterstadt zurück. Ihm fol
te allenthalben der Ruf seiner Tapferkeit u
seiner Waffenstärke, denn Keiner wußte so g
wandt das Schwert zu schwingen, und Ke
ner so anmuthig leicht und doch so wirksa
den Speer zu schleudern. Die ersten Jüngli
ge der Stadt schlossen den Freundschaftsbun
mit ihm; allein der Staat war innerlich durc
Zwiespalt aufgelößt, und so geschah es, daß
als einst Heracleo des Nachts mit einigen Freun
den durch die Straße ging, sie durch Bewaff
nete von der Parthei der Gegner angegriffe
wurden. Torelli focht mit der gewohnten Tap
ferkeit, und einer seiner Streiche traf — glück-
lich oder unglücklich zu nennen, — den An-
führer der Gegner, so daß er entseelt zu Bo-
den stürzte.

Obwohl nun seine That nichts als gerechte Nothwehr war, so wußten doch die vornehmen Verwandten des Getödteten, es durch ihr Ansehn im Senat so weit zu bringen, daß einer ihrer besten Mitbürger auf lebenslang aus seiner Vaterstadt verbannt ward.

Wohl bitter schmerzend war dem Ritter dieser Ausspruch; doch wen einmal der Ruhm in seinen Schutz genommen hat, dem darf nicht bange seyn um eine Heimath auf der Erde! Ein guter Vater ist der edle, wohlerworbne Name, dem wohl ein weites Reich zu Diensten steht. Der tapfere und biedere Heracleo fand eine höchst erfreuliche Aufnahme bei einem benachbarten Herrn, bei eben diesem Herzog, dem er seitdem mit unerschütterlicher Treue diente und der gerade damals in einem schweren Kriege mit den Ferraresen begriffen war.

Da gab es nun gleich gute Arbeit für des Verbannten tapferes Schwert, und er belohnte seinem Schutzherrn die Aufnahme, die er bei ihm gefunden hatte, durch manchen see-

gensvollen Sieg. So war er ihm auch ga
mit Seel' und Leben zugethan, und daher ka
es, daß die Lieb' entglühten Blicke der sch
nen reizenden Prinzessin, am Hof zu Sarago
sa, so unbemerkt an ihm vorüber glitten, we
gar nicht eine Ahnung so treulosen Verrath
in seine reine Seele kam.

Das, was die Herzogin hier von der Ta
ferkeit des Ritters und auch von seinem treue
biedern Herzen hörte, mußte nur dienen, d
Flamme noch zu nähren und zu heiligen, d
schon sein schönes Bild in ihr entzündet hatte
denn der Zauber der Achtung, ist in solche
Fällen gefährlicher als jeder äußre Reiz.

In dieser gefahrvollen Stimmung gin
eine ziemlich lange Zeit hin. Die schöne leiden
de Prinzessin schien sich allmählich zu erheiter
und reizender und blühender zu werden; un
an Heracleo bemerkten seine Freunde, daß er,
oft wenn er ganz allein war, zwar leis doch
lebhaft, mit sich selber sprach und dies durch
leidenschaftliche Geberden zu begleiten pflegte.

Zwar hatte er von früher Kindheit an schon diese Eigenheit gehabt, so wie sie mehreren reich ausgestatteten Gemüthern anhängen soll; allein jetzt that er es doch mehr und leidenschaftlicher als je, und es entging dem scharfen Blick des Herzogs nicht, so wenig als das fliegende Erröthen seiner Gemahlin, und das schnelle Niederschlagen der Augen, so wie des Ritters Blick dem ihrigen begegnete. Der Herzog war schon von Natur zur Eifersucht geneigt, nur noch sein Ehrgefühl hielt ihn zurück, die schmachvolle Vermuthung anzunehmen; aber ein anderer seiner Obersten, der längst, und schon vor der Ankunft Torellis, für seinen Günstling gegolten hatte, wagte, dem Herzog einst einen leisen Wink zu geben und wie ein Hauch den schwachen Funken schnell zur Flamme aufjagt, so loderten jetzt Eifersucht und Stolz zugleich und kämpfend in der Seele des Herzogs auf. Cornelio! rief er mit Zorn entflammtem Blicke, bringst du mir nicht Be-

weise deiner entsetzlichen Vermuthung, so haftet mir dein Kopf dafür!

Herr, sagte Jener drauf gefaßten Tons, nicht lange sollst du auf diese zu warten haben.

Als nun in Kurzem drauf der Herzog einst mit seinem Hof zur Abendtafel saß, und sich Victoria, unter dem Vorwand eines leichten Kopfwehs, früher vom Tisch entfernt und in ihr Schlafgemach begeben hatte, auch heut Heracleo nicht unter den übrigen Hauptleuten mit an der Tafel war: da entfernte sich Cornelio auf kurze Weile aus dem Saale, dann wieder eintretend, begab er sich hinter den Stuhl des Herzogs und flüsterte ihm schnell und leise zu: Jetzt, Herr, ist's an der Zeit!

Bei diesen Worten wechselte das Roth des Zorns mit Blässe des Entsetzens auf dem Antlitz des Herzogs; er stand stillschweigend auf und folgte ungesäumt dem Ritter; dieser führte ihn in seine Wohnung, die auf einem Seitenflügel des Schlosses lag, und wo man aus den Fenstern, den Garten und auch das

Mittelgebäude übersehen konnte. Es war am Abend eines heißen Sommertags; der Mond goß seine Strahlen unbewölkt bis in des Gartens fernste Schattengänge, so daß man, troß des beweglichen Spiels von Licht und Schatten, doch alle Gegenstände deutlich unterscheiden konnte, und so war das, was dem Herzog zuerst ins Auge fiel, die Gestalt derjenigen, die er schon längst in Schlummer glauben mußte, nämlich Victoriens, die im weißen Gewand, auf dem Balkon vor ihrem Zimmer stand, das schöne Haupt schwermüthig auf den Lilienarm gestüzt, und den glänzenden Blick auf einen Gegenstand in der Ferne gerichtet. —

Mit brennender Hast folgte des Herzogs Auge der Richtung ihres Blicks, und — mit Entsetzen gewahrte er, in einem Gartengange den schwärmerischen Heracleo, der leidenschaftlich rasch sich nach dem Balkon begab. Je näher er diesem Lichtpunkt der Schönheit kam, je ausdrucksvoller wurden seine Geberden, bald legte er die Hand aufs Herz, als wollte er

den heftigen Schlag desselben hemmen; bald hob er sie empor, als um die heiße Gluth der Stirn zu kühlen, indeß feurige Worte leis von den bewegten Lippen strömten. Als er nah unter den Balkon gekommen war, sah der Herzog ganz deutlich, wie die Dame eine schnelle Bewegung mit der Hand machte und eilig durch die Thür in ihr Gemach ging, worauf auch gleich Heracleo sich ins Schloß verlohr.

Dies alles sah der Herzog, vor Schreck und Zorn ganz außer sich, und nur zu deutlich war ihm in jener Bewegung Victoriens der Gewährungswink beglückter Zärtlichkeit erschienen; sein Blut, schon beim Mahl durch häufiger genoßnen Wein erhitzt, wodurch er die unruhige Glut in seinem Innern zu kühlen gemeint hatte, tobte wie Feuer jetzt durch seine Adern. Ha teuflischer Verräther! schrie er, auf meine Waffen hast du gleisnerischen Ruhm gehäuft, und mordest doch die Ehre meines Lebens!

Wohl, sprach der strenge Cornelio, und Ehr' ist unentbehrlicher als Ruhm!

In Eil und doch mit einer grimmigen Besonnenheit gab drauf der Herzog Befehl, wie Cornelio einige zuverlässige Krieger bereit halten solle, die auf das Zeichen einer Glocke, welches der Herzog geben werde, heraufkommen und den Verbrecher zum Tode führen sollten. Auf eben dieses Glockenzeichen sollten ihnen die Wachen am Hinterthor, ohne Aufenthalt den Eingang öffnen. — Der Herzog eilte darauf in das Zimmer seiner Gemahlin, Victoriens Schlafgemach. Alles war still, als er hineintrat; die Kerzen waren ausgelöscht, und nur der Mond schien durch die weißen wallenden Gardinen wie durch ein duftiges Gewölk, und schmückte hell das trauliche Gemach. Die schönsten seiner Strahlen aber goß er um die holdselige Victoria, die eben jetzt ihr zorniger Gemahl in tiefem Schlummer auf ihrem Ruhebett erblickte. Wehmuth ergriff ihn unwillkührlich, als er die liebliche Gestalt, als er den sanften Reiz ihres Gesichts betrachtete, dem die Erquickung des Schlafs und der Zau-

ber des Mondlichts eine wunderzarte Farbenmischung gab; Wehmuth ergriff ihn, als er dies holde Wesen so gänzlich seiner Gewalt übergeben, vor sich liegen sah, doch bald entbraunte Wuth und Schmerz aufs neue, wenn er bedachte, daß all diese hohe Schönheit, für ihn verlohren und einem Andern zugewendet sey. Öffne die Augen Meineidige! rief er wild, denn mit nichten täuscht mich dein Schlaf! Allein Victoria regte sich nur wie von einem Traume beunruhigt, und schlief dann wieder den festen süßen Schlaf der Unschuld; nicht eine Miene wechselte auf ihrem sanften Angesichte; fast ward der zürnende Gemahl in seinen Zweifeln irre, — als er mit einemmal ein leises Klopfen an der Thür vernahm! — Entsetzen faßte ihn aufs neue und bebend fragte er: Wer klopft?

„Torelli!“ kam die Antwort wieder. — Und aus des Herzogs Wangen wich das Blut. — Gewaltsam hielt er sich zurück, öffnete leis die Thür, und — vor ihm stand Torelli. —

Ob er das Ärgste gleich geahndet, ja selbst schon gewiß geglaubt hatte, so blieb der Herzog doch einige Augenblicke sprach- und bewegungslos vor der Verwirklichung des schrecklichen Verdachts.

Herr, sey auf deiner Huth! sagte der Ritter eilig, und bleibe gerüstet! Ich habe Waffengeräusch im Hölzchen hinter dem Garten gehört, und glaube selbst Kriegsleute von Terropa unterschieden zu haben, die ohne Zweifel einen Überfall für diese Nacht im Sinne führen. — Ich suchte dich im ganzen Schloß, Verzeihung! —

Genug, Verräther! brach der Herzog jetzt mit fürchterlichem Grimm aus, — du wagst es noch mich durch verruchte Heuchelei zu täuschen? Zurück! wofern mich nicht dein Anblick tödten soll!

Bestürzt wich der Ritter einige Schritte zurück; der Herzog schlug die Thüre krachend vor ihm zu und lief sinnlos im Zimmer auf und ab.

Der tiefste Schläfer hätte wohl bei diesem furchtbaren Geräusch erwachen müssen; erschrocken schlug die Herzogin die Augen auf, und als sie ihren Gemahl in dieser ungewöhnlichen Bewegung sah, sprang sie von ihrem Lager auf und nahte ihm, bestürzt, allein mit unbefangenem Zutraun. Was ist Euch? fragte sie bittend, um Gotteswillen, was fehlt Euch, mein Gemahl? Ich bin zum Tode erschrocken.

Der Herzog trat vor ihr zurück und sprach dann mit tödtendem Spott: Erschrecken? Ja fürwahr, Victoria, es ist auch zum Erschrekken, daß der Gemahl da ist, statt deines holden Buhlen! — Ja freilich darum war dein Zimmer wohl so traulich nur mit Mondenlicht erhellt!

Er hatte während dem das verabredete Zeichen mit der Glocke gegeben, das gellend durch die Zimmer tönte. Es traten Diener mit Licht herein. —

Gleich wie im Traum hatte Victoria die Worte des Gemahls gehört. Träum ich? fragte sie bebend, was spracht Ihr da, mein Herr!

Schweig! rief der Herzog wild, und stieß sie heftig von sich. — Ganz recht, Ascanio, daß du kommst! rief er Einem der eintretenden Diener zu, flieg'! eile zu Cornelio! sag ihm, daß er schnell den Verbrecher zu dem bestimmten schaudervollen Tode führen lasse; er sey seines Verbrechens überwiesen, der teuflische, verrätherische Torelli! —

Torelli? Jesus! schrie die Herzogin, mit einem Ton, in dem sich all die lang verhaltene Liebe und zärtliche Besorgniß aussprach, und ihre Augen schlossen sich, und Todtenblässe überdeckte ihre Glieder, als sie ohnmächtig zur Erde sank.

Erschüttert stand der Herzog einen Augenblick neben diesem Bilde, das unter andern Umständen so rührend schön gewesen wäre; er las in schrecklich hellen Zügen die Leidenschaft für einen Andern, auf ihrem sterbenden Gesicht,

und die schon halb versöhnten Furien in seiner Brust erhuben sich aufs neu. Ha Schlange! rief er außer sich, so sprichst du dein Verbrechen aus? — Hinweg! bringt sie zum schwarzen Thurm, daß sie dort Buße thu ob ihrer Sünden!

Er selbst eilte voll quälender Unruh hinaus, um nach der Vollstreckung seines Todtenbefehls zu sehen und Cornelio zu sprechen, er wußte selbst nicht deutlich warum? Etwas betroffen ward er, als er die Stiegen hinunter eilte, Heracleo zu sehen, der, statt sich zu verbergen oder zu entfliehn, mit seiner gewöhnlichen Feldherrnschnelle, die Mannschaft sammelte die noch im Schlosse war, und sie gegen feindlichen Anfall ordnete. —

Indem öffneten die Wachen nach dem erhaltenen Befehle das Hinterthor; sie meinten es Cornelios Leuten aufzuthun, allein ein anderer Haufen, der stürmisch eindrang wie die Fluth des Meers, that ihnen bald mit Schrekken kund daß — — sie den Feinden, den

Kriegern von Ferrara selbst den Eingang geöffnet hatten. —

Dies war in der That die Veranlassung zu all den furchtbartäuschenden Auftritten dieses Abends gewesen; der gute, biederherzige Torelli, ohne zu ahnen, welche mörderische Anschläge man unterdeß gegen sein Leben faßte, hatte einsam im entlegensten Theile des Gartens gewandelt und das Geräusch gehört, und das verlohrne Waffenblinken durch die Zweige gesehen. In heftiger Bewegung eilte er darauf zurück zum Schlosse, und der Eifer für den geliebten Herrn bewegte ihn zu jenen leidenschaftlichen Geberden, die der Verblendete für Liebeszeichen gegen Victorien genommen, während der treue Krieger im Feuer seiner heftigen Bewegung die schöne Fürstin nicht einmal gesehen hatte. Er eilte durch das ganze Schloß, und wagte es zuletzt, bei der Reinheit seiner argwohnlosen Seele, bis zu den Zimmern der Herzogin zu dringen.

Die seltsamen Vorwürfe des Herzogs bestürzten ihn zwar, allein statt sich in Nachdenken und Grübeln darüber zu verlieren, schrieb er sie, bei der gänzlichen Schuldbewußtlosigkeit seines Herzens, nur einer üblen Laune des Fürsten zu, und eilte selbst vergessend, edel wie er es immer war, nur die so nahe drohende Gefahr jetzt abzuwenden.

Der Anblick des einströmenden Feindes, auf diese Weise selbst in das Schloß befördert, bestürzte jetzt den sonst muthigen Herzog, und unwillkührlich blickte er auf den, von dem er gewohnt war, in solchen Fällen Hülfe zu erhalten, und über den er eben jetzt das schreckliche Todesurtheil ausgesprochen hatte. Heracleo aber, mit aller Gegenwart des Geistes, die ihm als Feldherrn eigen war, ordnete seine schnell vereinten Schaaren, und drängte nach einem verzweifelten Gefecht den stärkern Feind auf sein Gebiet zurück.

So war denn der drohende Streich vom Haupt des Herzogs abgewendet; allein der

Sieger sollte sich nicht seiner rühmlichen That erfreuen. Cornelio, nicht um die Aufklärung von Recht und Unrecht, sondern nur um den Untergang dessen besorgt, von welchem er sich in der Gunst des Herzogs verdrängt glaubte, hielt es für rathsam, das Todesurtheil vollziehen zu lassen, ehe Torelli wieder mit dem Herzog zusammen käme und vielleicht eine rettende Erklärung möglich wäre; unter dem Vorwand, daß in der Verwirrung dieser Nacht der ertheilte Befehl früher vollzogen worden sey, als man ihn habe widerrufen können.

Und so, als jetzt Torelli mit wenigen Begleitern von der Verfolgung des Feindes zurück kam, und eben in die fromme Freude seines Siegs versenkt durch einen waldigen Thalgrund ritt, stürzten die Leute Cornelio's über ihn her, fesselten ihn im Namen seines Herrn, und führten ihn nach einer Felsenhöhle, welche zum Orte seines Todes bestimmt war. — Denn nicht, — so hatte der Herzog in seiner Wuth befohlen, nicht den zu ehrenvollen Tod

durchs Eisen, durch welches auch ein edler Krieger fällt, soll der Verruchte sterben, nein durch den Zahn und durch die Klauen eines wüthenden Unthiers werde er martervoll zerfleischt.

Man hielt nämlich in dieser Felsenhöhle einen außerordentlich großen Löwen zu einem Thierkampfe aufbewahrt. Der Eingang ward durch ein davor gelegtes Felsstück fest verschlossen, allein von oben führte eine Öffnung hinab, und hierher brachte man den unglückseligen Ritter, ihn in die schaudervolle Düsterheit hinab zu stürzen. Wobei der Herzog vielleicht, ohne sich selbst dessen klar bewußt zu seyn, gemeint hatte, seine Schmach zugleich in Dunkel zu begraben.

Vergebens flehte der überraschte Ritter, dem man den grausamen Ausspruch kund gethan hatte, um Aufschub und Erklärung seiner Schuld; ohne Erbarmen stürzte man ihn in die grausenvolle Kluft hinab, um dem grimmigen Thier zur Speise zu werden. — Und

kein Engel entstieg dem Himmel, den sterbenden Unschuldigen zu retten? kein Donnerschlag zerschmetterte die Häupter seiner Mörder?

Während dies hier geschah, hatte man dort auch unverzüglich den Befehl des Herzogs an seiner schuldig geglaubten Gemahlin vollstreckt, nachdem sie aus der Ohnmacht in ihr jammervolles Leben zurückgekehrt war. Man brachte sie zum schwarzen Thurm, ein abgelegener, öder Felsenthurm, nach seinem düstern Äußern so genannt; allein noch schwärzere Nacht herrschte in seinem Innern. Kein Sonnenstrahl fiel in das unterirdische Gemach, das man der Leidenden auf Befehl ihres rachedürstenden Gemahls anwieß. Von oben ließ man ihr sparsame Speise nieder, eine Lampe, einige Geräthschaften, ihre Laute, und ein Gebetbuch, um ihre Buße zu üben, war Alles, was man ihr mitgegeben hatte, während man die Thür ihres Kerkers zum Nimmerwiederöffnen verschloß; der Schlüssel ward in den vorbeifließenden Strom geworfen.

Dies Alles hatte man mit grausamer Gewissenhaftigkeit vollzogen, theils aus Abscheu gegen das ihr schuld gegebene Verbrechen, theils um sich bei dem Herrn in Gunst zu setzen, während dieser im Kampfe mit dem Feind abwesend war.

Gefaßt vernahm die unglückliche Herzogin ihr Urtheil. Mit Heldenmuth hatte sie ihre Neigung für den noch glücklichen Heracleo bekämpft, in jenem Augenblicke nur, wo sie das Urtheil seines Todes, seines so schrecklichen, grausamen Todes durch den Mund ihres Gemahls aussprechen hörte, siegte die mächtige Natur, und alle Kraft, alle Verzweiflung der mühsam unterdrückten Leidenschaft brach da mit einmal hervor und sprach sich in dem Schmerzensausruf aus, womit sie ohnmächtig zur Erde sank. Und um ihrentwillen, wie sie aus den Worten ihres Gemahls vernommen hatte, um ihrentwillen war der Edelste der Männer so qualvoll hingerichtet worden! Dieser Gedanke machte, daß sie ihr eig-

nes Elend minder drückend fühlte, ja sie fand selbst eine Art von wehmüthiger Erleichterung darin, daß die Grausamkeit ihres ungerechten Gatten nun selbst die Bande löste, die sie an ihn gefesselt hatten und daß, wenn auch ihr Körper nun in Fesseln starb, doch ihre Seele mindestens die Freiheit fand.

Der Herzog war jetzt nach entschiedenem Gefecht ins Schloß zurück gekehrt, indeß der beste Theil der Krieger unter Torrellis Anführung den Sieg verfolgt und gesichert hatte. Das Gefecht mit den Ferraresen war entschieden, doch nicht also der Kampf in seiner Brust, der nun noch heftiger begann, als er in die einsamen verödeten Zimmer seiner Gemahlin trat. Klar lag es jetzt am Tage, daß die Warnung des wachsamen Feldherrn nicht Heuchelei gewesen war, Erinnerung an seine stets bewährte Treue, selbst alte Neigung regte sich wieder für ihn, und Cornelio hatte nicht unrecht, wenn er einen möglichen Widerruf des blutigen Befehls befürchtete; der Herzog frag-

te nach Torelli, und schwerlich wäre Jener mit der ersonnenen Entschuldigung ausgekommen, wäre nicht eben jetzt in dem Herzen des Herzogs mit der erwachenden Sehnsucht nach der Gemahlin auch die Erinnerung an ihren letzten Anblick aufgewacht. Die grenzenlose heiße Leidenschaft für einen Andern, die sich in flammenden Zügen auf ihrem Antlitz malte, und die so stark war, daß sie beinah dem Sterbenden selbst sie sterbend nachzureißen drohte, kehrte jetzt herzzerreißend in seine zerstörte Seele zurück und füllte ihn mit bittrem Haß gegen den Glücklichen, als ob er des entschiedensten Verbrechens überführt gewesen wäre. Und so bereute er sein blutiges Urtheil nicht, und wandte sich auch in Erbitterung und Kälte von jedem milderen Gedanken an die büßende Gattin ab.

Ihm blieb indeß nicht viele Zeit, seinen Gedanken und Gefühlen nachzuhängen, denn der Feind, der erfahren hatte, daß sein furchtbarster Gegner, der tapfre kriegserfahrene To-

relli nicht mehr das Heer anführe, erneute seinen Angriff mit verdoppeltem Muth, und der Herzog mußte alle seine Kräfte aufbieten, den Untergang von seinem Haupt zu wenden. — —

Kein Engel war zur Rettung des Unschuldigen herabgestiegen! kein Donnerschlag zerschmetterte die Häupter seiner Mörder! — Allein nicht minder wunderbar hatte die ewige Güte sein Leben geschützt; ein Zweig des wildernden Gesträuchs, das in der Felsenöffnung wuchs, hatte ihn aufgehalten und die Heftigkeit seines Falls gehemmt, so daß er nicht schon halbzerschmettert auf den Boden der grauenvollen Höhle kam; nur eine finstere Betäubung hielt kurze Weile seine Seele befangen. Als er erwachte, war Alles still um ihn her; nirgends ein wüthendes Unthier, welches mit fürchterlichem Brüllen auf ihn zugestürzt wäre; freilich mußte er mit jedem Augenblicke fürchten, daß es aus irgend einer Schlucht der Höhle brüllend und grimmig hungernd hervorbrechen werde, und das natürliche Gefühl,

das uns Alle im ersten, unbedachten Augenblick ans Leben fesselt, gebot ihm, regungslos zu bleiben. Schauerlich strömten nun die Bilder dieser schrecklichen Nacht auf ihn ein, und seine Gedanken flogen vergebens sich kreuzend hin und wieder, ohne ein Licht in dieser Dunkelheit zu finden. Unmöglich war es ihm, die Ursach von des Herzogs Grausamkeit zu errathen, da er sich nicht der leisesten Untreue, da er sich keines sträflichen Gedankens bewußt war. Auch fiel ihm nicht eine Ahnung von der Eifersucht des Herzogs ein, eben so wenig als von dem Hasse eines seiner Mitanführer, denen die offne Seele nie, als allenfalls durch höheres Verdienst, geschadet hatte. Innig schmerzte ihn der Undank des so geliebten Herrn, für den er sein Leben so oft gewagt, und der ihm tausendfache treue Dienste jetzt durch den Tod zu lohnen dachte; allein sein ruhiges Gewissen, und seine fromme, männliche Ergebung in die Beschlüsse einer höhern Macht, beschwichtigten in ihm den Sturm des Schmer-

zes, und die Erschöpfung aller seiner Kräfte nach dem heißen Gefecht, und nach dem wildern Kampfe kränkender Gefühle, versenkte ihn bald in einen tiefen Schlaf; er vergaß Löwen und grausamere Menschen, noch im Entschlummern seine Seele Gott befehlend. Wohl mehrere Stunden lang genoß er so der erquickenden Ruh und der Vergessenheit seiner Leiden. Am Ende seines Schlummers trat ein Traum vor die gestärkte Seele, der wie ein Bild aus schönern Welten schien. Es dünkte ihm, als sey er in ein tiefes Felsengrab versenkt, fast wie das wirkliche, worin er lag; die hohen Klippen starrten senkrecht um ihn her, und spitze Felsenzacken gipfelten sich in die Höh; da schwebte über ihm auf einer Rosenwolke eine himmlische Gestalt, neigte sich auf ihn herab und hob ihn aus dem Grabe; Engelstimmen, die um ihn her ertönten, nannten sie: die Liebe; und als er ihr ins Antlitz sah, erkannte er — Victorien. — Ergriffen von diesem überraschenden Bilde, sprang der Rit-

ter auf. Stets war Victoria das Urbild höchster Schönheit, höchster Vollkommenheit für ihn gewesen; allein die feste Treue gegen seinen Herrn, und eine seltene, selbst vergessende Bescheidenheit, hatte ihm nie einen verwegenen Gedanken, hatte ihm selbst nicht erlaubt, die still in Liebe glühenden Blicke Victoriens zu bemerken, die sie in Saragossa oft erröthend auf ihn gerichtet hatte, noch weniger die späterhin schmerzlich bekämpfte Leidenschaft der Herzogin. Und jetzt, wo er von allen Menschen ausgestoßen war, strahlte dies Himmelsbild in seine Träume? und weckte ihn, am Rand des Grabes erst, zu dem vollen, seeligen Gefühle des Lebens? Sollte Victoria vielleicht in diesem Augenblick gestorben seyn, und ihn vom Port der Freiheit zu sich winken?

So sehr ihn Alles dies erhob, so bebte doch Entsetzen durch seine Seele, als er jetzt völlig zu sich kam und nun bedachte, durch welch schrecklichen Weg er zu dem überirdischen Ziel gelangen sollte, in nächtlich finstrer Gruft,

der Wuth eines ergrimmten Thiers, wo nicht dem noch weit fürchterlichern Hungertode Preiß gegeben! Vor Verzweiflung ging er daher an den zackigten Wänden der Höhle hin, nicht mehr scheuend, den Löwen aufzuregen, vielmehr voll Sehnsucht, wo nicht einen Ausweg aus seinem Kerker, doch mindestens einen schnellen rettenden Tod durch das lauernde Thier zu finden.

Schon war er beinah rings herum gekommen, und immer nur die starren Felsen, die ihn fühllos zurück ins Elend wiesen; als er mit einemmale jetzt auf eine Öffnung stieß, und ihn ein enger, unterirdischer Gang aufnahm, der sich mit mannigfachen Windungen in andere Gegenden dieser nächtlichen Gebiete fortzog. Der Ritter schöpfte freier Athem, ob er auch schon von Felsen nach wie vor beengt war, denn schon Verändrung seines Elends ist ja dem Unglücklichen Trost. Er folgte muthig seinem dunkeln Pfade, weit, immer zwischen engen Klippen fort. Als es ihm auf

einmal aus der Ferne, wie sanfter Lautenklang entgegen schwebte; freudig ging er den Tönen zu, und jetzt fiel durch das unterirdische Dunkel ein mattes Licht, das, wie er näher kommend nun sah, am Ende des Ganges aus einem kleinen, schwarzen Eisengitter brach, aus welchem auch die Lautentöne drangen. —

Er nahte sich, und — — welcher Anblick stand ihm bevor! — Eine himmlische, weibliche Gestalt, in welcher sein schlagendes Herz auf den ersten Blick Victorien erkannte, vom Schimmer einer düsterbrennenden Lampe erleuchtet, die Laute in der Hand, jenseits, und, — o Wunder! — diesseits am Eisengitter der ungeheure Löwe angefesselt, und still, geduldig auf die Töne horchend. — Der Ritter glaubte fast wieder in seinen Traum versenkt zu seyn; allein sie war es selbst, Victoria, welche der Himmel ohne ihr eigenes Wissen zu seiner wunderbaren Retterin ersehn hatte. Dieser Löwe war nämlich einst jung dem Herzog zum Geschenk gemacht worden,

und die junge Gemahlin hatte großes Wohlgefallen an diesem kleinen König des Thierreichs gefunden; sie hatte ihn oft gefüttert, ihm geliebkoßt und mit ihm gespielt, bei ihrem unbefriedigten Herzen wohl mehr als sonst zu solchem Zeitvertreibe geneigt. Das kleine Thier war ihr deßhalb auch so ergeben geworden, daß es ihr schmeichelte und liebkoste gleich einem kleinen Hunde und auch bei seinem Größerwerden nie gegen sie die angebohrne Wildheit zeigte; dies machte es ihr nur lieber: sie freute sich an der freiwilligen großmüthigen Unterwerfung so vieles Muths, so vieler Kraft unter die Herrschaft der Huld; — vielleicht das nehmliche Gefühl, welches das weibliche Herz so dankbar gegen die Liebe eines Helden macht.

Allein nicht gegen Alle behielt er diesen milden Sinn; bald brach sein natürlicher Blutdurst hervor; und nachdem er sich gegen Viele, besonders aber gegen den Herzog selbst, feindlich bewiesen hatte, ward er angelegt in einem abgelegenen Hofe, und bald von Allen

übrigen vergessen, nur von Victorien nicht. Mit Trauern hatte sie das Schicksal ihres muthigen Lieblings gesehen, ob sie gleich die Nothwendigkeit desselben zugeben mußte. Aber heimlich schlich sie sich noch oft zu ihm, brachte ihm Speise, und freute sich an seiner unwandelbaren Treue gegen sie, wenn er sie frohlockend empfing und ihr dankbar die schönen Hände küßte. Seine außerordentliche Größe, Stärke und Wildheit dünkte indeß dem Herzog auch noch hier gefährlich und so ward er endlich in jene Höhle verschlossen, um zu einem prächtigen Thierkampfe aufgespart zu werden.

Der Löwe, wohl auch nach Freiheit dürstend, hatte mit der Zeit jenen engen Gang erspäht, und war jetzt bis zu Victoriens Gemach gelangt, vielleicht auch, daß ihr Lautenspiel ihn mit bekannten Tönen lockend angezogen hatte. Und — als er sie erkannte, welch eine rührende Freude zeigte das wilde, edle Thier; freudig schlug er den Schweif, sprang hoch an dem Gitter empor, und als sie ihm

etwas von ihrer Speise durch das Gitter reichte, leckte er schmeichelnd ihre Hand, ehe er die Speise noch berührte. So wie uns die Geschichte das so berühmte Beispiel des Androkles, und späterhin das, jenes guthmüthigen, französischen Godefroi La Tour aufbehalten hat, welchen sein geretteter Löwe gleich einem treuen Hund begleitete, so fand sich auch Victoria durch die dankbare Treue ihres Löwen anerkannt, während die ungerechten Menschen sie verstoßen hatten. Freundlich erwiederte sie seine Freude, theilte ihre Speise mit ihm; und da sie ihn in ihrer Nähe fest zu halten wünschte, so wagte sie es, und schlang eine Eisenkette, womit wahrscheinlich früher hier Gefangene gefesselt gewesen waren, mit ihren zarten Händen durch das Gitter und legte sie liebkosend um des Löwen Hals; ruhig litt er es und blieb geduldig bei ihr und hörte ihren Lautentönen zu. Der Ritter kam jetzt in die Nähe; und still blieb er, wie zuvor; die Thiere, sagt man, scheint oft ein natürli-

ches Gefühl an gute Menschen anzuziehen, und so war es, als ob der Löwe die Treue gegen seine Herrin auch auf den übertragen wollte, den sie liebte. Torelli stand gefesselt gleich dem Löwen, und trank in langen durstigen Zügen den himmelvollen Anblick ein. Hinreißend schöner hatte er Victorien nie gesehen; die seidnen Locken aufgelößt, den Ausdruck innigsten Gefühls auf ihren edeln seelenvollen Zügen, und ihre schmachtenden von Thränen matten Augen mit siegender Erhebung himmelwärts gewandt. Und wie ward ihm, als er jetzt, noch ungesehen, von ihrer zärtlich wehmüthig gehobenen Stimme zum Lautenklange folgendes Lied vernahm:

Weh! um meinetwillen senkte
Man ins schauervolle Grab
Ihn, zu dem mein Herz sich lenkte,
Mein Torelli! dich hinab!

Mein Torelli! Ja! es töne
Jetzt der süße Name laut!
Wo ich sterbend dich versöhne,
Sey er dieser Gruft vertraut!

Armer, schöner Liebling! sterben
Schuldlos, Edler, mußtest du!
Doch beglückt dich zu erwerben,
Theil' ich deines Grabes Ruh.

Frey im Tode schwingt die Seele
Sich aus ihrer Fesseln Zwang;
Was das Leben auch verhehle,
Tönt des Schwanes Grabgesang.

Meines Herzens heil'ge Liebe
Opfert' ich der kalten Pflicht;
Undank lohnt die reinen Triebe,
Und des Herzens Siegel bricht.

Und zu dir, zu dir hinüber
Rettet all mein Leben sich!
Was du nie vernahmst, du Lieber,
Ewig einzig, lieb ich dich!

Sey gegrüßt, o du mein Leben!
Mein Torelli, lächle mir!
Jenseits bin ich dir gegeben,
Armer, süßer Liebling, dir!

Es mag ein rührendes Bild gewesen seyn, wie hier heiligste, zärtlichste Liebe in einer dunkeln Felsenöde durch ein Eisengitter, ja selbst, wie durch ein schneidendes Schwert, durch einen furchtbar großen Löwen getrennt war, und doch die Seligkeit zu ihr niederstieg, indeß der Herzog auf den Schwanenkissen seines goldnen Pallastes keine Ruhe fand. Die jetzt verdoppelte Härte, die er in seinen Handlungen bewieß, und womit er im Grunde nur seinen erbitterten geheimen Kummer zu erleichtern suchte, wandte die Herzen im Volk nur noch mehr von ihm ab, die schon durch die an Torelli und Victorien verübte Grausamkeit empört waren; denn beide wurden ihrer Milde wegen sehr geliebt.

Darum erregte es nicht allzugroße Trauer, als der Herzog in einem unglücklichen Treffen gegen die kühngemachten Ferraresen blieb; nur das erweckte die größte Bestürzung, daß nun die Feinde unaufhaltsam das Land überschwemmten und selbst bis an die Hauptstadt

drangen; jetzt fühlte man empfindlicher als je den Verlust eines tapfern und erfahrnen Feldherrn. Torellis Name ward allgemein genannt, und die Krieger, die ihn vergöttert hatten, riefen jetzt laut: O wäre unser Hauptmann noch mit uns gewesen, wir wären nimmer geschlagen!

Man schalt sich undankbar, daß seine schmähliche Hinrichtung auf diesem Grund und Boden hatte vollzogen werden können, der allenthalben noch die Spuren seiner Wohlthaten trug, und in der Begeisterung für ihn wollte man wenigstens die Stätte weihen, die sein verehrtes Blut getrunken hatte. Das Volk, die Krieger, alles strömte nach der Felsenhöhle; und welch ein Wunder war ihnen aufbehalten! Sie glaubten des Ritters verklärten Geist zu sehen, als sie ihn selbst so wunderbar erhalten sahen. Jauchzend führten sie ihn in das verwaiste Schloß und baten ihn den Thron zu besteigen, der eines Mannes, eines Helden so sehr bedurfte.

Daß mit ihm auch Victoria wie ein hol-

des Gestirn aus ihrer Nacht hervorging, bedarf keiner Erwähnung. So war denn das weissagende Zartgefühl der Liebe in Erfüllung gegangen, Victoria erblickte den jetzt wirklich auf dem Thron, den sie schon an dem Hofe ihres Vaters in seiner Fürstenherrlichkeit erkannt hatte, und sie, die vorher die unglücklichste der Fürstinnen gewesen war, ward bald darauf die glücklichste als Gattin ihres geliebten und edelmüthigen Torelli. — Um Cornelio, der entflohn war, kümmerten sie sich nicht weiter.

Ein guter lombardischer Meister, hat späterhin den ritterlichen Herzog im Bildniß dargestellt, wie er gleich einem lachenden Engel auf einem Felsstück seines Kerkers sitzt, zu seinen Füßen der Löwe, bezwungen von der Anmuth und Huld, und mild sich zu ihm niederbeugend in Gestalt Victoriens, die siegende Liebe.

Der goldene Regen.

Ein ländliches Spiel in Einem Akt von St. Schütze.

Personen.

Röschen, eine Gärtnerstochter.

Adolph, ein Schäfer.

Wilhelm, ein Soldat.

Scene: ländliche Gegend, auf der Seite eine armselige Hütte, in der Mitte ein Baum.

Erster Auftritt.

Röschen (kommt aus der Hütte mit einer Gießkanne, die sie seitwärts bei Blumentöpfen niedersetzt. Eine Schalmei läßt sich aus der Ferne hören.)

Wie glänzt der Tag so freundlich nieder!
Die Lerch' ist wach, der Fink und ich;
Und Adolph bläst schon richtig wieder;
So grüßt er alle Morgen mich.
Mich wundert, wie in diesen Gründen
Die Schafe nur noch Grasung finden.

Hier stehn wohl ganz besond're Kräuter,
Die Fee geht wohl des Nachts umher,
Und netzt das Gras! — Nein, treib nur weiter,
Du machst nur sonst das Herz mir schwer!
Ach! all' das Glück in unsern Karten —
Ein Schäfchen ist's, ein schmaler Garten.

Die kranke Mutter kann's nicht geben;
Der Vater starb; — das Hüttchen hier,
Ein Lüftchen darf sich nur erheben,
So zittert's schon; und Zaun und Thür
Am Garten sind so dünn vom Regen,
Kein Bettler legt sich fest dagegen.

Der Lehnstuhl klagt, will man sich setzen,
Das Tischchen hinkt, bald so, bald so,
Das Schränkchen lacht zu unsern Schätzen,
Im Spiegel wird Ein Aug nur froh;
Rothkehlchen selbst, will sich's beschauen,
Wird still, und fängt sich an zu grauen.

Die Treppe, die zum Boden leitet,
Zerbrach, als unser letztes Huhn
Von dort her sein Geschrei verbreitet;
Es war mir um das Ei zu thun;

Blieb nicht ein Stück vom Sonntag hangen,
Wär' mirs' wie Trepp' und Ei ergangen.

Und oben schauen Mond und Sterne
Wie Nachbarleute durch das Dach,
Wenn jemand ging, sah ich sonst gerne
Von oben auf den Weg ihm nach;
Wie Wilhelm — Gott! was will ich sagen!
Schnell fängt das Herz mir an zu schlagen.

Ach! Wilhelm! ja, vom Dorf herüber
Traf er mit jedem Sonntag ein,
Die Mutter dacht', ich hätt' ihn lieber
Als Adolph, — damals! — kann wohl seyn;
Der Hitzkopf war auf mich versessen,
Und ich — hätt' ich ihn ganz vergessen!

Vergessen? Nein! Er kommt im Traume
Mir oft noch vor, erst diese Nacht:
Da saß er unter diesem Baume; —
Hast du auch, fragt' er mein gedacht? —
Was! mußt du Treue so vergelten!
Und nun ging's an ein Keifen, Schelten.

Sei still! ich hab' dir nichts versprochen;
Und warum läufst du in den Krieg! —
Ja, nach den ersten sieben Wochen,
Da schrieb er noch — ihm lag der Sieg
Am Herzen, hoch sollt' ich erstaunen,
Die Thaten weiter ausposaunen.

Ganz gut, doch sagt, was kann mir frommen
Ein Mann, der hinter'm Berge sitzt!
Und denk' ich, er soll lebend kommen,
Hat ihn ein Jäger weggeblitzt;
Da ist der Tapf're wie ein Hase,
Ein Schuß, so liegt er in dem Grase.

Und nun dazu sein hastig Wesen; —
Die Mutter sollt' in's Hospital;
Mit Schaufeln handeln, Sicheln, Besen,
Das wollt er alles auf einmal;
Da gab's zum Ernst noch manchen Zweifel,
Gut war er, doch ein armer Teufel.

Und Adolph? — für die Lästerzunge
Geschieht mir wahrlich da schon recht;
Ein ganzer Schatz! der arme Junge
Dient bei der Heerde noch als Knecht;

Eh' wird die Nelk' ein Stieglitz werden,
Als er Gebieter eig'ner Heerden.

Doch still! ich seh den Schäfer kommen.

(sie wendet sich zu den Blumen.)

Zweiter Auftritt.

Röschen. Adolph.

Adolph.

O guten Morgen! bist du hier?

Röschen (kalt)

Ich hab' dein Flöten wohl vernommen.

Adolph.

Und wie? du wendest dich von mir?

Röschen.

Dein Spiel zwar kann mich nicht verdrießen,
Doch hab' ich Blumen zu begießen.

Adolph (nimmt ihr die Gießkanne aus der Hand.)

Laß mich! was willst du dich so bücken!

Röschen.

So muß ich wohl zur Heerde gehn!

Adolph.

Ich will sie in die Sonne rücken.

Röschen.

Ich will ihr kühlern Platz ersehn.

Adolph.

Ja, wär' uns gleiche Müh' beschieden,
So wär' ich glücklich, wär' zufrieden.

Röschen.

Verkehrte Welt, daß mir vergingen
In Uebermuth die Blumen hier,
Indeß vor Durst die Köpfe hingen
Die Schafe dort! Warum bei mir?
Du wirst noch durch die Fensterscheiben,
Aufs Dach uns deine Schafe treiben.

Erst kommt sein Klagelied am Morgen,
Als würden sie vom Blasen fett;
Dann läßt er seinem Hund die Sorgen,
Und husch! —

Adolph (wendet sich zu ihr.)
Was treibst du dein Gespött!
Geschieht nicht alles dir zu Liebe,
Daß ich in deiner Nähe bliebe?

Röschen.
Und meinst, nun müsse alles glücken,
Und trägst doch Abends allemal
Dafür ein Schaffell auf dem Rücken;
Um eins geringer ist die Zahl.
Die vollend's wir die deinen nennen,
Am Elend sind sie zu erkennen.

Adolph.
Wahr ist's, ich muß viel Unglück tragen;
Doch das macht meine Redlichkeit:
Mein eig'nes Vieh ins Korn zu jagen,
Wenn auf dem Anger weit und breit
Die andern gehn, — bei meinem Leben!
Das hat bei mir sich nie begeben.

Am strengsten bin ich mit den meinen,
Am spät'sten laß ich sie zum Trank;
Und dennoch — sollt' ein Wolf erscheinen,
Gleich meine nähm' er in Empfang;

Es steht die Wahl dem Tode offen,
Und immer hats auch mich getroffen.

Röschen.

So darf ich auch nicht an dich denken.

Adolph.

O Röschen, hab' doch nur Geduld.
Soll jetzt mich noch dein Vorwurf kränken?
Du weißt ja doch, ich hab' nicht Schuld;
Kein Zeichen ändr' ich an den Schafen,
Gott könnt's an meiner Liebe strafen.

Röschen. (bei Seite)

Ein gutes Herz, ich muß ihn lieben.

Adolph.

Und säh'st du mich denn gar nicht gern? —
Heut' werden in die Bucht getrieben
Die Heerden alle nah und fern;
Und weil die andern doch noch zaudern,
Darf ich ein Stündchen hier verplaudern.

Röschen.

So ist wohl Zählung heute?

Adolph.

Freilich!

Und da bekomm' ich meinen Lohn.
Der Amtmann, sonst wohl ganz abscheulich,
Begrüßte mich recht freundlich schon;
Er wird, den Eifer anzufachen,
Mich wohl zum Oberhirten machen.

Nun komm' ich her, zu überlegen:
Nicht wahr, du trägst den Flor zur Stadt?
Gern helf' ich dir auf halben Wegen;
Im Garten seh' ich mich nicht satt;
So reich an Blumenkohl, an Früchten, —
Auch wüßten wir uns einzurichten.

Das Haus — das wollt' ich neu durchstäben,
Mit Patzen neu bekleiden auch,
Die lahme Thür auf Angeln heben;
Das Holz — das läßt mir zum Gebrauch
Der Amtmann wohl umsonst, zum Lohne,
Daß ich auf seinem Grundstück wohne.

Die Lämmer, die ich dort gewinne,
Treib' ich dir bald als Schafe zu;
Zum Garten führ' ich eine Rinne,
Bau einen Stall für uns're Kuh,

Und mehr zu Blumen, zu Gemüse
Rück' ich den Garten auf die Wiese.

Und hab' ich eine eig'ne Heerde,
Laß ich des Amtmanns Schafe gehn,
Ich grabe, bringe frische Erde,
Die Nelken werden purpurschön,
Und voll siehst du die Bäume prangen,
Als wär' ein Morgen aufgegangen.

Röschen (lachend).

Was rechnest du nicht all zusammen,
Hast eine ganze Heerde schon!

Adolph.

Nun, ist's nicht so? — Die Schafe lammen,
Die Kuh, die kauf' ich gleich vom Lohn,
Und aus dem Walde giebt das Futter
Milch, Wolle, Sahne, frische Butter.

Nicht wahr? so dürfen wir es wagen;
O Röschen, gieb mir deine Hand!

Röschen.

Doch — Wilhelm — !

Adolph.

Wie? was willst du sagen?
Du — Wilhelm —! Gott! wie lichter Brand
Geht's vor mir auf — du bist versprochen;
Ach Gott! da ist mein Stab gebrochen.

Fort will ich, weit von diesen Auen,
Will in die Wüste Sara gehn,
Dich niemals, niemals wiederschauen;
Ich fühl's, es ist um mich geschehn!
Ja, Wilhelm war dir immer lieber; —
Wie liebt' ich dich! das ist vorüber.

Röschen.

Mein Gott! wer spricht denn von Versprechen!
Noch hab' ich nicht daran gedacht.
Er sah mich gern; ist das Verbrechen?
Doch, daß er Hoffnung sich gemacht,
Ist möglich; — wild durch rohes Leben
Wird er nun großen Lärm erheben.

Adolph.

Ei was! Er soll mich nicht erschrecken;
Hat er ein Schwert, mein Schäferstab
Kann ihn wohl auch zu Boden strecken;
Doch höre — — wer mir Kunde gab,

Ein jeder sagt, er sei geblieben;
Wie? hat er's dir denn nicht geschrieben?

Röschen.

Ha ha! Was sprichst du!

Adolph.

Nun, ich meine,
Daß er zu Tod verwundet sei,
Da liegt bei Lissabon am Rheine —

Röschen.

Das freut dich wohl? — bei meiner Treu!
Dein Frohsein könnte mich betrüben;
Ein solches Herz — wie kann es lieben!

Adolph.

Nun — mag er meinetwegen leben!
Gern gönn' ich ihm sein Kriegesglück;
Doch in den Dörfern, hört' ich eben,
Sind alle Krieger schon zurück;
Er fehlt; da läßt in allem Guten
Doch was von Sterben sich vermuthen. — —

Du schweigst? Wirst du ihn lieber haben?
O Gott! da grämt' ich mich zu Tod,
Wär' schon so gut wie tief begraben;
O nimm die Hand; die inn're Noth
Ist gar zu groß; ich kann nicht leben,
Eh' du das Jawort mir gegeben.

Hab' ich hier dummes Zeug gesprochen,
Gieb mir nur einen derben Schlag,
Dann ist es gut, du bist gerochen,
Dann reden wir am Hochzeitstag.
Ich kann, willst du mich jetzt noch quälen,
Vor Thränen nicht die Heerde zählen.

Röschen (wendet sich freundlich zu ihm)

O nein, so hart kann ich nicht denken;
Ich hab' dein gutes Herz erkannt;
Kein Zweifel soll dich länger kränken,
Hier, Adolph, hast du meine Hand!
Dich hab' ich, dich allein erkohren,
Und Wilhelm ist für mich verlohren.

Adolph.

Du mein! o Gott! wie herrlich klingen
Die Worte! ja, es ist kein Traum,
Ich seh' vor Lust die Heerde springen,
Ein Säuseln hör' ich in dem Baum,
Die Hütte, Kirchthurm, Dorf und Weide
Geht mit mir um vor lauter Freude.

Röschen (nimmt die Gießkanne)

Ja, wenn dein Dienst sich heut' verbessert,
Wie du es denkst — das merke wohl!
Sonst ist die Hochzeit uns verwässert,
Und ich muß fort den Blumenkohl,
Wie sonst, zur Stadt geruhig tragen,
Die Heirath — aus dem Sinn mir schlagen.

(geht in die Hütte.)

Dritter Auftritt.

Adolph (allein)

Nun frisch! es kommen beß're Zeiten,
Auf, Lerche, wirble mir ein Lied!
Gleich will ich nun zum Werke schreiten;
O wie die Flur so herrlich blüht!

Die Heerde jauchzt mir schon entgegen,
O nichts als Freude, nichts als Segen!

(geht ab, man hört wieder die Schalmei, die ein entferntes Echo zurückgiebt.)

Vierter Auftritt.

Wilhelm.

Hier gehts ja lustig zu, auf Ehre!
Flödusen hör' ich und Schalmei'n,
Zum Tanz der Jungfrau'n rufen Chöre
Ihr Heisa; — Heisa könnt ihr schrei'n,
Doch mir ist auf der Stirn zu lesen:
Seht, ich bin auch dabei gewesen!

Das Dorf mit seiner hohen Nase
Hab' ich vom Berge schon erkannt;
Wie werden sie sich freun! Frau Base,
Ohm, Vetter — alles kommt gerannt.
Hier soll ich, wieder dort zum Schmause; —
Ich bin nun Rarität zu Hause.

Und wenn mich Röschen wird erblicken,
In Freude wird sie ganz vergehn,
In Ohnmacht fällt sie vor Entzücken,
Das ist ein göttlich Wiedersehn!

Sie war noch schüchtern vor zwei Jahren,
Jetzt wird sich's anders offenbaren.

Ich bin ein ganzer Mann geworden;
Die Pächterin hat mich gepflegt,
Und hier im Knopfloch dieser Orden,
Er hat schon manches Herz bewegt.
Der Stutzbart ist ihr nicht zuwider,
Auch läßt ein Backenbart sich nieder.

Und nun, was klingt in dem Tornister!
Er ist von Gold blitzhagelsvoll;
Wie Simson unter die Philister,
So tret' ich auf, von Muth noch toll;
Die Bursche will ich necken, schrauben,
Ein Krieger darf sich was erlauben.

Und kommt ein Weiser hergekrochen
Vom Ofen, heißt es: halt dein Maul!
Wie? hast du Pulver auch gerochen?
Gleich hier mein Degen ist nicht faul,
Wie Klingen sausen, Kugeln pfeifen,
Das lehrt er höflich dich begreifen. —

So will ich mannichmal ergrimmen,
Doch innen wohnt ein friedlich Herz,
Es läßt sich wie die Orgel stimmen,
Mein Röschen weiß, es ist nur Scherz;
Und ging ich noch so sehr auf Stelzen,
Ein Blick von ihr kann mich zerschmelzen.

Doch soll kein Franz, kein Adolph wagen,
Noch fürder neben mir zu stehn,
So hoch sie auch die Nase tragen,
Pah! ihnen soll die Lust vergehn;
Ein and'rer Freier ist erschienen,
Der sprengt sie gleich wie Pulverminen.

Zur Hochzeit wird's genau genommen:
Dorfmusicanten mag ich nicht,
Ich lasse Stadttrompeter kommen;
Kapphänen setz' ich ein Gericht
Von ganz besondern Tafelköchen; —
Der Cantor soll in Versen sprechen.

Hirsbrei und Kalbskopf wird verbeten;
Nichts als Raguse, Kreml mit Wein,
Biefstäckel, Fische ohne Gräten,
Zuletzt das Lied: am Rhein, am Rhein!

Und altdeutsch soll beim Trinken, Schlagen
Uns ein Hanswurst die Wahrheit sagen. —

Das ist die Hütte — Gott! ein Jammer,
Knackschälig, bröcklig, ganz zerfetzt,
Als wär' sie aus der Polterkammer
Mit Gott zusammen erst gesetzt;
Im Nu werf' ich den ganzen Plunder
Wie Scherben unter den Holunder. —

Eins liegt mir schwer noch auf dem Herzen:
Es ist die reiche Pächterin,
Die werd' ich lange nicht verschmerzen;
Es war ein dummer Eigensinn,
Zwei Augen, die so himmlisch schmachten,
Blos, weil sie fremd sind, zu verachten.

Verachten? Nun, das müßt' ich lügen,
Doch traut' ich nicht dem glatten Schein,
Hatt' auch kein Herz, sie zu betrügen,
Und halb verblümt gestand ich ein,
Ich gäb' ihr gerne Herz und Leben,
Wär's nicht an Röschen schon vergeben.

Wie gut sie war! sie gab mit Thränen
Für Röschen ein Geschenk mir mit;
Doch Röschen könnte Arges wähnen,
Ich muß — — sie kommt, es ist ihr Schritt;
Im Baum da will ich mich verstecken,
Erst horchen und sie dann erschrecken.

(er steigt auf den Baum.)

Fünfter Auftritt.

Wilhelm (mit Pantomime auf dem Baum)
Röschen (einen Korb voll Blumen in der Hand.)

Röschen.

Nun will ich erst noch Sträuße winden,
Weil die am ersten in der Stadt
Bei schönen Mädchen Käufer finden.

(sie setzt sich auf ein Bänkchen unter dem Baum, und legt die Blumen heraus, neben sich.)

Kein König, ja kein Kaiser hat
Doch schönern Schmuck. — Sie kommen, nicken
Gleich freundlich, wenn sie mich erblicken.

Auch necken sie mich wohl, und fragen
Was macht dein Liebster? — Schüchtern, still
Neig' ich das Köpfchen; doch an Tagen,
Wo ich sie wieder necken will,
Sprech ich: ei, hab' wohl mehr als einen,
Möcht wissen, Fräulein, wen sie meinen.

„Hast mehrere? Mach keine Possen!"
Nun ja, ich schaff' mir Vorrath an,
Daß, wird der ein' im Krieg erschossen,
Ich gleich den andern nehmen kann.
Da lachen sie, und eh' ich's denke,
Klingt mir das Körbchen voll Geschenke.

Doch heute wird sich's anders haben,
Wer weiß, welch ein Rosinenbaum
Den Wilhelm draußen hat begraben;
Still sitzen werd' ich, wie im Traum,
An Adolph ganz mich überlassen,
Recht innig, herzlich ihn umfassen.

Ich lieb ihn mehr, als ich ihm sagte;
Ein Mädchen hält mit Liebe Haus.
Wie arg ich ihn mit Wilhelm plagte!
Es reut mich fast. Nein, da ist's aus;

Hätt' er sich noch so hoch geschwungen,
Er ist nicht in mein Herz gedrungen.

Er ist — wie wir's zu nennen pflegen —
Wohl sonst ein ehrlich gutes Thier,
Recht brave Haut, ein wack'rer Degen,
Großmüthig — er gefiele mir,
Ließ er das Lärmen nur, das Prahlen;
Was ächt ist, muß von selber strahlen.

Ich will auch an ein Mädchen denken,
Das besser für ihn paßt, als ich,
Ich möcht' die ganze Welt ihm schenken,
Geld, Güter, Freunde, nur nicht mich;
Und käm' er selbst, ich sagt's ihm gründlich.
Er ist zu dreist, ich zu empfindlich.

Wie sanft ist Adolph nicht dagegen!
So zart wie eine Blum' im Merz;
Vor Liebe schüchtern und verlegen
Wie warb er emsig um mein Herz!
Sein Blick ist wie des Mondes Strahlen,
Um den die Wolken Trübniß mahlen.

Was braucht er Feinde zu besiegen!
Die Heerde folgt ihm willig schon;
Und nun zum Oberhirt gestiegen,
Wird er zu mir den größern Lohn
Zur Wirthschaft bringen, und zu Freuden;
Gott! wir sind beide zu beneiden!

Sechster Auftritt.

Vorige. Adolph (kommt gestürzt, Röschen springt auf.)

Adolph.

O Himmel, was muß ich erleben,
Abscheulich, schändlich, unerhört!

Röschen.

Was ist, was hat sich denn begeben?

Adolph.

Ach! all' mein Glück ist nun zerstört;
Ich bin betrogen, hintergangen,
Nichts soll ich auf der Welt erlangen!

Röschen.

Wie so denn? Gott! ich bin erschrocken,
Ich zittre wie ein Espenlaub.

Adolph.

Erst giebt er hämisch ein'ge Brocken
Von Höflichkeit, um seinen Raub
Nur desto dreister dann zu fassen,
Und dann —

Röschen.

So sprich doch nur gelassen.

Adolph.

O denk', da wir die Heerden zählen,
Muß an der meinen siebenmal
Mehr als an allen andern fehlen;
Nein, wenn mich auch ein Wolf bestahl,
Das ist nicht wahr, sind schelm'sche Lügen,
Man will mich um den Lohn betrügen.

Den Amtmann wirst du kennen lernen.
Weil er auf dich ein Auge hat,
So, denk' ich, will er mich entfernen;
Wo nicht — kein Klagen hat hier statt —
So müßt' ich, wie vor Hirt und Heerden,
Auch bald vor dir zu Schanden werden.

Röschen.

Wie? hat er dir denn nicht versprochen,
Du solltest bald der erste seyn?

Adolph.

Ja, wär' ich fein um ihn gekrochen,
Ließ ich ihn gern bei dir allein —

Röschen.

Still! das sind wieder Hirngespinste,
Er dachte nicht an solche Künste.

Adolph.

So will ein and'rer mich verdrängen,
Mich bringen um das Ehrenamt,
Zur Hölle mir das Thal verengen;
Ich wand're jetzt schon wie verdammt,
Beschimpft, entehrt in diesen Gründen,
Kann nirgends einen Ausweg finden.

Röschen.

Mein Gott! was du dir hast erworben
An Lämmern — nun das bleibt dir doch!

Adolph.

Die sind so gut wie schon gestorben;
Das ist ja nun das Aergste noch:

Der Amtmann will mit freiem Schalten
An ihnen ja sich schadlos halten.

Röschen (setzt sich weinend an den Baum.)
O Gott! so ist's um uns geschehen!
Hin fällt die Hütte ganz und gar.

Adolph (setzt sich zu ihr, und weint auch.)
Und dich in Thränen nun zu sehen,
O Gott! das schmerzt!

Röschen.

Ja, es ist klar,
Wer kann sich mit dem Amtmann klagen!
Arm muß ich mich Zeit Lebens plagen.

Adolph.

Ach Gott! ein Unglück zum Erbarmen!
Wir sind auf ewig nun getrennt.

Röschen.

Und meine Mutter, ach! der Armen
Hätt' ich gern beß'res Loos gegönnt;
Im Winter auch! wo soll sie bleiben,
Frost, Regen, Sturm wird sie vertreiben.

Adolph.

Nein, deshalb mußt du dich nicht grämen;
Ein Reicher klopft an deine Thür,
Ist froh, sich deiner anzunehmen;
Er wird — was ich so herrlich mir
Gedacht und doch nun muß versagen —
Die Mutter auf den Händen tragen.

Weit weg will ich mein Antlitz wenden,
Ich bin nun deiner nicht mehr werth;
Ein Freiersmann mit leeren Händen
Ist wie im Haus' ein todter Heerd,
Der lästig vielen Raum nur fodert,
Auf dem doch keine Flamme lodert.

Bin unnütz, kann mich selbst nicht leiden,
Mag jeder aus dem Weg mir gehn,
Und wandr' ich traurig durch die Weiden,
Wag' ich nicht in den Bach zu sehn.
Dich so mit Hoffnung zu bethören!
Das ist mein Tod — du wirst es hören.

Röschen.

Nein, Adolph, sollt' ich dich verlassen,
Jetzt, da du arm und trostlos bist?
Da müßt' ich wohl mich selber hassen;
Frag nur, wer schuld an allem ist;
Daß du die Heerden oft vergessen,
Ich bin's, mir ist es zuzumessen.

Nein, keiner soll mir weiter kommen,
Du bist und bleibst mein einz'ges Glück;
Ist auch die Hoffnung mir genommen,
Ganz dein zu seyn; dein treuer Blick,
Dein Beistand kann mir nicht verschwinden,
Laß einen Freund mich in dir finden.

Adolph.

Und willst dich quälen alle Tage?
Ich seh von fern, und seufz' in mir,
Daß ich nicht Alles mit dir trage,
Forteilend kann ich nicht von hier;
Eins wird des andern Herz verwunden; —
Das Glück ist hin, ist ganz verschwunden.

Röschen.

Nein, Hoffnung muß der Mensch behalten,
Und wär's auch nur ein kleines Licht.

Adolph.

Gern ließ ich auch den Himmel walten,
Doch wüßt' ich hier wahrhaftig nicht,
Wie noch ein Glück uns könnt' begegnen,
Es müßte Gold vom Himmel regnen.

Röschen.

Oft scheint die Nacht es einzuschließen,
Der Mensch ist blind, wird's nicht gewahr,
Und plötzlich liegt's vor unsern Füßen.
(Wilhelm wirft eine Hand voll Gold ins Körbchen hinab.)

Adolph.

Was ist das?

Röschen.

Sieh doch, blank und baar,
Goldstücke —

Adolph.

Still nur, sitz' nur stille,
Es kommt wohl mehr. (Wilhelm streut abermals)

Beide.

Die Hüll' und Fülle.

(sie lesen, was vorbei fällt, ins Körbchen)

Adolph.

Und hier.

Röschen.

Und hier.

Adolph.

Nur kein Getümmel,
Es regnet Gold, still sam'l es ein.

Röschen (aufblickend).

Was geht denn heute vor im Himmel?

Wilhelm (springt hastig herunter vom Baum).

Ei, schlag' das Donnerwetter drein!
Aufging im Schlaf mir der Tornister. — —
Was? Röschen, du — du, Schafmagister?

Röschen.

Ach, Wilhelm, Vetter!

Adolph.

Ach! Herr Vetter!

Wilhelm.

Was Vetter! Vor den Augen hier
Nimmst du mein Röschen? — Alle Wetter!
Indeß auf Ehr' und Leben wir
Die Feinde dort in's Bockshorn jagen,
Willst du die Braut von dannen tragen?

Adolph.

Du lebst?

Röschen.

Du bist gesund und munter?
Ich freu' mich doch.

Adolph.

Ach Gott, ich auch.

Röschen.

Wo kommst du her?

Wilhelm.

Vom Baum herunter.
O daß doch gleich der Erde Bauch
Sich aufthät', euch vor allen Dingen
Vor meinen Augen zu verschlingen!
Du glaubtest wohl, ich sei erstochen? —
So, Falsche, hälst du Wort und Schwur?

Röschen.

Ei was! ich habe nichts versprochen;
Es war ja lauter Freundschaft nur;
Was gehst du fort!

Wilhelm.

Sprich aus den Zweigen,
O Baum, die Schwüre zu bezeugen.

Und wäret ihr nur da, o Sterne!
Ihr habt's gehört. — Du Marcipan,
Schafhirt, bekenn: ich that's nicht gerne!

Adolph.

Ach nein, ich hab's recht gern gethan.

Wilhelm.

Heraus! — Hast mir die Braut gestohlen.

Adolph.

Ich will nur erst die Schleuder holen.

Röschen.

Bleib, Adolph, er ist gut von Herzen,
Wie könnt' er jetzt so grausam seyn!

Wilhelm (für sich).

Die kennt mich! (laut) Hört, was soll das Scherzen,
Arm kann dich Adolph doch nicht frein;
Bedenk', welch Glück hier zu erhaschen,
Mir strömt das Geld aus allen Taschen.

Ich bin doch wohl ein and'rer Freier?
Nicht wahr? — Viel Tausend biet ich dir.

Röschen (auf Adolph).

Er ist mir über alles theuer,
Für Adolph spricht mein Herz, — und hier (sie bringt ihm den Korb mit Geld).
Hast du dein Geld, und magst nun schalten,
Und obendrein den Korb behalten.

(sie umarmt ihren Adolph. Pause.)

Wilhelm.

O könnt' ich nur vor Zorn entbrennen!
Doch Götterlust ist solch' ein Paar;
Nein, Adolph, Röschen, will's bekennen:
Mich rührte droben die Gefahr,
Die Treu, die Wehmuth in den Blicken,
Ich stieg herab, — euch zu beglücken.

Das Geld ist euer, — reiche Beute
Ward mir zu Theil, — o noch viel mehr
Liegt fern verwahrt — empfangt für heute
Die Kleinigkeit — nun kauft ein Heer
Von Schafen, ackern laßt und graben,
Will an euch meine Freude haben.

Adolph.

O — Vetter!

Röschen.

Engel, zum Erretter
Vom Himmel in der Noth gesandt!

Wilhelm.

Mir scheint's, ich kam als Donnerwetter,
Das erst erschüttert Stadt und Land,
Und rasselnd dann des Himmels Segen
Ausströmt beim Sturm in mildem Regen.

Adolph.

Und willst nun auch nicht weiter schelten?

Röschen.

Und willst nun freundlich mir verzeihn?

Adolph.

Nichts hab' ich, um es zu vergelten.

Wilhelm (zu Röschen).

Mein Kind, du prägtest tief mir ein,
Wie ich nur große Worte mache;
Sieh, Röschen, das ist meine Rache.

Röschen.

Vergieb — die großen Worte schicken
Sich wohl für den, der Großes thut;
Das Herz vernimmt sie mit Entzücken;
(ihm die Hand drückend)
O Wilhelm, wie bist du so gut!
(Adolph zupft sie am Kleide)
Gern wollt' ich mich der Wohlthat schämen,
Doch du — du zürnst, wenn wir's nicht nehmen.

Wilhelm.

Zum Henker, ja! — Ich finde, schenken
Ist kinderleicht, wenn man es hat;
Doch laßt mich an was And'res denken:
Ich hab' dir, Röschen, aus der Stadt
Was mitgebracht. (bei Seite) Nun darf ich's wagen,
Ihr von der Pächterin zu sagen.

(Er holt eine Rolle Band hervor, die am Ende versiegelt ist.)

Adolph (zu Röschen leise).

Komm her — ein Wörtchen dir alleine;
Der Freundschaft wird mir fast zu viel.

Röschen.

Wohl, weil ich dir zu freundlich scheine? —
Hat Dankbarkeit nicht auch Gefühl?
Ich bin ja dein, — und denk', welch Leben,
Wenn Haus und Glück sich neu erheben!

Wilhelm (giebt das Band).

Röschen.

Ei welche Farben, welche Flammen! —
Hier ist ein Siegel.

Wilhelm.

Mach' es auf.
Es hängt so wunderbar zusammen,
Ich hab's von Freunden, nicht durch Kauf.
Euch kann's erfreun — mich nur betrüben.

Röschen (aufrollend)

Sieh! Hier sind Verse gar geschrieben.

(liest:)

„Dich, Röschen, grüß' ich aus der Ferne;
Ach! dein Gewinn ist mein Verlust!
Weit streck' ich meine Hand, wie gerne
Drückt' ich dich liebend an die Brust!
Doch da kein Blick dich kann erreichen,
Nimm dieses Band, der Liebe Zeichen."

Wilhelm.

Wie? was? — Sie liebt mich? — Unverholen
Bekennt sie, was sie halb verbarg!
Und drum das Siegel; — sie zu holen,
Mach' ich mich auf; — es war zu arg,
So kalt, so undankbar zu scheiden;
O Freunde, theilt jetzt meine Freuden.

Ich hab', von Kriegeswuth umstürmet,
Vor Plünd'rung, weil's die Pflicht gebeut,
Dort einer Wittwe Gut beschirmet;
Nun liebt sie — glaub', aus Dankbarkeit;
Ich schwankte, ging, — durch euren Frieden
Hat schnell mein Schicksal sich entschieden.

Nun ist mir erst die Heimath theuer,
Da keine Trennung mich betrübt;
Gemeinsam sei die Hochzeitfeier!
Hier Dank und Segen, dort geliebt!

Ja, Freunde, laßt auf diesen Auen,
Gemeinsam neu uns Hütten bauen.

Mir folgt sie; ja, das darf ich hoffen;
Wir kehren reich hieher zurück.
Euch steht nun ganz der Himmel offen:
Der Amtmann soll den Augenblick
Als Pächter sich vom Gut entfernen,
Von hier vertrieben Demuth lernen.

Ich kauf das Gut, die Ländereien; —

Röschen.

Mein Freund, du sagst doch nicht zu viel?

Wilhelm.

Nein, — laß die Heerde sich zerstreun,
Mein lieber Hirt, — ein and'res Ziel,
Ein höh'res Glück will ich euch setzen;
Nun doppelt reich bin ich zu schätzen.

(sich seitwärts wendend:)

Vergieb, mein Kleinod, Henriette!
Zu ehrlich hab' ich nichts verhehlt,
Wie lieb und gern mich Röschen hätte,
O gutes Herz, ich hab' gefehlt,

Doch Herz, wie wär' ich kalt geblieben!
Ich komme, fahre fort zu lieben.

Adolph.

Wie schön hat sich das Loos gewendet,
Gott Dank, ein jeder hat sein Theil.

Wilhelm (läßt das Band durch ihre Hände gehen und wirft das Ende weit von sich.)

Dies Band, das sie uns nachgesendet,
Es kehrt zurück mit Wonn' und Heil,
Und freundlich wandernd wird's ein Zeichen,
So wollen wir die Hand uns reichen.

Der Frühling.

Der Frühling.

Von neuem Leben schwellen
Die Pulse der Natur,
Es flüstern zarte Quellen
Durch die erwachte Flur.

Nicht mehr von Eis gebunden
Ist ihre milde Fluth;
Der Zwang ist überwunden
Durch zärtlich starke Gluth.

In duftig grünen Lauben,
Von Blüten weich beschneit,
Da wohnen sanfte Tauben
In holder Einigkeit.

Und Nachtigallen schlagen
Im zartbegrünten Hain,
Und hauchen süße Klagen
Bei Mondes Zauberschein.

Doch wo an lichten Matten
Der dunkle Hain erblüht,
Und unter Rosenschatten
Die freud'ge Quelle flieht.

Dort mag vor Mittagsschwüle
Wohl Lieb' und Unschuld ruhn
An linder Wellenkühle
Mit holdem Wort und Thun.

Du fühlst dich leis ermatten
Von unbekanntem Weh,
Und fliehst zum Rosenschatten,
Zu Haines Blütenschnee.

Aus duftigen Gebüschen
Weht labend milder Gruß,
Es netzt, ihn zu erfrischen,
Die Welle sanft den Fuß.

Doch fühlst du nicht das Wehen
Der schmerzlich holden Macht,
Die still und ungesehen
In allen Zweigen wacht?

Wohl wird dem Reiz der Glieder
Hier kühle Ruh zu Theil,
Doch senkt zum Herzen nieder
Nur heißer sich der Pfeil.

Luise Brachmann.

Die verlassene Mühle.

Romantische Novelle

von

Aloys Schreiber.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Im wilden Nahthale lebte ein junger Ritter, Gerwin mit Nahmen, der den Krieg und die Jagd liebte. Seine Burg wurde wenig besucht, denn sie lag einsam, auf einem jähen, überhängenden Fels, und die Gegend umher hatte etwas schauerliches. Gerwin war jedoch nicht rauh und unfreundlich, und er trieb seine gewohnte Beschäftigung nur, weil er keine andere kannte. Einst, nachdem er sich vom ersten Frühroth bis nach Mittag in den Bergen herumgetrieben, wurde er gewaltig von Hunger und Durst gequält; zu seinem Troste entdeckte er jetzt in der Nähe ein Bergschloß. Er nahm seinen Weg dahin und wurde von

dem Burgherrn wie ein alter Bekannter aufgenommen. Auch ließ sich Gerwin nicht lange nöthigen, sondern aß und trank nach Herzenslust. Der Burgherr war ein bejahrter Mann, der Vieles gesehen und erfahren, und seine Gespräche waren dem jungen Ritter nicht minder erquickend, als sein Wein, den kein Bischoff köstlicher in seinem Keller haben mochte. Darüber kam der Abend heran, und der junge Ritter erinnerte sich, daß er noch einen Weg von drey Stunden nach Hause zu machen habe. Er beurlaubte sich von seinem Wirth, und leerte noch zum Abschied einen Becher mit ihm auf künftige Gastfreundschaft.

Es war im Anfange des Frühlings. Das bräunliche Laub der Eichen brach zwischen dem hellen Grün der Buchen hervor, und hie und da tönte von den Ästen ein klagendes Gezwitscher, weil es den kleinen Waldsängern zu kühl seyn mochte, oder weil sie nicht gerne allein schlafen wollten. Gerwin wanderte frohgemuther durch den von Waldhügeln besetzten

Wiesengrund hin. Da er aber des Weges nicht genug kundig war, und auch wenig darauf achtete, so verirrte er bald, und sah sich nach einer Weile in einem Gewinde von Felsen und Bergen eingeschlossen. Er arbeitete sich eine ziemliche Strecke fort durch das verschlungene Gesträuch, und kam endlich an einen Waldbach, der zwischen nacktem Gestein durch eine Schlucht hinrauschte. Er beschloß bey sich, dem Laufe des Bachs zu folgen, in der Meinung, dieser werde ihn wohl zu einer Fischerhütte oder einer Mühle führen. Die Nacht brach allmählig herein, der Himmel umwölkte sich, und im Thale stiegen Nebel auf wie Geistergestalten. Es wurde immer dunkler und der Weg immer mühsamer. Der Ritter mußte sich oft an den Ranken und Zweigen des Gebüsches halten, um nicht in den Strom zu fallen. Nachdem er auf diese Weise ohngefähr eine Stunde zurückgelegt hatte, erweiterte sich die Schlucht in einen ziemlich breiten Kessel von hohen, kahlen Bergen umkreißt,

und Gerwin vernahm nicht ohne Freude das Geklapper einer nahen Mühle. — Gottlob, dachte er bey sich, hier werde ich doch wenigstens für diese Nacht eine Herberge finden, und gieng getrost auf die Mühle zu.

Der Bergstrom war hier ziemlich breit und mit alten Rüstern umwachsen. Am Ufer gingen einige weißgekleidete Männer hin, wel- Mühlsäcke zu tragen schienen. Gerwin näherte sich ihnen mit einem freundlichen guten Abend, aber in diesem Augenblicke sah er sie nicht mehr, und ein Wasserguß strömte ihm ins Gesicht, und ein zweiter in den Nacken, und er fühlte sich bis auf die Haut durchnäßt. Jetzt wurde es ihm doch etwas unheimlich, denn er hatte oft etwas von einer Spukmühle erzählen gehört, welche einige Stunden von seiner Burg in einem fast unzugänglichen Thale lag. Sie war, wie die Sage gieng, vor vielen Jahren schon von den Eigenthümern verlassen worden, und seitdem haußten Bergmännlein und Mümmelchen und andere gespenstische We-

sen darinn, weßwegen auch Niemand, selbst bey lichtem Tage, das Thal zu betreten den Muth hatte.

Gerwin stand einem jeden, der Fleisch und Bein hatte, wie er; allein der Kampf mit Unholden dünkte ihm doch zu ungleich. Nach kurzer Berathung mit sich selbst wandte er sich links, in der Absicht einen der umliegenden Berge zu ersteigen, und auf dem Gipfel desselben den Aufgang der nächsten Sonne zu erwarten. Indem er jezt noch einen Blick nach der Mühle that, gewahrte er eine Menge kleiner grauer Männlein, von denen einige Kienfackeln trugen, die übrigen aber Schubkärnlein mit Säcken beladen zur Mühle führten. Dieser Anblick verursachte ihm jedoch keine Furcht, es belustigte ihn vielmehr, denn das Gewimmel und Getriebe des kleinen Völkchens hatte etwas gar drolliges.

Langsam und oft zurückblickend sezte er seinen Weg fort, und kam bald zu einem grossen Teich, über welchen das Gebüsch einer ho-

hen Granitwand sich herab neigte. Neben dem Teich zog sich, zwischen Silberpappeln, ein Pfad in ein schmales Thal. Der Ritter war jetzt unschlüssig, ob er dem Pfad folgen, oder, seinem ersten Vorhaben treu, den Gipfel des Bergs erklimmen sollte. Während er noch überlegte, sah er aus dem Gestrüpp am Wasser einen Knaben mit einer Fackel hervortreten und hinter ihm eine schneeweiße weibliche Gestalt. Sie wandelten nach der Stelle zu, wo er stand, und es wurde ihm neuerdings ein wenig unheimlich. Er stellte sich in den Schatten des Bergs, um nicht bemerkt zu werden, denn er dachte bey sich: da magst du wohl aus dem Regen in die Traufe gerathen! Nach einigen Augenblicken kam ihm die Erscheinung so nahe, daß er, beym Scheine der Fackel, beyde Gestalten genau unterscheiden konnte. Der Knabe war schön, wie ein Engel, und das Weib glich einer Jungfrau des Paradieses. Die Züge ihres himmliches Antlitzes schienen aus Lilienstaub und Rosenschimmer gebil-

det, und sie schwebte gleichsam über den Boden hin, wie der Schatten der Wolke über die Flur schwebt. Gerwins Herz wurde plötzlich in Liebe entzündet, und er vergaß die Lage, worinn er sich befand. Er wurzelte am Boden gleich den Silberpappeln umher, und starrte dem überirdischen Wesen nach, bis es sich unter den Bäumen an der Mühle verlor.

Lange stand er so, wie in einem wunderbaren Traume, und ging endlich mit langsamen Schritten auf dem Wege in das Thal hin, ohne zu wissen, was er that. Er mochte eine Viertelstunde weit gegangen seyn, da auf einmahl sah er vor sich ein Feuer, welches am Eingange in einer moosbedeckten Hütte brannte. Neben der Hütte stand ein Kreutz, und neben dem Feuer auf einem Steine saß ein Einsiedler mit kahlem Scheitel und kreideweißem Bart. Die Hände lagen gefaltet in seinem Schooß, und ob er gleich die Lippen nicht bewegte, so sah man doch, daß seine Seele im brünstigen Gebet begriffen war. Der

Ritter hielt sich in einiger Entfernung, um den ehrwürdigen Greis in seinen frommen Betrachtungen nicht zu stören, und erst, als sein erhobener Blick wieder zur Erde herabsank, näherte er sich ihm, und bat um Erlaubniß, die Nacht bei dem Feuer zubringen zu dürfen, und erzählte, was ihm begegnet sey.

Ihr hättet schlimmer wegkommen können, erwiederte der Greis lächelnd, aber die Wassergeister mögen euch nicht für den schlimmsten gehalten haben. Hier am Feuer wird euer Wams bald trocken seyn, und wenn ihr meinen Haberbrey nicht verschmäht, so bitte ich euch herzlich zu Gast. Es ist ohngefähr um die Stunde, wo ich ihn aus der Mühle zu erhalten pflege. Den Ritter wandelte bey diesen Worten ein kleines Grauen an, und die Verbindung des Klausners mit dem tückischen Gesindel in der Mühle war auch in der That nicht sehr geeignet, sein Vertrauen zu erwecken. Der Alte bemerkte dies alsbald, und sagte;

Euer Gesicht, Herr Ritter, ist noch ein reiner Spiegel, denn es läßt mich in eure Gedanken blicken. — Die wunderbaren Wesen, welche diese Gegend bewohnen, und die wir mit Unrecht Berggeister und Wassergeister nennen, sind keine Unholde. Sie näherten sich ehemals den Menschen gern, und suchten ihnen nützlich zu seyn und einige verbanden sich sogar mit den Söhnen und Töchtern der Menschen. Aber seit die fromme Scheu von uns gewichen, und der Friede, der von oben thaut, seitdem haben sich die Bergmännlein, die Mümmelchen und andere ihrer Gattung mehr in ihre eigene Welt zurückgezogen, und necken wohl auch den Wanderer, und bestrafen manchmal den Bösen, den sein Geschick in ihren Weg führt.

Der Greis erzählte hierauf dem Ritter noch mancherley von der Haushaltung dieser wunderbaren Geschöpfe. Ich selbst, setzte er hinzu, ich selbst habe ihr Wohlwollen an mir erfahren, und erfahre es täglich. Seit ich zu

schwach bin, meinen Garten zu bauen und die Wurzeln der Wildniß zu sammeln, seitdem sorgen sie für meinen Unterhalt. Jeglichen Morgen steht ein Körbchen mit Brot und Früchten vor meiner Thüre, und jeden Abend schicken sie mir einen Brey, den sie in der Mühle bereiten. — Da seht nur, bey diesen Worten erhob sich der Einsiedler von seinem Sitz — der Ritter schaute um sich, und erblickte den Knaben und die Jungfrau, welche er am Teich gesehen. Der Knabe trug eine Fackel, die Jungfrau aber eine schöne, große, kunstreich geschnittene Schaale, die sie auf einen runden Tisch setzte, der zur Seite stand.

Der Greiß bot der Jungfrau die Hand und sagte: Heute danke ich dir zweymahl, denn der Himmel hat mir einen Gast zugeführt. Sie blickte züchtig auf den Jüngling, er aber hing an ihrer Gestalt, mit dem vollesten Ausdruck unaussprechlicher Liebe. Sie erröthete, zog den weißen Schleyer über das

blühende Antlitz, lispelte ein kaum vernehmliches — gute Nacht, und entfernte sich schnell.

Der Klausner holte aus der Hütte zwey reinliche, hölzerne Löffel, sprach hierauf ein lautes Gebet, segnete sein spärliches Abendmahl, und bat seinen Gast, vorlieb zu nehmen. Dieser aber ließ sich mehr als einmahl nöthigen, denn seine Gedanken waren bey der schönen Wasserfee. Der Greis schien es nicht zu bemerken, doch mischte er in sein Gespräch manche gute Lehre ein, und redete vieles von den eitlen Träumen der Jugend, und von der Kraft des Mannes, die sich einzig im Entsagen bewähre. Für den Ritter waren es Worte ohne Bedeutung, denn wenn die Liebe einmahl unser Wesen erfüllt, so ist nichts mehr in uns, als diese Liebe, wie nur Auferstehung ist, wo der Frühlingsodem weht.

Der Einsiedler fühlte sich nach gerade abgespannt und schläfrig; er bot dem Ritter seine Matte zum Lager an, aber Gerwin wollte lieber die Nacht unter freyem Himmel zubrin-

gen. Er legte mehr Holz bey, setzte sich neben dem Feuer nieder, und schaute hinab ins Thal, als erwarte er, die schöne Jungfrau werde wieder da heraufkommen. Aber sie kam nur in seinem Traume, als er nach Mitternacht in einen leichten Schlummer sank.

II.

Gerwin erwachte mit dem Frühroth. Die Vögel sangen in allen Hecken und von allen Bäumen, und die frische Morgenluft durchschauerte ihn, wie ein Trunk aus der Quelle des Lebens. Aber wie erstaunte er, als er neben sich ein Körbchen mit Brot und Früchten erblickte. Ein zweites für den Einsiedler stand neben dem Kreutz. Der Gedanke, daß dieß Geschenk von niemanden kommen könnte, als von der schönen Jungfrau, erregte in seiner Brust die freudigsten Gefühle und Ahndungen, zu denen sich jedoch ein leiser Schauer gesellte.

Der Einsiedler trat jetzt aus seiner Hüt-

te. — Ehrwürdiger Vater, sagte Gerwin, warum gönnt ihr der Ruhe so kurze Zeit?

Ehemals, antwortete der Greis, ehemahls war ich nicht karg mit den Jahren, jetzt geize ich mit den Stunden. Ihr, Herr Ritter, seyd in dem Alter, wo man nur vorwärts schaut, ich aber schaue nur rückwärts, denn vor mir ist nichts, als ein Grab. Ich will euch jedoch keineswegs tadeln, daß ihr nur Lust an den Rosen habt, nur haltet auch die Dornen in Ehren, wenn einst die Blätter welken und abfallen, so geben sie eine himmlische Krone.

Mit diesen Worten legte er seine Hände auf das Haupt des Ritters, und segnete ihn. Hierauf setzte er ihm das Brot und die Früchte vor. Aber Gerwin fühlte weder Hunger noch Durst, doch steckte er einige Äpfel ein, weil er meinte, die Jungfrau habe sie mit ihren Fingern berührt. Nicht ohne tiefe Rührung nahm er von dem Einsiedler Abschied, und machte sich auf den Weg nach seiner Burg.

Das Thal bog sich jetzt zur Rechten, und der Pfad wurde mit jedem Schritte steiler und rauher. Nach einer halben Stunde gelangte der Ritter zu den Trümmern eines alten heidnischen Tempels. Nur drey Säulen standen noch, mit ihren blätterreichen Knäufen, alles übrige lag da, in wilder Zerstörung. Indem Gerwin über dieses Denkmahl einer längst untergegangenen Welt seine Betrachtungen anstellte, rauschte eine Schlange an ihm vorbey, und hinter der Schlange her sprang ein Knabe, der eine Haselgerte in der Hand trug, und mit heller Stimme sang:

Königin, Königin Schlange,
Gieb mir deine goldne Kron!
Dein [illegible]us im Felsen kenn' ich schon,
Kö[illegible] Königin Schlange,
[illegible] i[illegible] dich fange,
Nehm ich dir deine goldne Kron.

Gerwin starrte den Knaben an — es war eben der, welcher der schönen Jungfrau die Fackel vorgetragen.

Der Knabe machte gleichfalls große Augen, da er den Ritter erblickte. Jedoch war er nichts weniger als verschüchtert, sondern griff vielmehr recht keck nach dem Schwerte des Ritters und sagte: Gieb! damit kann ich der Schlange den Kopf abhauen.

Es ist zu schwer für deinen kleinen Arm, antwortete Gerwin, und hob den Knaben empor, und küßte ihn auf die Stirne. In diesem Augenblick trat die schöne Jungfrau hinter dem Gemäuer hervor. Sie trug in der Hand einen Straus von jungen Veilchen, und band die Stiele mit einem Grashalm zusammen. Der Anblick des Ritters schien sie zu überraschen.

Schöne Jungfrau, redete Gerwin sie an, ich habe den Kleinen, der ohne Zweifel euer Bruder ist, von einer gefährlichen Jagd zurückgehalten. Er wollte es mit einer Schlange aufnehmen.

Wir fürchten diese Thiere nicht, antwortete die Wasserjungfrau, sie wohnen häufig mit

uns und neben uns an den unterirdischen Seen und in den Krystallgewölben der Erde.

Ach, seufzte der Ritter nach kurzem Stillschweigen, ein böser Stern hat mich gestern zu der Mühle geführt!

„Ist euch Schlimmes dort begegnet?“

„Zürnt nicht ob meinen Worten. Ich hätte Euch nicht sehen sollen, weil ich Euch nicht immer sehen kann. Zwar trage ich euer Bild mit mir, aber es ist nur ein Bild, der Traum eines Traumes! Es ist unschicklich, daß ich euch in Verlegenheit setze, schöne Jungfrau, nur eine Bitte gewährt mir: Diese Blumen. — Ich will sie auf mein Herz legen, wenn es zu ungestüm wird.

Sie reichte ihm den Veilchenstraus mit einem wehmüthigen Blick. Thränen traten ihr in die Augen — und schnell ließ sie den Schleyer fallen, ergriff die Hand des Knaben und eilte davon.

Gerwin wanderte in schwermüthigen Gedanken nach seiner Burg. Hundertmahl küß-

te er die Veilchen, aber der schmerzliche Blick, womit die Jungfrau das Geschenk begleitet hatte, fiel wie ein Schneeschauer in den Frühlings-Garten seiner Liebe.

Als er auf seiner Burg ankam, fand er einen Brief von einem seiner Waffenbrüder, der ihn zu einem Zuge gegen ein benachbartes Kloster aufforderte. Gerwin war nie weniger kampflustig gewesen, als in diesem Augenblikke, aber er hielt auf Wort und Ehre, und zögerte darum nicht, seine Knechte zu versammeln und Anstalten zum Aufbruche zu treffen. Bald nach Mitternacht ritt er mit seinem Häuflein aus, und erreichte noch vor Sonnenaufgang den Wald, wo sich sein Streitgenosse, Werner von Baumburg, mit ihm vereinigen sollte. Er stieg vom Pferde, und ließ auch seine Leute absitzen, allein der Schirmvogt des Klosters, welcher gute Kundschafter hatte, überfiel ihn, da er sich dessen am wenigsten versah, und was von Gerwins Leuten nicht entfliehen konnte, wurde gefangen. Er selbst

wehrte sich eine Zeit lang, wie ein Löwe, aber zuletzt fiel er unter den Streichen der feindlichen Reiter, verwundet und betäubt, zu Boden, und man schickte sich bereits an, ihn fortzuschleppen, als plötzlich Werner von Baumburg hervorbrach und den Schirmvogt mit seinen Reisigen zur wilden Flucht nöthigte.

Gerwin lag wohl eine Stunde lang ohne ein Zeichen des Lebens da. Als er die Augen wieder aufschlug, sah er niemanden um sich, als einen alten Köhler, der ihn mitleidig anblickte.

Gottlob, sagte der Alte, ihr lebt noch, und ich will alsbald meinen Leuten rufen, damit sie euch auf euere Burg bringen. — Er gab jetzt ein Zeichen, worauf sogleich einige junge Köhlerbursche aus dem Walde herbey kamen. Der Alte schickte zwey derselben nach seiner Hütte, die nicht weit entfernt lag, um eine Tragbahre herbei zu holen. Gerwin betastete seine Wunde an der linken Schulter, die

ihn heftig brannte, und bemerkte mit Verwunderung, daß er bereits verbunden sey.

Habt ihr mir diesen Liebesdienst erzeigt? fragte er den alten Köhler.

Herr Ritter, antwortete der Alte, hier ist eine höhere Hand im Spiel, denn sonst hättet ihr verbluten müssen. Als ihr so dalag't ohne Lebenszeichen, und das Blut wie ein Röhrbrünnlein aus eurer Wunde quoll, und ich ein Vaterunser betete für eure arme Seele, da kam ein wunderschönes Mägdlein daher, wie eine weiße Nonne gekleidet. Sie nahm ein Tüchlein von zarter Leinwand aus ihrem Busen, trocknete sich damit erst die Augen und hierauf euch die Wunde ab, und goß aus einem Gläslein einen wohlriechenden Balsam darauf und verband sie.

Nachdem sie dies gar sorgfältiglich verrichtet, sah sie Euch noch eine Weile an, und flüsterte einige Worte, die ich nicht verstehen konnte, und drehte sich gegen mich und sagte: Sobald er wieder zu sich kommt, bringt

ihn nach der grauen Burg, drüben im Nahthale. Es ist ein Gotteslohn dabey zu verdienen. Mit diesen Worten war sie mir aus den Augen, als hätte sie nie vor mir gestanden. Vielleicht war es eine Heilige, deren besonderem Schutz ihr euch durch Gebet empfohlen.

Dem Ritter blieb kein Zweifel, daß es die schöne Wasserfee gewesen, die ihm so liebreich zu Hülfe geeilt, und diese Vorstellung wirkte wunderbarlich auf seinen Zustand. Er fühlte nichts vom Brennen seiner Wunde und glaubte sich von selbst aufrichten zu können, aber seine Kräfte versagten ihm und er war genöthigt, das Erbieten des Köhlers anzunehmen. Indem man ihn auf die Bahre legte, erblickte der Alte ein kristallenes Fläschchen im Grase.'

Seht da, Herr Ritter! rief er freudig aus, den Balsam hat sie dagelassen, weil ihr dessen wohl noch bedürfen mögt.

Gerwin nahm das Fläschchen mit einem Schauer von Wonne in die Hand, und hatte

auf dem ganzen Wege nach seiner Burg keinen Gedanken mehr als an seine Retterinn, und keine Empfindung mehr, als seine Liebe. — Auf seiner Burg wurde es ihm jedoch bald zu enge und zu düster, und er wünschte nichts sehnlicher, als wieder hinaus zu kommen in die Berge. Nach einigen Wochen war er auch so weit hergestellt, daß er in Gottes freyer Luft wandeln konnte. Er nahm seinen Weg nach der Gegend, wo die Mühle lag. Eine Weile sah er an den Bergen hinauf, und seine Gedanken flogen drüber hin, und bald faßte er den Entschluß, seinen Gedanken zu folgen. Seine Schwäche nöthigte ihn jedoch, bisweilen auszuruhen, und die Sonne neigte sich bereits zum Untergang, als er das verrufene Thal erreichte. Er ging in die Mühle; sie schien ausgestorben, und nirgends regte sich ein lebendiges Wesen. Das Rauschen des Waldbachs vermehrte die Schauer der Einsamkeit. In der Stube stand ein Tisch von weißem Ahorn, mit eben solchen Bänken. In der Küche sah

man, daß erst kurz ein Feuer daselbst gebrannt hatte. Gerwin öffnete jetzt die Thüre in den Mühlgang, in welchen eine kleine Treppe hinab führte. In diesem Augenblicke kam die schöne Wasserjungfrau die Treppe herauf. Sie stieß ein leises, ach! aus, da sie den Ritter erblickte, faßte sich jedoch schnell, ergriff ihn bey der Hand und sagte: folgt mir um Gotteswillen Herr Ritter! Es könnte euch hier Böses widerfahren. Ich will euch einen Weg zeigen zur Rückkehr. Gerwin ließ sich führen, wie ein Kind, denn er hatte keinen Willen mehr, und wußte nicht, wie ihm geschah. Die Jungfrau ging mit ihm durch einen langen Felsengang, an dessen Ende sich ein Hügel sanft erhob. Von dieser Anhöhe zeigte sie ihm eine Meierey, und rieth ihm, dort die Nacht zuzubringen.

Und soll ich euch nicht wiedersehn? seufzte Gerwin, indem er sich auf ein Knie niederließ und ihre Hand an seine Stirn drückte.

Vielleicht, antwortete die Jungfrau. Fin-

det euch morgen nach Sonnenaufgang wieder an dieser Stelle ein. Jetzt darf ich nicht länger verweilen. Mit diesen Worten flog sie den Hügel hinab, und der Ritter wanderte auf die Meierey zu. Die Dämmerung sank bereits herab, und der heilige Stern der Liebe glänzte in voller Klarheit am wolkenlosen Himmel, und auf seinen Strahlen schwebten goldne Träume nieder, und umgaukelten den einsamen Waller.

III.

Gerwin wurde von den Bewohnern des Guts mit treuherziger Gastfreundschaft aufgenommen. Er lenkte das Gespräch auf die Mühle, und die Leute wußten davon viel Seltsames zu erzählen, was einem jeden andern Grauen erregt hätte, aber der junge Ritter war so ganz erfüllt von seiner Liebe, daß keine Besorgniß bei ihm Eingang finden konnte. Mit dem ersten Morgenschein eilte er nach der

Stelle, wo er die Jungfrau erwarten wollte. Sie kam bald, und erschien dem Jünglinge noch schöner, als Tags zuvor, denn ein höheres Roth färbte ihre Wange, als sie des Ritters ansichtig wurde, und in ihrem Wesen zeigte sich eine holde Schüchternheit und Verwirrung, wodurch sie einen wahren Liebreiz gewann. Sie setzten sich neben einander auf ein Felsenstück. — Gerwin hielt ihre Hand in der Seinigen und sein trunknes Auge hing an ihrer herrlichen Gestalt, sie aber schlug den Blick zur Erde und ihr züchtig verschleierter Busen hob sich unter dem leichten weißen Gewand, wie von einem schweren Kampf in ihrer Seele. — Du kommst mir traurig vor, sagte der Jüngling. Sie sah ihn an mit einem Blick voll Liebe, aber eine dunkle Thräne zitterte in ihrem klaren Auge.

Es wär uns Beiden wohl besser, wenn wir uns nie gesehen hätten, sagte sie. Sonst, als noch Zucht und Sitte unter den Menschen war, und Treue und Glaube, da suchten wir

ihren Umgang, aber dein Geschlecht hat sich sehr verschlimmert, und Viele darunter haben unser Vertrauen so schlecht belohnt, daß dadurch unauslöschlicher Haß entstanden ist gegen euch, und wenn man mich bei dir entdeckte, würde es mein Leben kosten.

Gerwin wurde gar traurig ob dieser Rede, aber die Jungfrau drückte seine Hand an ihr Herz, und sagte: Mein Leben hat keinen Werth, wohl aber das Deinige.

Der Ritter schlang seinen Arm um sie, und rief: ich will lieber mein Leben aufgeben, als meine Liebe. Mit diesen Worten drückte er einen Kuß auf ihre Lippen. — Treu im Tod, lispelte sie, und legte ihr schönes Haupt an seine Brust.

Nach einer Weile erhob sie sich. Jetzt muß ich mich von dir trennen, sagte sie, denn der Argwohn hat viele Augen und Ohren. Morgen mit dem ersten Taggrauen findest du mich in der Hütte des Einsiedlers; der Seegen des frommen Greises soll unsre Liebe heiligen.

Der Ritter versprach mit freudigem Herzen, hinzukommen, und die Jungfrau gab ihm jetzt ein kleines, goldnes Glöcklein; nimm dies, sagte sie, und bewahre es sorgfältig. Die boshaften Kobolte werden dich auf mancherlei Weise zu necken suchen, aber sobald sie den Schall eines solchen Glöckleins vernehmen, fliehen sie in ihre Höhlen zurück, weil es für sie ein Zeichen ist, daß sich die Bergarbeiter unter der Erde ihren Schätzen nähern.

Die Liebenden trennten sich jetzt, und Gerwin kehrte nach seiner Burg zurück, und es war ihm, als ob die Wildniß umher zum Blumengarten geworden wäre und das Geheimniß des Lebens sich aufgeschlossen hätte in seinem Innersten. Seine Burgsassen und Knechte hatten ihn nie so heiter und freundlich gesehen, und wer etwas zu bitten hatte, dem gewährte er's auf der Stelle. — Bald nach Mitternacht setzte er sich zu Pferde, und schlug den Weg ein zu der Wohnung des Einsiedlers. Als er etwas tiefer ins Gehölz kam, vernahm er

allerlei seltsame Stimmen; aus dem Gesträuch zu beiden Seiten funkelten große Augen, und doch konnte er keine Gestalten bemerken, denen sie angehörten. Plötzlich hüpfte jetzt ein kleines, bläuliches Lichtlein vor ihm her und dann wieder eins und wieder eins, und der tanzenden Flämmlein wurden bald so viele, daß der ganze Wald damit angefüllt schien. Sein Pferd stutzte und sprang seitwärts und hätte seinen Reuter beinahe zur Erde geworfen. Jetzt erst dachte Gerwin des goldnen Glöckleins und nahm es heraus, und klingelte damit. Im Nu war aller Spuk verschwunden, aber er wurde zugleich gewahr, daß er vom Pfad abgekommen sey, und gerieth darüber in große Verlegenheit, denn der Morgen fing bereits zu grauen an; jetzt rauschte etwas durchs Gebüsch — es waren ein paar Hunde, die gegen den Ritter anschlugen, und bald darauf erschien auch der Jäger, dem sie gehörten. Gerwin erkundigte sich bei ihm nach der Wohnung des Einsiedlers. Ihr seyd nur einige

hundert Schritte davon, antwortete der Waidmann, und bedeutete ihm den Weg. In diesem Augenblick sprang ein junges weißes Reh daher, welches am Hals ein Korallenband trug. Beim Anblicke desselben schmiegten sich die Hunde ängstlich an ihren Herrn, dem ebenfalls ein Grauen anzuwandeln schien. — Was ist das für ein Thier, so euch und eure Hunde ängstlich macht? fragte Gerwin.

Ach, versetzte der Jäger, dieses Reh gehört einer von den Mümmelchen, die dort im Mühlenthal ihr Wesen treiben. Sie soll wunderschön seyn, und wer sie sieht oder ihre Stimme hört, dem bethört sie das Herz, und er muß hinabspringen in den See, wo die Wohnung dieser Unholdinnen ist. — Seht nur, das Thier ist recht keck, es hat keine Scheu vor uns, und schaut uns an, als könnt es unsre Rede verstehen. Der Jäger bekreuzte sich jetzt, und rieth dem Ritter, desgleichen zu thun, um sich von dem Rehe nicht irre führen zu lassen; aber Gerwin lächelte, und versicher-

te, er werde dem guten Thierchen getrost folgen. Das that er auch wirklich; das Reh lief vor ihm her, wie ein Windspiel, und brachte ihn in das Thal, wo der Einsiedler seine Klause hatte. Die Jungfrau kam eben jetzt das Thal herauf; Gerwin sprang vom Pferd, band es an eine junge Buche, und eilte ihr entgegen. Sie reichte ihm die Hand, mit aller Huld und Liebe, und hing sich vertraulich in seinen Arm. Langsam, im ersten Morgenschimmer, gingen sie nach der Klause. — Der Einsiedler saß am Eingange, mit gefalteten Händen, und schien der Sonne entgegen zu harren. Aber sein Gesicht war wie eines Sterbenden, und das helle Licht seiner Augen schien dem Erlöschen nah. Sie knieeten beide vor ihm nieder und faßten seine Hände. Er sah sie an mit einem bedeutsamen Blick, legte dann Gerwins Hand in die Hand der Jungfrau, sprach einige unverständliche Worte, und deutete nach oben. Ein krampfhaftes Zuk-

ken befiel ihn, und in wenigen Augenblicken war sein Leben entflohen.

IV.

Gerwin und die Jungfrau konnten lange keine Worte finden; und zu ihrem Schmerz gesellten sich traurige Ahndungen. Er hat noch auf uns gewartet, seufzte der Ritter, und konnte sein Auge nicht wegwenden von den erblaßten Zügen. Die Jungfrau faßte die Hand des Geliebten, und sagte: Dort oben will er uns erwarten, o ich hab ihn wohl verstanden. Aber nun mag kommen, wer da will, er hat unsre Liebe gesegnet, und ich gehöre dir an, wenn auch nicht für hier, doch gewiß für dort.

Du bist mein für eine Ewigkeit, rief Gerwin, und schlang sie in seine Arme. In diesem Augenblick entstand ein kleines Geräusch. — Betroffen fuhren die Liebenden auseinander, und fragten sich, was es gewesen seyn möge. Gerwin spähte umher, und konnte

nichts entdecken. Es war wohl eine Eidechse oder eine Schlange, sagte er, und suchte die Jungfrau zu beruhigen. Aber diese wurde von einer großen Bangigkeit ergriffen, denn sie fürchtete, eins von den Bergmännlein habe sie belauscht, und sey schnell ins Gebüsch verschwunden. Doch wollte sie ihre Besorgniß dem Geliebten nicht mittheilen, sondern zwang sich vielmehr, ruhig zu scheinen. Als sie sich aber nun von ihm trennen und zu den Ihrigen zurückkehren mußte, da mochte sie ihr Gefühl nicht länger meistern; sie hing zitternd an seinem Halse, und bedeckte sein Antlitz mit Küssen und Thränen, und kehrte, nachdem sie schon Abschied genommen, wieder zurück, und schaute ihm lächelnd ins Auge und sagte, indem sie gen Himmel deutete: Dort gewiß!

Gerwin bedeckte den Leichnam des Einsiedlers mit einigen Zweigen, und ritt hierauf nach seiner Burg zurück, und schickte alsbald einige von seinen Leuten in das Thal, um den Verblichenen zur Erde zu bestatten. Als diese

um die Abenddämmrung bei der Klause ankamen, fanden sie den Leichnam des Einsiedlers nicht mehr, wohl aber zwei frische Gruben, dicht nebeneinander, wovon die eine zugeworfen, die andre noch offen war. Sie waren darob höchlich verwundert, und kehrten zurück auf die graue Burg, und erzählten ihrem Herrn, wie sie es gefunden. In der Frühe des andern Tages eilte Gerwin in das Thal, wo er die Jungfrau zu finden hoffte. Er sah die zwei Gruben, aber beide waren jetzt zugeworfen. Eine unsägliche Wehmuth übermannte ihn, als er vor den beiden Hügeln stand, und es war ihm, als müßte er sie öffnen lassen, und sich auch hinein legen. Die Sonne stieg immer höher, und die Jungfrau kam nicht, ob sie es gleich versprochen hatte. Da mochte er sich nicht mehr halten, und eilte hinab zum dunklen See an der Mühle. Schauerliche Stille war ringsum, nur das Wasser des Sees bewegte sich unruhig, und hatte an einer Stelle eine blutrothe Farbe. Gerwin

zitterte und erblaßte; er rief die Jungfrau mit ihrem Nahmen, da rauschte es wie eine Windsbraut in den Wipfeln, die Seerosen tauchten schnell unter, und die ganze Oberfläche des Wassers wurde wie Blut. Entsetzen faßte das Herz des Ritters; er eilte zu den Gruben zurück und warf sich zur Erde nieder, und es wurde immer dunkler und dunkler in seinen Gedanken. Einige Landleute gingen zur Arbeit vorüber — er befahl ihnen, das Grab zu öffnen, welches am frischesten schien. Sie thaten es — die Jungfrau lag darin, weiß, wie Kalk, aber eine himmlische Milde schwebte noch über dem blutlosen Antlitz. Gerwin stand da, eine leblose Marmorgestalt, ohne Laut und ohne Bewegung. Aber plötzlich schien ihm die Besinnung zurückzukehren. Er griff hastig nach seinem Schwert und riß es aus der Scheide. Hier ist unser Brautbett, rief er, und entblößte seine Brust, um sie zu durchbohren. Da kam ihm vor, als blicke ihn die todte Gestalt schmerzlich an, und deute ihm

nach dem Himmel. Das Schwert entsank seiner Hand, und ein Thränenguß strömte von seinen Wangen. Dort oben muß ich dich wieder finden! rief er, aber bis dorthin will ich mich auch von deiner irdischen Hülle nicht trennen.

Diesem Gedanken treu, ging er auf seine Burg, und verfügte alsbald über seine Besizzungen. Alsdann hing er seine Waffen in der Schloßkapelle auf, zerbrach seinen Schild, und legte das Gewand eines Einsiedlers an, und bezog die Klause neben den zwei Gruben. Er lebte daselbst nur noch kurze Zeit in den strengsten Bußübungen, und wurde neben der Jungfrau begraben. Noch jetzt bezeichnet ein von Gesträuch umwachsener Stein den Ort, und die Stelle hat fortwährend den Nahmen: Die drei Gruben.

Der Sommer

Der Sommer.

Lichte Flammenstrahlen zücken
Schon in Osten hoch empor,
Bald erscheint sie unsern Blicken
Aus dem rothen Morgenthor.

Und der schöne Fackelschwinger
Fliegt der Sonne kühn voran,
Er, der Morgenstern, der Bringer
Frischer Kränz' auf ird'scher Bahn.

Jetzt errötheud tritt aus dunkeln
Duftgewölken sie als Braut;
Wies' und Hain und Fluren funkeln,
Die mit Thränen sie bethaut.

Doch zum lichten Brautgeschmeide
Wird ihr Thränenthau verkehrt,
Wie sie oft die seel'ge Freude
Wunderbar im Schmerz verklärt. —

Dort nun strahlt die prächt'ge Sonne
Zwischen Rosen, ganz erhellt,
Leben athmet, Kraft und Wonne
Weit und groß das All der Welt.

Ja es dringt des Sommers Walten
Durch die Tiefe der Natur,
Leben muß sich rings entfalten,
Fühlend schauern Wald und Flur.

Und auf den belebten Triften
Jauchzt der Heerden junger Muth,
In den Wogen, in den Lüften
Athmet Alles Lebensgluth.

Muth'ge Rosse dampfen Feuer,
Ihre Mähnen, glänzendschön,
Flattern in den Lüften freier,
Stolz und herrlich anzusehn.

Sie entfliehn mit leichten Füßen. —
Von der allgewalt'gen Macht
Unaufhaltsam fortgerissen
Stürmt der Hirsch durch Waldesnacht.

In den Vögeln auf und nieder
Tönt und jubelt Lieb' und Lust,
Kühn erleichtern sie durch Lieder
Die melodisch bange Brust. —

Und du flüchtest in die Schatten,
Schönes, zartes Götterkind?
Dessen Flügel nie ermatten,
Stark und leicht, wie Glut und Wind,

Gleich als ob des Morgens Strahlen
Dich verscheuchten königlich;
Holder Bringer süßer Qualen,
Nur zum Scherz verbirgst du dich.

O du weißt zu gut, es feiert
Alles hier nur deinen Sieg,
Ob auch Nacht die Erd' umschleiert,
Oder Glanz des Tages stieg.

Schlägt dann von so gleichem Triebe
Jedes Wesens Herz empor,
Warum eint das Band der Liebe
Nicht das ganze Wesenchor?

Warum fühllos ab sich wenden
Von des Mitgeschaff'nen Schmerz?
Ach! und selbst die Qual versenden
Nur zu oft in fremdes Herz?

Selbst der Thierwelt Kreis, zum Schilde,
Armes, schüchternes Geschlecht,
Sei dir unsers Mitleids Milde!
Dir auch ziemt Verwandtschaftsrecht.

Einer Mutter ja entstammen
Wir, der heiligen Natur;
So bei ihren sanften Flammen,
Menschlichkeit, vernimm den Schwur.

Luise Brachmann.

William Shakespears Jubelfeier.

Erzählung

von

Friedrich de la Motte Fouqué.

Es ging gegen den Frühling des Jahres 1664. Mithin kam auch Shakespear's Geburtstag, der 23te April, zum hundertenmale heran, und Master Shrowgood, ein reicher Gutsbesitzer an den Ufern des Avoe, und, wie er mit manchem Schwure zu versichern beliebte, ein grosser Verehrer des erhabenen Dichters, freute sich ganz ausnehmend auf diesen Tag. Lag doch Stratford, der Geburtsflecken des Gefeierten, ganz nahebei; und mußten sich ohne Zweifel die dortigen Inwohner eben so geehrt als beschämt fühlen durch Master Shrowgood's feierliche Anstalten zu einem Feste, wie es der ganze Flecken nicht aufzubringen wußte. Es gab indeß einen Mann in Stratford, der keineswegs die eben vermutheten Empfindun-

gen theilte, und doch gehörte eben dieser Mann ganz unentbehrlich zu Master Shrowgood's Feste mit. Denn ob er gleich von ganz gewöhnlichem Herkommen, und fast unter gewöhnlichem Einkommen war, obgleich sein Name — er hieß Doctor Lucius Black — nur kaum sechs Meilen weit über Stratford hinaus, genannt seyn mochte, — wir meinen noch dazu englische Meilen, — hatte er dennoch den unbestreitbaren Vorzug, ein persönlicher, und auch des nächsten Umgangs gewürdigter Bekannter Shakespear's gewesen zu seyn. Die Stimmen über dieses Verhältniß weichen auf eine wunderliche Weise von einander ab. Einige meinten, der Dichter habe den damals eben heranwachsenden Knaben nur deshalb zu sich genommen, weil selbiger schon bei guter Zeit eine vortreffliche Anlage zum Narren gezeigt, und auch immerdar von ihm als Modell zu all seinen mannigfachen Rüpeln benutzt worden sei; Andre wollten wissen, Doctor Lucius habe vielmehr zu den Scenen gesessen, wo Helden

erscheinen, die im eignen Geiste verstört sind; noch Andre erhuben ihn zu dem Urbilde manches Shakespearischen Königs und Weisen selbst, — aber die letzte Parthei war fast allgemein für eben so wunderlich gehalten, als Doctor Lucius.

Für Master Shrowgood war es ein bischen schwer, den neun und achtzigjährigen Doctor zur Theilnahme an dem bevorstehenden Feste zu gewinnen, sintemalen ihn dieser vor allen andern Menschen am allerwenigsten leiden konnte. Wenn Master Shrowgood nach Stratford hineingeritten kam, und irgend ein Späßchen bei der Punschbowle im Sinn hatte, konnte man mit Sicherheit darauf rechnen, daß Doctor Lucius entweder durch entsetzliche, recht haaransträubende Geschichten alle Gäste der Schenke gleich von Anfang für jeden Spaß verstimmte, oder auch wohl mit so fürchterlich blassem, wie aus einer warnenden Ewigkeit kommendem Angesicht mitten in den Witz hineintrat, daß vor seinem Schweigen und star-

ren Hinsehn des spaßenden Masters Zunge stotterte, die Gäste sich in die entferntesten Winkel der dunkeln Stube verkrochen, und endlich der Master die Punschbowle im Stich ließ und in wilder Angst nach seinem Landgute zurückjagte.

Wollte jedoch Herr Shrowgood einmal erhaben seyn, und etwa den Einwohnern Stratfords durch eine mit Einleitungen versehene Vorlesung shakespearischer Heldenstücke darthun, daß doch wirklich dazumal ein erhabner Geist in ihrer Mitte geboren sei, so lief das Ding gewöhnlich noch um vieles toller, wenn gleich um vieles lustiger ab.

Dann verstand es Doctor Lucius unübertrefflich gut, entweder bei den für den Vortrag aufgesparteſten, längst verharrtesten Stellen, plötzlich seine Perücke herumzudrehen, oder, ohne alle Schonung seines eignen Rückens und Kopfs, mit dem Stuhle überzuschlagen, oder eine Katze in das gerührte Auditorium hineinzuwerfen, — oder, was der Kuckuksstreiche

mehr waren, — kurz es kam nun und nimmer mit der intendirten Shrowgoodschen Rührung zu Stande.

Einstmalen dachte Herr Shrowgood freilich, den Doctor Lucius auf dessen eigne humoristische Weise zu gewinnen. Er wußte nämlich, Doctor Lucius pflege um die Mitternachtsstunde den Shakespear immer laut in seinem Zimmer für sich zu lesen. Langsam, und — wie er die hohle, gewaltige Stimme tönen hörte, — mit seltsamlichem Schaudern schlich Master Shrowgood die enge, dunkle Holztreppe hinan. Er horchte an der Thür. Der Wahnsinn König Lears schlug in herzzerspaltenden Tönen, wenn auch nicht an des Masters Herz, doch an seine Nerven. Aber er ermannte sich, — Doctor Lucius mußte ja durch einen Spaß gewonnen seyn; — ganz verkehrt schob sich Herr Schrowgood die Perücke, ganz laut fing er zu lachen an, und sprang in's Zimmer. —

Hei, da blitzte ihn Doctor Lucius mit

entsetzlichen Augen entgegen, und Shrowgood fiel die Treppe herunter, und ging von da an dem Hause, worin ihm dieser Spaß so häßlich misglückt war, immer um viele Straßen aus dem Wege.

Und jetzt sollte der gute Herr den argen Doctor Lucius Black zu der Säcularfeier nicht allein mit zu sich laden, sondern ihm auch obenein noch eine Hauptstelle dabei anweisen! — Ein schlimmes Ding war und blieb es, aber es ging nicht anders. Ohne den einzigen Lebenden, welcher den Dichter noch persönlich gekannt hatte — was wäre das ganze Jubiläum werth gewesen! Und es sollte doch nun durchaus einmal erstaunend viel werth seyn.

Master Shrowgood suchte auf dem Wege der Unterhandlung zu gewinnen, was ihm auf dem Wege des Humors fortan unerreichbar schien. Es erhub sich daher in der Schenke zwischen ihm und Doctor Lucius folgendes Gespräch:

„Herr Doctor, da nun der große Shakespear —"

„Verzeiht, Herr Shrowgood, daß ich euch unterbreche. William Shakespear war nur von mittler Statur, und vorzüglich am Bauch blieb er so weit hinter Euch zurück, daß ich's nicht aus dem Kopfe berechnen kann."

„Doctor Lucius Black, ich hätte diesen alltäglichen Witz nimmermehr bei Euch gesucht."

„Herr Shrowgood, mag es Euch immerdar so gut werden, mehr zu finden, als Ihr suchet."

„Doctor Lucius, wir haben jetzt an sehr ernste Dinge zu denken."

„Ja, Sir, das haben wir gewiß, denn: Hin geht die Zeit, her kommt der Tod!"

„Ach geht, Ihr seyd ein Spaßvogel!" — So wollte Herr Shrowgood sagen, aber es regte sich etwas in des Doctors Augen, welches an jene nächtliche Begebenheit beim Lesen

des Königs Lear erinnerte, und so ward der gute Master lieber ganz und gar still.

Nach einer Weile fing er wieder ganz leise an:

„Nun werden es bald hundert Jahr seyn, daß Shakespear geboren ward?"

„Ja."

„O seht, da wollen Euch die Thränen aus den Augen. O das ist sehr schön von Euch."

„Meint Ihr, daß mich der Schnupfen so gut kleide? Da kann ich Euch nicht Artigkeit mit Artigkeit erwiedern. Ich sah Euch auch schon ein Paarmal sehr verschnupft, aber Ihr nahmt Euch nicht eben sonderlich dabei aus."

„Werthester Herr Doctor Lucius Black, wie soll man denn mit Euch reden?"

„Wie Jedem der Schnabel gewachsen ist, mein schuldigermaaßen geehrter Herr, keinesweges aber in Floskeln, die Euch so wenig passen als der Balg eines Kanarienvogels ei-

nem Eisbären, oder umgekehrt. Seht einmal, weshalb macht Ihr nicht Euern sogenannten Mund ganz ungezwungen auf, sprechend: „Herr Doctor, Shakespears Jubiläum will ich nun einmal absolut feiern; dazu gehören thut Ihr, also müßt Ihr auch das Ding mitmachen, und heraus kommen thun zu mir.“ — Nicht wahr, das ist es, was Euch auf der Seele drückte? —

Staunend sah Herr Shrowgood den Doctor eine Zeitlang an; endlich zog er die Mütze und sagte:

„Mein Seel, Ihr versteht es, Einem die Worte aus dem Munde zu nehmen. Etwas von der Darstellungsgabe habt Ihr Euerm erhabnen Freunde doch wohl abgelernt?“ —

Da war es fast, als wolle Doctor Lucius mit der gleichfalls abgezognen Mütze dem guten Master ein wenig an die Ohren schlagen, aber er faßte sich dennoch, und nahm die Einladung, zu großer Freude des Festgebers, mit ziemlicher Höflichkeit an.

Der Tag des Jubiläums war erschienen, hell, erfrischend, von den wundersamsten Wolkengebilden durchwallt, Ahnung erneueten Lebens duftend aus Moos und Knospen, himmelanwirbelnde Lerchen überhin, — Alles, wie ein Gedicht des verklärten Shakespear selbst. In tiefer Rührung hatte Doctor Lucius schon viel entsetzlich dummes Zeug mit angesehn und angehört, oder vielmehr gar nichts davon weder gesehn noch gehört, bis es nun endlich an eine Rede kam, die der Präceptor von Master Shrowgood's ungezognen Kindern vor des Dichters Brustbilde — es stand unter einer Ehrenpforte, in der Eile aus stachlichen Kieferzweigen und Distelköpfen zusammengebaut — halten sollte.

Indem nun aber selbiger Herr anfing:

„Du neuer Sophokles, Euripides der Beßre,
„Menander unsrer Zeit, und Äschylus der Größre —"

gingen dem Doctor Lucius die Ohren auf, und

riß ihm zugleich die Geduld. Zornig sprang er in den Kreis, drängte den erschreckten Präceptor hinweg, und hub, sich mit thränenhellen Augen vor Shakespear's Bilde neigend, folgendergestalt zu sprechen an:

„O du an Thränen reich und süßer Anmuth,
An tiefen Schauern, herzlichem Gelächter,
An mitternächt'gem Graus, am Spaß der Märkte,
An König's hoher Würd' und Kärrnerwitz, —
O du, — wie soll ich heut', just heut' dich nennen!
Sie meinen, dich zu feiern in der Welt,
Und was das Tollste ist, ja zehnmal toller
Als alle Tollheit selbst — sie thun es auch,
Sie feiern wirklich dich in der Verkehrtheit,
Womit sie Aeschylus, Euripides,
Und Gott weiß wie, dich nennen! — lauter Namen,
Wovon sie minder wissen, als von dir,
Ja, ich behaupt' es kecklich: minder noch! —
Denn, Gott! das kleine Bischen Mutterwitz
Klebt ihnen an der Muttersprache fest,
Und tanzen gehn'd auf fremder Sprachen Glätte, —

Man weiß ja, wie dem Esel es bekam,
Als er im Wohlergehn zu lustig ward! —
Doch that ihm sein gebrochnes Bein doch weh,
Und diese brechen's Bein und merken's nicht,
Und meinen, so auf dreien rumzuhumpeln,
Das sei die rechte klassische Kultur.
O lieber William, herzenslieber William,
Du lachst gewiß im Himmel auch noch gern,
Lachst herzlich, wie du hier auf Erden lachtest! —
Drum feiern sie durch ihren Unsinn dich,
Und mein' ich fast, du kommst mit deinen lust'gen,
Mit deinen alten, schuldlos kühnen Späßen
An Master Shrowgood's Tisch für dieses Fest.
Ich aber, ach, ich muß sehr herzlich weinen!
Denn sieh —"

Damit brach er wirklich in so heiße Thränen aus, daß ihm die Worte davon erstickten.

„Es ist ein großer Schauspieler an ihm verdorben;" flüsterten einige. „Nur zu barock, nur viel zu barock und unzusammenhängend!" setzten Andre hinzu. Und so gingen die Festlichkeiten ununterbrochen ihren Gang fürder: mit abwechselndem Glück, indem bald dort eine für fest gehaltene Pappenstatue um-

fiel, bald dort wieder eine schwebende Inschrift, an der man verzweifelt hatte, sich toll genug an ihrem Posten erhielt. Bei jeder Fatalität blickte Master Shrowgood ängstlich nach Doctor Lucius Black um, aber der konnte noch immer die Thränen nicht recht aus den Augen los werden, und bemerkte also von den Glücks- und Unglücksfällen beinah noch weniger, als vorhin.

Während der Tafel schien es eben so bleiben zu wollen. An der Oberstelle, die man ihm eingeräumt hatte, saß Doctor Lucius so feierlich und still, als sei Shakespear erst vor zwei Stunden erblichen, und halte er ihm als erster Leidtragender sein Todtenmahl. Der Maderawein, den er in reichen, kräftigen Zügen trank, erhöhte ihm nur die wehmüthige Gluth. Immer wahrscheinlicher fanden es die Gäste, ohne sich etwas davon mitzutheilen, daß der Dichter den Lucius als Vorbild wahnsinniger Fürsten gebraucht habe; an Shakespears Narren dachte keiner mehr, wohl aber Einer und

der Andre fast wider Willen an Shakespears Helden.

Da geschah es, daß Master Shrowgood, in der Meinung, Etwas sehr kluges zu thun, die Gesundheit ausbrachte:

„Nun, uns wohl, und dem seeligen Shakespear nicht übel!"

Alsbald verfiel Doctor Lucius Black in ein so tolles Lachen, daß er anfänglich gar nicht zu Worte kam. Endlich aber sagte er: „es ist doch wirklich über alle Maassen höflich, den Seligen zu wünschen, daß ihnen nicht eben allzu übel zu Muthe sei, und gleichfalls heisse ich das auch ein sehr billiges Verfahren gegen den lieben Gott, denn weniger kann doch in der That nicht von ihm gefordert werden!"

„Jetzt kommt er in seine eigenthümlich spaßhafte Laune; jetzt wird er ungemein wizzig werden;" flüsterten einige Gäste einander zu. Und in der That lachte Doctor Lucius noch immer fort, und fragte: „soll ich Euch einmal die jenseitigen Geheimnisse aufthun'

im etwas derben Styl, dem einzigen, der Euerm Geschmacke zusagt?" — Aber mitten unter dem bejahenden Beifallrufen erbleichte Lucius, sank in seinen Lehnsessel zurück, und rief mit hochgerungenen Händen:

„Laß ab, laß ab, und sei mir wieder hold! Ich will mich auch nimmermehr wieder in freche Späße verlieren."

Ein leiser Schauder ging durch die Gesellschaft. Vielen war es, als hätten sie einen dunklen Schatten an Doctor Blacks Stuhle hinstreifen sehn. —

Je stiller aber dieser von da an blieb, je schneller erholten sich die Tischgenossen von Allem, was irgend Bedrängniß oder Unsicherheit heißen konnte; vorzüglich gerieth Master Shrowgood auf einen solchen Gipfel der Spaßhaftigkeit, daß er sogar jenen nächtlichen Schrecken, wo Lucius im Lear gelesen hatte, der Gesellschaft erzählte, und laut über sich und über den Doctor kurzweilte, ohne daß dieser auch nur den Mund dabei aufgethan hätte.

Da kam ein Bedienter gegen Lucius heran, und sagte ihm etwas in's Ohr — „Recht gern!" war die Antwort. „Ach Gott, ich thäte ja in diesem Augenblick aus lauter Demuth und Zerknirschung, was der erste beste Schneiderbursche in Ehren von mir begehren könnte!" — und somit war Doctor Black, nach einer höflichen Entschuldigung, zur Thür hinaus, um — wie er sagte — mit einem Unbekannten, der ihn abrufen lasse, zu sprechen. Master Shrowgood achtete das Verschwinden des nun wohl gänzlich besiegten Doctors für nichts, und verhandelte das eben angefangene Capitel weitläuftiger, wie seit Shakespears Tode die Rindviehzucht in dieser Gegend, allen Pachterrechnungen zufolge, bedeutend zugenommen habe. Andre wandten ihm mit edlem Feuer ein, die Schweine jedoch seien nicht mehr die alten, und wenn man solches auch an den schmackhaften Würsten des heutigen Tages nicht verspüre, werde man die-

ser Verderbniß doch nur allzulebhaft in Dorf- und Stadtschenken inne.

Ein junges, von allen Anwesenden für sehr hübsch, aber für etwas dümmerlich gehaltenes Mädchen, mit dem Doctor Lucius gern zu scherzen, auch wohl sehr ernsthaft zu reden pflegte, hatte sich derweil, von seltsamer Bangigkeit getrieben, leise vom Tisch an das nahe, in den Garten hinausgehende Fenster geschlichen. Sehr blaß kam sie alsbald zurück, und flüsterte ihrem Nachbar, einem jungen Kriegsmanne, zu: „Doctor Black schreite mit allen Zeichen des furchtbarsten Entsezzens, die Hände zum Beten ängstlich in einander gewunden, den großen Lindengang auf und ab" — Es wird ihn ja eben Niemand herausgefordert haben, lachte der Jüngling. Sonst wollte ich allenfalls sein Sekundant werden. Aber seyn Sie unbesorgt. Es müßte dann etwa Jemand eifersüchtig darüber seyn, daß Sie, schöne Edwine, so für ihn sorgen." — Da sah das Mädchen, obschon daran

gewöhnt, von sogenannten klugen Weltleuten verspottet zu werden, ihn mit so feierlichen und klaren Augen an, daß er in seltsamer Verlegenheit stotterte: in der That sei Doctor Black ein sehr kluger Mann, und der auch ihm bisweilen die Ehre erzeige, sich mit ihm zu unterhalten, und die Unterhaltung seye auch wirklich immer sehr instructiv, — aber das Mädchen ließ mit ihren feierlichen Augen nicht von ihm. Da wandte er sich endlich verlegen ab, und Edwine drückte ihre jetzt hervorquellenden Thränen mit großer Kraft zurück, und blieb von da an ganz still.

Master Shrowgood ward in jenen lehrreichen Disputationen durch einen Bedienten unterbrochen, welcher meldete, es stehe ein Mensch draußen, und gebe sich für einen Poeten aus. Anfänglich gedachte der liberale Hauswirth, ihn, wie er es wohl sonst mit herumziehenden Musikanten und Sängern zu thun pflegte, auf eine bedrohliche Weise fortzuschikken, aber ihm fiel noch zu rechter Zeit ein, daß

er ja eben heute ein so zu sagen poetisches Fest veranstaltet habe, und daher fragte er mit einiger Leutseeligkeit nach des Fremden Aussehen und seinem Begehr. — Er solle, so hieß es, ganz nette, aber etwas wunderliche Tracht führen, den Bart auf eine ziemlich ungewöhnliche Weise gestutzt; übrigens scheine er ein Mann zwischen etwa dreißig und vierzig Jahren, und halte ein beschriebenes Heft in der Hand, welches er dem Hauswirth, als einem Beschützer der Kunst, übergeben wolle, damit dieser sich daraus von der Fähigkeit seines Gastes überzeugen könne, indem es ein Schauspiel von dessen Arbeit sey.

Der gute Master, sich durch diesen Antrag sehr geehrt findend, ließ alsbald den hoffnungsvollen Dichter — so geruhte er, sich auszudrücken — an die Tafel berufen, aber der ausgesandte Bediente brachte nur die Handschrift zurück, und die Botschaft, während Master Shrowgood sein Urtheil über diese fäl-

le, gedenke der Fremde sich ein wenig mit Doctor Lucius Black im Garten zu ergehen.

Das fiel der armen kleinen Edwine schwer auf ihr inniges Herz. Sie hatte den ihr sehr ehrenwerthen Lucius noch eben erst in so ängstlicher Hast umher irren sehn, den guten Lucius, der ihr unter allen Menschen allein Achtung und Theilnahme zeigte, dessen Auge feucht ward, wenn sie weinte, und über dessen Stirne Sonnenschein kam vor ihrem Lächeln, — und nun, in einer seiner dunkelsten Stimmungen suchte ihn der räthselhafte Fremde auf, in dem einsamen Garten. Ach, und sie wußte ja, welch ein furchtbarer Geist über ihren Freund kam, wenn ihm in solchen Stunden ein misverstehender Mensch in den Weg trat! Sie konnte nicht anders: sie schlich abermals an das Fenster.

Da ging Doctor Lucius ganz ruhig an der Seite des Unbekannten den hohen Lindengang auf und nieder. Eben wandten sie das Antlitz nach dem Hause, Edwinens scharfer Blick

bemerkte alsbald, wie ihr Freund sehr hell und heiter aussah, wenn auch ein wenig bleich. Unbesorgt ließ sie nun in weiblicher Neubegier das prüfende Auge nach dem Fremden hinüber gleiten, und wußte im selben Momente nur kaum, wie sie es je wieder abwenden solle. Er war nicht jung, nicht schön, es ließ sich von seiner ganzen Erscheinung eigentlich nicht viel mehr erzählen, als was der anmeldende Bediente erzählt hatte, aber die Ahnung von etwas, dessen nur wenige Leute inne werden, von etwas Hohem, Überschwenglichem und dennoch wieder Tiefwehmüthigem, und dennoch wieder ausgelassen Lustigem, — das Alles leuchtete aus den einfachen Gesichtszügen, und schon schmiegte sich Edwine hinter den Fenstervorhang, um den näher kommenden Fremden, unbemerkt von ihm und von Doctor Lucius, länger betrachten zu dürfen. Aber da hörte sie, wie man die Vorlesung des eingesandten Schauspiels so eben beginnen wollte, und nach jeglichem Dichterwerke mit hoffender

Erwartung aussehend, zwiefach viel von dem Werke dieses Dichters hoffend und erwartend, eilte sie, ihren Platz an der Tafel unbemerkt wieder einzunehmen.

Sie hätte sich eben nicht zu übereilen gebraucht, denn die Anstalten zur Vorlesung nahmen noch lange kein Ende. Bevor man die Weinflaschen auf die Seite schob, die Porterkrüge füllte, auch wohl schon hin und her ein Pfeiflein Tabak in gehörigen Dampf gerieth, — denn diese Ergötzlichkeit war damals nur selten und kostbar, — bevor alle Stühle zur Verwandlung der Tischgesellschaft in eine Lesegesellschaft ausgescharrt hatten, war ein hübsches Theilchen Zeit vergangen. Manch Einer, und manch Eine, von den frühern Gesprächen höchlich ergötzt, hofften leise, es werde wohl darüber aus der ganzen Historie nichts, trösteten sich aber in ihren geduldigen Herzen auf den schlimmsten Fall damit, daß man ja noch immer mit den nächsten Nachbarn fortflüstern könne, und wenn das Ding gar zu

lange daure, zur Abwechslung dazwischen fahren mit einem herzhaften Schnauben, Auswerfen oder ungenirten Niesen, welches dann ohne Zweifel die Blicke und Ohren der lächelnden Gesellschaft für wenigstens zehn Minuten fesseln müsse.

Unter diesen günstigen Auspicien hub die Vorlesung des Dichterwerkes an, und noch dazu gerieth es durch allgemeinen Zuruf, ohne daß man erst Stimmen zu sammeln nöthig hatte, dem heute früh mit seiner Rede verunglückten Präceptor in die Hände.

Was der las, und mit einem gewissen albernen Triumphe darüber, daß er nun dennoch zur Sprache komme, immer fürder und fürder las, — es mag in Hinsicht des Vortrages etwas ganz entsetzliches gewesen seyn. Aber von allen Störungen vernahm Edwine nichts. Vielmehr durchdrang das Gedicht ihren ganzen Sinn, mit so eigenthümlicher Gewalt, daß es ihr ward, als fühle sie geistige Schwingen

an ihren Schultern sprossen; und sie müsse sich in das Luftmeer einer nie von ihr erschauten, und doch sehnsüchtig wohlbekannten Phantasieenwelt emporschwingen.

Mit leisem und doch etwas keckem Scherz, begann sich das Schauspiel in den ländlich dunkeln Buschgehegen eines Dorfes zu erschliessen; aber die Ahnung, daß hier Fürstentöchter und Heldensöhne in sich selbst unbewußter Herrlichkeit erschienen, blitzte durchhin. Und höher und immer höher schwoll die Woge der Dichtung. Die Weltgeschichte sahe mit riesengroßen Augen herein. Vielgefeierte Helden standen aus ihren Gräbern auf, und schritten durch das Gewirre kleiner Menschen hin, daß der Erdboden davor erbebte. Aber fröhlich und zuversichtlich tanzte der Spaß neben den ungeheuersten Thaten, Gesinnungen und Begebenheiten her, sich wohl bewußt, er gehöre als eine vom Schöpfer sehr geliebte Lebenskraft nothwendig mit in das Getriebe der Welt. Nun war es denn endlich so weit gediehen,

daß nur der Opfertod der Unschuld das erhabne Geistesgesicht erfüllen konnte, welches gleich in den frühesten, bäuerlichen Träumen vor den edlen Gestalten aufgegangen war, und Kaiser und Königinnen, und Senatoren und Ritterhelden und erhabne Frauen drängten sich von allen Seiten erwartungsvoll der Entscheidung entgegen, — und kaum noch vermochte Edwine Athem zu holen —

Da riß ein ringsum losbrechendes Gelächter sie mit roher Gewalt in die Wirklichkeit zurück. Und zornig umschauend, gewahrte sie, wie sich die Blicke und auch zum Theil die ungeschickten Zeigefinger aller Gäste nach ihr hinrichteten, die Gesichter braunroth und convulsivisch verzerrt von ausnehmendem Lachen, — es ward ihr, als seye sie in eine Gesellschaft von Koboldeu gerathen. Verschwunden war ihr Zorn, aber ein Heer von widerwilligen Schaudern rieselte durch ihre Adern und in halber Bewußtlosigkeit dasitzend, hörte sie nur kaum, wie man den Spaß um=

vergleichlich fand, daß die kleine, hübsche Edwine von diesem erbärmlichen Machwerk ordentlich angegriffen sey. Nun trat die Kritik in ihre Rechte, und unter dem Vorsitz des Präceptors verwandelte sich nach und nach die Lesegesellschaft in eine Akademie; Master Shrowgood als erster Redner auftretend, höchst zufrieden, ohne Beimischung des fatalen Doctors, einmal alles auskramen zu können, was er sich von gutem, allein seeligmachenden Geschmack während mancher Verdauungsstunde so zwischen Schlaf und Wachen in den Kopf gepfropft hatte. Zwar hörte ihn Niemand, denn Jedermann sprach, aber alle waren derselben Meinung, und freuten sich wohlbehaglich über die breite Basis, auf welcher ihr Urtheil ruhe. Indessen flüsterte eine gutmeinende Matrone, hinter Edwinens Stuhl tretend, ihr in's Ohr, sie habe mit dem Weinen Unrecht gehabt, aber noch tausendmahl mehr mit dem verwünschten Lachen; die Späße des Stücks seyen allzumal plump und sittenlos;

künftig müsse sie sich mehr in Acht nehmen, und nach irgend einer ehrwürdigen Frau sehn, wie ein Soldat nach seinem Flügelmanne; wenn Jene dann vorlächle, dürfe auch sie einigermaaßen nachlächeln, lachen aber in guter Gesellschaft auf keinen Fall. — Master Shrowgood war indeß, im sichern Bewußtseyn so vieler jauchzenden Alliirten, dermaaßen tapfer geworden, daß er ausrief: „uns fehlt hier Niemand, als der Doctor. Nun sollt' er sich's mal unterstehen, mich zu foppen oder mir zu widersprechen. Aber freilich ist er schon vorhin viel zu sehr herunter gekommen.“ — „Möchte geschehn“ fügte der schmunzelnde Präceptor hinzu, „daß er, vermöge seiner Wunderlichkeit die miserable Scharteke mit einer Lobrede bedächte.“ — „Das wäre ein Spaß! jubelten Alle. Ein rechter Tausendspaß! die miserable Scharteke!“

Langsam ging die Thür auf, und herein trat Doctor Lucius Black, und zog sie sorgsam wieder nach sich zu, und Alles ward

still. — „Ihr seyd hier sehr vergnügt, sagte er, aber laßt Euch nicht stören. Nur gebt vor der Hand dem Helden der Jubelfeier sein Manuscript wieder.“ — Sie sahen bald ihn, bald sich untereinander sehr verduzt an. „Es ist weiter nichts außerordentliches;“ fuhr Lucius fort. „William Shakespear steht vor der Thüre, und will sein Schauspiel wieder haben.“ — Ein leises Klopfen von Außen fuhr wie ein elektrischer Schlag durch Aller Sinne. Auch Edwine zitterte, aber ihre Wangen glühten in freudiger Ahnung hoch auf.

Master Shrowgood reichte dem Bedienten, welcher den Fremden angemeldet hatte, die Handschrift bebend hin, aber der wich noch bebender aus; er versuchte dasselbe bei Doctor Lucius, aber der sagte: „wer nur eben noch so sehr tapfer war, mag seine Tapferkeit bis an's Ende treiben, es seye denn, jener sinnreiche Präceptor löse ihn ab. In allem Guten aber rathe ich Euch, laßt den William Shakespear nicht warten. Wenn er zum zwei-

ten oder gar zum drittenmale klopfen sollte, stehe ich für nichts. Er ist gewaltig in seinem Zorn."

Mit einem Schrei des Entsetzens war Master Shrowgood auf den Beinen, sank aber eben sobald wieder halb ohnmächtig zurück; der Präceptor barg sich unter den Tisch. — Ein zweites lauteres Klopfen an der Thür, — Lucius hob den Finger drohend und warnend empor, — Alles zitterte. —

Da kam die kleine Edwine, jungfräulich scheuen, aber sonst recht heitern Wesens, gegen Shrowgood heran, und sagte:

„Wenn Ihr nichts dawider habt, lieber Herr, will ich dem hohen Meister William recht gern seine Handschrift zurückgeben."

Keines Wortes, nur kaum eines ungeschickten Bücklinges mächtig, gab der halbtodte Wirth das Manuscript in des blühenden Mädchens Hand. Die ging mit sittiger Eile, zur Thür' und sie öffnend sprach sie: „o mein herrlicher, hocherhabner Sänger, nehmt hin

Euer göttliches Gedicht!" und somit hielt sie die Rolle hinaus, und schlug die Augen erröthend nieder. Bald aber trat sie mit einem freudigen „Ach!" zurück, und ein mildes Flimmern, wie Mondenlicht, überfunkelte den Saal, und Blumendüfte, wie aus Lilien und Rosen emporgeweht, wallten durchhin, und ein Klang, wie von einer himmlischtönenden, aber jetzt eben in all ihren Saiten zerspringenden Harfe, dröhnte feiernd ob den Häuptern der gänzlich verstummenden Menge.

„O guter Lucius," — flüsterte Edwine, und lehnte sich an seinen Arm, — „o guter Lucius, wie so gar lieblich und königlich ist Euer Freund!" —

Der Klang war verhallt, die Lichter und Düfte verweht, Wirth und Gäste kamen nach und nach wieder zur Besinnung, ja sogar der Präceptor tauchte mit einem verlegnen Lächeln unter dem Tischtuch auf, und merkte alsbald an den blassen Gesichtern der Übrigen, daß er sich nicht eben sonderlich zu schämen habe. Man

glaubte allerseits klar zu begreifen, Doctor Lucius Black habe sich ein Spaß nach seiner Art gemacht, und stürmte mit bewundernden Fragen auf ihn ein, durch welche unbegreifliche Maschinerie er denn Licht und Schall und Duft-Effect hervor gebracht habe. Er aber stand in tiefe, wehmüthig heitre Gedanken versenkt, und hörte von all dem tollen Treiben keine Sylbe. Da wandte man sich an Edwinen; die sollte erzählen, was sie denn eigentlich draussen gesehen habe. Doch das noch immer in schöner Begeisterung glühende Mädchen erwiederte sehr ernst: „und wüßte ich die Erscheinung auch wirklich mit Worten zu beschreiben, ich thäte das hier auf keinen Fall." — Sie wurden abermals ein wenig still und verlegen; bald indessen jauchzte ein pfiffiger Kopf, „die Kleine ist mit im Geheimniß! die Kleine ist mit im Geheimniß!" Und alle jauchzten es nach, und redeten auf das zarte Mädchen ein, das in seiner Bedrängniß und im vollsten Widerwillen gegen diese klugthuende Rohheit, wie

schutzsuchend, hinter Doctor Lucius zurücktrat. Da erst schaute dieser wiederum auf, und sagte mit ernster Miene: „Verhaltet Euch ruhig. Edwine kann Eure angenehme Wißbegier auf keine Weise befriedigen. Ich aber will Euch so viel kund machen, als Ihr verstehen könnt. Vielleicht noch etwas drüber."

Auf seinen Wink setzten sich Alle um den Tisch, er selbst nahm die vorhin durch den Präceptor entweihte Oberstelle wieder ein, und hub in folgenden Worten zu sprechen an:

„Zuförderst sollt Ihr wissen, daß jenes Schauspiel, welches Ihr so übereinstimmend eine miserable Scharteke nanntet, ein Lieblingskind der Muse dessen war, den Ihr heute durch eine Jubelfeier zu verherrlichen Euch anmaßt. Bildet Euch nicht etwa ein, daß ich scherze; dazu ist mir der Tag zu ernst, ja, Alles ist mir seit ein Paar Stunden viel zu gut, um Euch sobald wieder zum Besten zu haben. Was ich also jetzt sprach und noch sprechen werde, gilt auf dieselbe wahrhafte Weise,

die Ihr bei jeder wirklich ernsthaften Verhandlung an mir kennt.“

„Eben weil meinem William Shakespear dies Gedicht über Alles theuer war, eben weil es Wurzel gefaßt hatte in seinem blutenden Herzen, und Thaten und Leiden darin verwebt waren, zu erhaben, um durch das sogenannte Publikum errathen zu seyn, — eben deshalb gebot er die Handschrift, so wie ihn der Tod erfaßt habe, in den Sarg seines Vaters zu legen. Und wenn Ihr Muth habt, in dieser Nacht mit mir nach Stratford zu kommen, und den Sarg von Williams Vater öffnen zu lassen, zweifle ich nicht, Ihr werdet die Blätter, mit deren Verwerfung und Verspottung Ihr Euch nur noch kaum so anmuthig ergötztet, daselbst wiederfinden. Wer will mir folgen?

Alle bezeigten jetzt in ihren stotternden Antworten eine ausnehmende Ehrfurcht für die Ruhe der Todten, aber Doctor Lucius versicherte feierlich, Alles, was hierbei Frevel

heißen könne, nähme er auf sich allein. Wenn hingegen man so frech sey, den verhöhnten Dichter nicht durch eignes Beschauen seines Nachlasses und eigne Überzeugung des zu bereuenden Frevels versöhnen zu wollen, stehe er für nichts.

Da nahm die Furcht die Larve der Entschlossenheit vor, und man beschloß alsbald, sich in hellem Haufen nach Stratford zu begeben, Einige wohl dennoch immer in der leisen Hoffnung, das ganze Wesen und Treiben am Ende als einen Spaß zu befinden.

Die Frauen blieben, wie billig, von der Fahrt ausgenommen, aber Edwine wollte das für sich durchaus nicht gelten lassen. Mochten die Basen flüstern und zupfen, die Muhmen winken und achselzucken, das sonst so nachgiebige Kind erklärte mit unerschütterlicher Bestimmtheit, dem Doctor Lucius folgen zu wollen. Und da dieser es gut hieß, und durch sein ganzes früheres Benehmen in eine Art vormündlichen Verhältnisses zu Edwinen getreten war,

schwieg auch alsbald jede Einwendung; um so mehr, indem man den wundersamen Greis jetzt in allen Herzen als eine Art von Geisterbeschwörer fürchtete und in Ehren hielt. —

Die kurze Reise ward bei Fackelschein vollendet, Edwine und Lucius vor leisen Thränen der Begeisterung und Sehnsucht still, die übrigen Gäste vollkommen uneins mit ihrem eignen Verstande, der gar nicht mehr hinreichen wollte, die in ihren Gliedern rieselnden Schauer für Aberglauben zu erklären. — „Wir haben doch eigentlich noch immer nichts gesehen, noch immer nichts mit Händen gegriffen;" tröstete bisweilen ganz leise Einer den Andern, oder vielmehr sich selbst und bekam auch wohl die beruhigende Antwort: „ja, bevor ich nicht einmal eine Erscheinung mit beiden Fäusten packen kann, glaube ich nicht dran. Das ist so mein Glaubensbekenntniß kurz und gut." — Aber auch das ward nur ganz leise gesprochen, und das fatale Zittern wollte von den muthigen Gästen vor keiner

Bannformel der Aufklärung weichen. — Der Präceptor blieb ganz still. Der hätte in voller Memmenhaftigkeit geweint, wenn es ihm überhaupt möglich gewesen wäre zu weinen, seit er dem Stock eines frühern Präceptors entronnen war.

Still aber, dafern es Euch gefällig ist, von dem Benehmen all dieser wunderlichen Leute! — Vielmehr lasset uns mit ernster Feierlichkeit eintreten in das Gewölbe, wo die irdischen Überreste von William Shakespear's Vater begraben liegen.

Die Geistlichkeit des Orts, von jeher dem Doctor Lucius Black sehr gewogen, fand keine Schwierigkeit darin, auf sein Begehren Pforten und Sarg zu öffnen. Dämmernd an den Wänden glänzten die Fackeln der furchtsamen Zuschauer — Lucius und Edwine knieten an dem engen Hause, worin der Vater ihres lieben William eingesargt lag. — Schon that die schwarzsilberne Kiste sich langsam auf, nachdem die festen Klammern und Nieten müh-

sam den Bemühungen einiger Schlosser nachgegeben hatten; — schaudernd traten die Handwerker zurück; — weinend blickten Lucius und Edwine hinein. „Ach wie Vater und Sohn sich so ähnlich gesehn haben!“ flüsterte das Mädchen. — denn vollkommen wohl erhalten, sogar die alt ehrbare Tracht in all ihrem Schmuck unversehrt, lag der Leichnam da, und lächelte so heiter, daß fast in dem Glanz ewigen Friedens ein Zug von schuldlosem Scherze mit sichtbar ward. In den gefaltnen Händen hielt er eine Rolle beschriebnen Papiers. Lucius nöthigte ernstwinkend Herrn Shrowgood und seine Gäste heran; schaudernd erkannten sie die Handschrift von heute Mittag. — „Seyd Ihr überzeugt?“ fragte Lucius. Sie bejahten zitternd. Da hauchte eine Zugluft durch das Gewölbe, und die beschriebnen Blätter verwehten davor in Asche und Staub. Master Shrowgood und seine Verbündeten stürzten im stummen Entsetzen hinaus, während Lucius, Edwine und die Geistlichen unter andächtigen

Gebeten den Sarg wieder verschlossen. Edwine sang ganz leise nach einer damals bekannten Kirchenmelodie folgende Worte:

„Schlaf ruhig, theurer Staub,
Nicht der Verwesung Raub,
Zu deiner Seele holdem Lohn
Singt ihr die Lieder, die verwehten
Vor Erdensünd' und Hohn,
Auf Paradieses Gartenbeeten
In Himmelsharfen nun der fromme Sohn.“.

Sie wußte selbst nicht, wie ihr diese Verse in den Sinn und auf die Lippen gekommen waren. — Doctor Lucius führte sie zu einer Nichte, die er in Stratford wohnen hatte.

Der Nachthimmel stand klar und sternenreich über der Erde. Sehr hell und feierlich schaute der Mond herab.

Da — während die Thüren hinter ihnen mit hohlem Klange zugingen, und sie einsam unter den Gräbern des Kirchhofes standen — blickte das Mädchen mit einigem Schauder

rückwärts, worauf sich zwischen Doctor Lucius und ihr folgendes Gespräch erhub:

„Was ist dir Edwine? Hauchen die Ahnungen der Nacht dich feindseelig an?" —

„Nicht feindseelig, lieber Herr. Aber es kommt mir so furchtbar in den Sinn, daß Euer — oder ich darf ja wohl sagen: unser William Shakespear? —"

Lucius nickte, freundlich bejahend.

„Daß unser William Shakespear als bleiches Gespenst aus seinem Grab in der Westmünster-Abtei zu London aufgestiegen seyn muß, aus seiner Ruhestätte zwischen Königen und Königinnen und Weisen und Helden, und hierher geschritten, wohl schon in den Schauern der vorigen Nacht, und sich von dem todten Vater das Buch abgeholt hat, — o wehe!"

Sie barg das Gesichtchen in die kleinen Hände.

„Edwinchen, was die Geister thun, das thun sie auf ihre eigne wunderliche Weise,

und hat ein Menschenkind nicht eben über das Wie zu grübeln. Solches verwirrt uns nur. Sey du zufrieden, daß dir William Shakespear in der holden Freudengestalt eines seeligen Geistes erschienen ist."

„Ach, mein theurer Vater und Herr, sie sagen aber, — ich meyne die Gottesgelehrten, und alles Gebein erbebt mir davor, — sie sagen, irre Geister —"

„Wer spricht denn von irren Geistern, Kind? — In Betracht der großen und recht sehr frommen Scherzhaftigkeit unsers lieben Shakespear, mochte ihm wohl an seiner Jubelfeier der liebe Gott einen fröhlichen Spaziergang über unsre Erde in aller möglichen Klarheit vergönnen. Oder ist er dir anders erschienen?

„Ach nein, lieber Lucius. Vielmehr wie ein recht verklärter Engel sah er aus. Aber sein herrliches Gedicht ist ja nun nicht blos jenen wunderlichen Leuten verstiebt, sondern uns Andern mit —"

„Liebes Kind, es war nicht nur für jene wunderlichen Leute viel zu gut, sondern auch für uns Andre mit. Aber wie es in deren verwirrte Gemüther Schrecken und Ehrfurcht goß, hat es in kurzer Erscheinung deinen reinen Sinn dir angehaucht mit Frieden und Seeligkeit."

„Ja, lieber Herr, das ist wahr."

„Hast du noch irgend einen Zweifel, Edwinchen?"

„Zweifel kann ich es nicht nennen, lieber Lucius. Aber eine Frage hätt' ich wohl noch."

„Frage."

„Warum der seelige Dichter sein schönes, sein himmlisches Gedicht in des Vaters Grab legen ließ, und es nicht in sein eignes mitnahm, das ja doch einstmalen nach Westmünster-Abtei verlegt werden sollte. Da schliefe es nun mit ihm zwischen erhabnen Frauen und Helden des Friedens und Krieges."

„Nein, Edwinchen, es schliefe da nicht. Denn die Leute hätten es bei der Gelegenheit gefunden, und gelegentlich herumgebracht. Er aber hatte seinem frühgestorbnen Vater nur wenig von den Leiden und Freuden seines Lebens an die Brust legen können. Jetzt hat er ihm sein liebstes Geheimniß an die Brust gelegt. Und Edwinchen, in dir wohnt fortan, was seinem Erdenleben, — obgleich bisweilen Frauen in ihn verliebt waren, — dennoch in der schönsten, von ihm lange gesuchten Bedeutung fehlte: Der Hauch der Liebe. Ich, sein Busenfreund, verkündige dir, und segne in seinem Namen die Ehe, die du dereinst mit einem herrlichen Seehelden schließen wirst, und dein erster Sohn soll William heißen."

Erröthend legte Edwine ihre blühende Wange an die Brust des Greises, und war von da an stolz und froh ihr ganzes Leben lang.

Der Herbst.

Der Herbst.

Schon gefallen sind die gold'nen Aehren;
Nicht mehr darf in frischem Morgenthau
Tiefer Rosenpurpur sich verklären;
Nicht mehr glüht und funkelt Wies' und Au.

Leiser wehn die Lieder jetzt, die süßen,
Aus der Wälder buntdurchmischtem Grün,
Weißer Nebelduft entsteigt den Wiesen,
Welchen Morgenstrahlen leicht durchfliehn.

Und so schwebt, mit milderm Sonnenglänzen,
Jetzt der schöne Herbsttag lind empor;
An des Sommers glutbeflammten Grenzen
Wölbt er feierlich sein Siegerthor.

Ja er siegt! der höchste von den Preisen,
Er geziemt des Herbstes sanfter Macht;
Was der Frühling schmeichelnd süß verheißen,
Das erfüllt nur er mit Segenspracht.

Seht, wie funkeln aus den Laubgehegen
Süße Früchte, golden, purpurroth,
Duftig hold erquickend uns entgegen,
Wo nur Hoffnung Lenz und Sommer bot.

Nimm nun, schöner Götterjüngling, Gaben,
Lohn *bewährten* edleren Gefühls,
Was die Flügel nie erflogen haben,
Sieh dich jetzt im Glanz des schönen Ziels.

Dunkles Sehnen, unbestimmtes Schmachten
Schwellt der Herzen junge Frühlingswelt;
Höher ist und himmlischer zu achten,
Was die Treue zarter Hoffnung hält.

Seinen Anker hat dem frommen *Glauben*
Hier der *Treue* heilig Land bewahrt,
Nun geheiligt ist das Band der Tauben,
Und noch immer unschuldsvoll und zart.

Luise Brachmann.

Vermischte Gedichte.

Die Erscheinung im Bildersaale.

Der Künstler.

Wer bist du, in der fremden Tracht?
Woher zu solcher Stunde?
Was führet dich um Mitternacht
In diese Bilderrunde?

Die Erscheinung.

Im edlen Florentinerland
Hab' ich die Kunst getrieben,
Und von den Werken meiner Hand
Ist manches euch geblieben.

Der Künstler.

Ja, ja, es ist dein hoher Blick,
Lenardo, edler Meister!
Was bringt zur Erde dich zurück,
Aus Wohnungen der Geister?

Die Erscheinung.

Aus unsern Gräbern steigen wir,
Wenn Nacht und Stille walten,
Und kommen und begrüßen hier
Die herrlichen Gestalten.

Euch dünken sie zwar starr und todt,
Wir aber seh'n ihr Leben,
Und wandeln da im Morgenroth,
Wo Schatten euch umgeben.

Der Künstler.

Das Siegel eurer Meisterschaft
Es ging für uns verloren,
Mit solcher reinen Himmelskraft
Wird keiner mehr geboren.

Und wenn wir auch, getreu der Lehr,
Im heil'gen Tempel dienen,
Es kommt das schöne Bild nicht mehr,
Das euch so oft erschienen.

Die Erscheinung.

Wohl kalt und starr ist todtes Erz,
Doch laß dich das nicht härmen,
Drück es nur liebend an dein Herz,
Es wird sich bald erwärmen.

Was dir die Seele ganz erfüllt,
Du magst es nimmer fassen,
Und kommt zu dir das hehre Bild,
Du kannst von ihm nicht lassen.

Das Bild es läßt von dir auch nicht,
In Farbe mußt du's kleiden,
Und wenn auch einst dein Auge bricht,
Es wird von dir nicht scheiden.

Der Wille, der fürs Gute glüht,
Mag seinen Preis erringen,
Doch nimmer kann er Laub und Blüt
Aus dürrem Holze zwingen.

Glänzt aber nun der Frühlingsstrahl,
Dann müssen Knospen schwellen,
Dann rauschen über Berg und Thal
Des Lebens frische Quellen.

A. Schreiber.

Das Marienbild

in einem Baume.

Sey gegrüßet, Frau der Huld,
Und der reinen, schönen Minne,
Ohne Makel, ohne Schuld,
Und von demuthsvollem Sinne.

Fromme Einfalt wölbte dir
Diese ärmliche Kapelle
In dem Stamm der Eiche hier,
Ohne Säulen, ohne Schwelle.

Vögelein auf jedem Ast
Singen deinem Kindlein Lieder,
Durchs Gezweig, im goldnen Glast,
Steigen Engel auf und nieder.

Und dem Herzen wird so leicht,
Hat es auch der Gram umsponnen,
Und dem Pilger wird gereicht
Labung aus dem Gnadenbronnen.

Wohl ein Hüttlein baut' ich gern
Hier im stillen Waldesgrunde,
Daß mir dieser Morgenstern
Leuchte klar zu jeder Stunde.

Daß in diesem kleinen Raum
Mir der Himmel angehöre,
Daß kein banger, böser Traum
Meinen letzten Schlummer störe.

A. Schreiber.

Der Abend.

Es hat der Tag sein Werk gethan,
Er zieht den Schlummermantel an,
Und Friede säuselt im Abendhauch
Und duftet aus dem Blumenstrauch.

Manch müdes Auge schließt sich zu,
Und manches Blümlein geht zur Ruh,
Und manches erwacht im Thal und Hain,
Und freuet sich am Sternenschein.

Es ist so still, es ist so hehr,
Als ob die Flur ein Tempel wär',
Es brennen die ersten Lichtlein schon
Dort oben an dem Himmelsthron.

Im Kirchlein, das am Hügel steht,
Da ruft die Glocke zum Gebet,
Die Stille wird ernst und feierlich,
Und viele Hände falten sich.

Des Glöckleins letzter Ton verklingt,
Die Nacht viel Wunderbares bringt;
Die Welt sie ist nun offen und frei
Den Geistern bis zum Hahnenschrei.

Am Erlenbach im Mondenglanz
Da tanzen Elfen ihren Tanz;
Es neckt der Gnome den Wandersmann,
Und führt ihn ab von rechter Bahn.

Die Meerfei sitzt am stillen See,
Sie spielt mit einem weißen Reh,
Sie singt ein Liedlein, und wer es hört,
Der wird von Lieb' zu ihr bethört.

Im Forste schallt ein Hund'gebell,
Es wird da, wie von Fackeln, hell,
Scheu fliehen die Hirsche vorm Gejol,
Sie kennen diesen Waidmann wohl.

Der Kirchhof läßt aus seinem Schoos
In dunkler Nacht die Todten los,
Die Mutter wandelt zum Säugling heim,
Und wehrt von ihm die bösen Träum'.

Vier Kinder spielen dort am Grab,
Und brechen seine Blumen ab.
O redet, ihr kleinen Engel ihr,
Gehörtet ihr nicht ehmals mir?

Schreiber.

Altdeutscher Grabgesang.

Ritterlich ist er gefallen,
Gebt ihm seinen Schild ins Grab,
Droben in der Väter Halle
Weis't ihn sonst der Herold ab.

In den schwarzen Todtenkasten
Legt sein Schwert von Blute satt,
Nun und nimmer kann er rasten,
Wenn er's nicht zur Seite hat.

Einen Kreis von jungen Eichen
Pflanzt um seines Hügels Rand,
Beim Erwachen ihm ein Zeichen,
Daß er sey im deutschen Land.

Schreiber.

Jagd und Blumenlese.

Malwina.

Schlank und schön im Jagdgeschmeide
Eilt der Jäger durch die Flur;
Waldig birgt ihn noch die Haide,
Ich erblick' im Strom ihn nur. —

Edwy.

Schönes Mädchen hier im Thale,
Wie so einsam und allein?
Willst du nicht im Abendstrahle
Mit den Schwestern dich erfreun?

Malwina.

Schöner Jäger, Sohn der Hügel,
Wie so eilig durch's Gefild?
Hier am Strand im Flutenspiegel
Sah ich dein verklärtes Bild.

Edwy.

Eil geziemt des Jägers Tritten,
Ist der leichten Schritte Zier; —
Aber du, in Thales Mitten,
Schönste, wie so einsam hier?

Malwina.

Ach, ich wollte Blumen pflücken,
Doch es schien vor meiner Hand
Sie ein Zauber zu entrücken,
Daß ich nie ein Blättchen fand.

Edwy.

Was ich wollt' im Hain erjagen,
Ach, ich fand es nimmermehr!

Malwina.

Edler Jüngling, darf ich fragen
Bist du fremd nicht? und woher?

Edwy.

Holde Jungfrau, wohl vom Kriege
Kehr' ich, fern aus fremdem Land;
Sehnte mich nach blut'gem Siege
Zum geliebten Heimathsstrand.

Wollte sehn, ob Reh und Hinde
Schauten noch des Jägers Nahn?
Ob die Doggen, schnell wie Winde,
Treu noch folgten meiner Bahn?

Malwina.

Und wie hast du sie gefunden?
Kennt der Wald noch seinen Herrn?
Doch, ergötzt an Blut und Wunden
Wohl ein edles Herz sich gern?

Edwy.

Frisch und frey wie Luft der Hügel,
Liebt' ich Müh nur, und Gefahr;
Lieh oft kühn des Windes Flügel,
Klimmte nach dem kühnen Aar.

Doch ein milder Feind dem Wilde
War ich, freut' an Qual mich nie; —
Und nun trift für solche Milde
Selbst mich Qual, ich weiß nicht wie!

Hirsch und Reh, sie möchten weiden
Friedlich um und neben mir,
Fänd' ich für den Pfeil der Leiden
Einzig Hülf' und Rettung hier!

Schönes Mädchen, vor zwei Tagen
Sah ich dich im Morgenlicht;
Ruhe wollt' ich nun erjagen,
Aber ach, ich fand sie nicht!

Wo ich sucht' in Waldgehegen,
Und im sonnigten Gefild,
Ach aus jedem Busch entgegen
Trat mir dein umstrahltes Bild! —

Malwina.

Seltsam! so auch mir! — gesehen
Hatt' ich dich im Morgenschein;
Nichts nun wollte glücklich gehen;
Traurig war ich und allein.

Sah jetzt trüb' ins Spiel der Wogen,
Da erblickt' ich auf einmal
Dich, den Büsche noch umzogen,
Auf der Flut im Abendstrahl.

Und wie seltsam! nun der Schimmer
Deiner Blick' auf mir verweilt,
Ist es mir, als wär' auf immer
Jener dunkle Schmerz geheilt!

All die holden Rosen prangen,
Die im Thal ich nirgend fand,
Glühend dir auf Mund und Wangen,
All mir reizend zugewandt! —

Edwy.

Ja fürwahr! so löst die Frage
Sich im dunkeln Innern auf!
Was ich nicht im Wald erjage,
Winket hier dem müden Lauf.

Ja, mir wird zum Paradiese
Rings die Gegend, lächelst du,
O gewiß! ich fühl's, du Süße,
Dir am Herzen fänd' ich Ruh!!

Luise Brachmann.

Hier und Jenseits.

Es liegt ein Land, von süßem Hoffnungsgrün
Durchrankt, dort hinter jenen blauen Hügeln,
Dort sah ich wunderholde Blumen blühn,
Und Haine sich in lichten Strömen spiegeln.

Dort war ich glücklich. Der Erinnrung Land,
So heißt es; was mir reizend war und theuer,
Es wohnte dort. Noch weht das Zauberband,
Die Sehnsucht sieht's durch ihrer Zähren Schleier.

Es schimmert fern im goldnen Morgenstrahl
Der Hoffnung: O mein Glück! o Wiedersehen! —
Doch schauernd fühl' ich durch das Nebelthal,
Wie Geistertritte mir vorüber gehen.

Und wie ich blicke nach den fernen Höh'n,
Da schmelzen mit dem Himmel sie zusammen;
Ich kann die bleiche Grenze nicht ersehn;
Das Sternenfeuer brennt in heil'gen Flammen. —

Wer bringt von jener dunkeln Macht ein Pfand?
Und wer erhebt der Zukunft Geisterschleier?
Sucht heiß mein Auge das geliebte Land:
Ach schauernd blick' ich in das Sternenfeuer!

Luise Brachmann.

Der Sparter.

Als der edle Phädaretos *)
Bei der Auswahl der dreihundert
Ehrenkrieger übersehn ward;
Der dreihundert, die vor allen
Kämpften in des Heeres Mitte,
Glänzend in dem Fest der Schlacht:
Als er übersehn, der Krieger,
Ging er, still den Schmerz bekämpfend,
Heimwärts nach der stillen Wohnung,
Und mit edelm Lächeln sprach er:
Dank den Göttern, daß mein Sparta
Noch dreihundert seiner Söhne
Zählt, die besser sind als ich!

Luise Brachmann.

*) Aus der Geschichte.

Der Gärtner und das Bäumchen.

Ein Gärtner ging einst über Land;
Am Wasser er ein Bäumchen fand,
Um dessen Wurzeln rasch und wild
Des Felsenbaches Strömen quillt;
Der riß die Erde schonungslos
Vom Stamme weg, da stand es bloß
Und frey, und in den tiefen Bach
Droht' es zu sinken nach und nach.

Des Gärtners liebevolles Herz
Füllt stiller Wehmuth banger Schmerz,
Er athmet tief und athmet schwer,
Blickt ängstlich sorgend um sich her;
Es dauert ihn das Bäumchen dort,
So gern nähm' er es mit sich fort
Im eignen Gärtchen es zu ziehn
Und treuer Pflege sich zu mühn! —

Doch mancher hatt' es schon gesehn
Am Ufer so entwurzelt stehn;
Schon mancher baut' ein Dammwerk auf
Und hemmt' des Baches wilden Lauf;

Der Strom doch stets mit fort es riß,
Was sich der Baum gefallen ließ;
Er nahm den Freunden bald den Muth,
Und alle — meinten's doch so gut. —

So trägt er's heim und pfleget's gern,
Schaut täglich nach, von nah und fern,
Ob es nun Wurzel fassen will;
Er ist besorgt; er schneidet still
Der Aeste Auswuchs fleißig ab,
Und bindet's an den sichern Stab; —
Doch dulden will's die Scheere nicht,
Die Stütze selber es zerbricht.

Es murrt, und hängt das Köpfchen tief,
„Ach! besser war's doch — itzt es rief —
„Als dort an meines Baches Rand
„Noch keine Fessel mich umwand!
„Wer rief denn, Gärtner, Dich herzu?
„Was störtest Du denn meine Ruh?
„Ich will hinaus, am Bache stehn!
„Da mag es, wie es will, mir gehn! —"

Der Gärtner nahm's, und trug es fort
An seinen ersten alten Ort,

Und setzt' es in die Erde ein,
Mit schwerem Herzen setzt' er's ein. —
Da stand's; doch — lange stand es nicht;
Der Strom auf's neu den Damm zerbricht,
Vom Bäumchen riß die Erd' er ab,
Und — in den Wellen fand's sein Grab. —

Emilia.

Die Elegie.

Geht ihr geladen zum Fest', ihr zierlichen Lieder und Reime,
Schwebt, wie die Paare gesellt, männlich und weiblich dahin?
Kenn ich die Freude ja noch, wenn geschmückt sie im Tacte dahinwalzt;
Ach und ich höre sie gern, bringt sie Erinnrung zurück!
Einst, wie hing ich so stolz am Arme des süßen Geliebten!
Bald zu dem Tänzer hinauf sandt' ich den liebvollen Wink,

Bald aus dem wogenden Reih'n erblickt' ich einzelne Mädchen,
Neidisch flüsternd, ergrimmt sitzen auf Bänken umher.
Aber ich freute mich bald des engen Raumes, und öfter
Kehrt' ich im Kreise zurück, wie es die Strophe befahl.
Ach es währte nicht lang mein Stolz und ihre Beschämung,
Denn ihr vereineter Wunsch drang zu den Göttern hinauf.
Und nun sitz' ich getrennt und allein im nächtlichen Garten,
Schau' den erleuchteten Saal, höre den schmeichelnden Ton;
Und an dem Fenster vorbei erblick' ich die walzenden Paare,
Höre den schleifenden Fuß, wie er dem Tacte gehorcht,
Götter, wie seid ihr so streng! Es erneuert der Walzer die Pausen,
Neidisch hofft ich das End, lauter ach! rauscht die Musik!

Tröste mich, einsame Nacht, verdeckt mir die Fenster, ihr Pappeln,
Ach in dem westlichen Schein wiegt ihr so fröhlich das Haupt!
Sende mir, traulicher Mond, die Bilder entschwundener Freuden;
Grausam erfüllest du jetzt, daß ich einst Schweigen erbat.
Stolz, in Hexameters Ton', erzähl' ich gern noch die Freuden,
Doch im Pentameter bricht ach! mir die Trauer das Herz!
Und so lieb' ich die Nacht, wenn hell der Abend hinabging,
Hoffnung röthet sich da, hoffend durchwach' ich die Nacht;
Zeigt mir ersehnte Gestalten nun einst die neblige Frühe,
Tritt aus dem magischen Flor mir der Geliebte heraus,
Herrlich erheb' ich mich dann, wie schlägt mir der wogende Busen!
Doch in dem bebenden Mund bricht sich das trunkene Wort.

Drum, wie ich klagte, so künde sich dann auch des Wunsches Erfüllung:
Traurig oder entzückt bringst du gebrochen das Wort.
Gern auch ist Jeder gesehn, der mit aus dem Leide herüber
Kam, und zeugend nun Theil nimmt an dem bessern Geschick!

König.

Der Sonntagsmorgen.

Als ich am frühen Morgen heut'
Am Fenster stand — just rief die Glocke
Mit herzerhebendem Geläut
In's Gotteshaus — da flog zum Fensterstocke,
Wo meine Martha Futter ausgestreut —
Denn bei des Sprossers Speis' und Tränken,
Vergißt die milde Seele nie,
Auch an den fremden Gast zu denken —
Mit ihren Jungen eine Sperlings-Sie.
Sie hatte oft schon bei uns eingesprochen,

Und brachte, weil wir niemals sie gestört,
Ganz, wie sich's für die Wöchnerin gehört,
Die Kleinen mit, die jüngst dem Ei entkrochen,
Und jetzt den ersten Flug gewagt.

O wie das so der Brust behagt! —
Wir traten leis zurück, und immer hoben
Am Fensterrahm die Gäste sich empor;
Der Alten Köpfchen beugte sich von Oben,
Von Unten schob die junge Brut es vor,
Und froh bereit, der Kinder Gier zu stillen,
Und reg' besorgt, die gelben Schnäbelein
Stets aufgesperrt zum Schlucken und zum Schrei'n,
Mit einem Bröcklein anzufüllen,
Vergaß die Mutter sich um jener willen,
Und jedes Körnchen, das sie pickend fand,
Ward wechselweis den Jungen zugewandt.

Da nahm ich schnell mein jüngstes Kind in Arm,
Das konnte sich nicht satt dran sehen;
Mir selber ward's um's Herz so warm,
Die Augen wollten übergehen.
„O!" — dacht' ich, zog der ältern Tochter Hand
Und Martha's Hand, die fromm daneben stand,

An's Herz — „o Er, der also Sorge trägt,
So treu des jungen Sperlings pflegt,
Wie mag er für die Menschen sorgen!" —
Es war ein wahrer Sonntagsmorgen!

F. Kind.

Amors Gesetze.

Verwegner Wünsche frühes Opfer seyn,
Den Himmel stürmen wollen, gleich Titanen,
Gedanken auf Gedanken hoffend reih'n,
Vergebens brüten ob geheimen Planen;
Erkannter Qual sich ungern dennoch weih'n,
Dem Feinde glauben, nicht der Freunde Mahnen,
Muthwillig nahen, wo Gefahren dräu'n,
Sich zum Verderben selbst den Irrweg bahnen;
Wenn ein Tyrann mich martert und verlacht,
Sein treuer Sklave bleiben Tag und Nacht,
Und fester noch die tausend Bande ziehen —
Das sind Gesetze, die zu meinem Schmerz
Mit scharfem Pfeil mir Amor grub ins Herz:
Gehorchen muß ich, leiden, und verglühen.

Haug.

Der Geburtstag im Walde.

Eine Erzählung

von

St. Schütze.

Krachend schlug der Sturm den Laden an das Fenster. In der Kammer regten sich die Kinder. Wachst du? fragte Heinrich. Ja freilich, antwortete Conrad, es war mir, als wenn ich einen Schlag um die Ohren bekäme. Das hat dir nur geträumt, entgegnete Heinrich. Die dumme Trude hat einmal wieder die Fensterladen nicht zugemacht. — Die schläft wie ein Murmelthier, fügte Conrad hinzu. Da wir einmal wachen, fuhr Heinrich fort, so laß uns etwas mit einander plaudern. Höre, der Mutter Geburtstag kommt bald wieder, und du weist, wie sie uns voriges Jahr ausgescholten hat, weil wir nicht daran dachten. Sie sagte vorher öfters: wie die Zeit vergeht; auf Michaelis werde ich nun schon vierzig; und wir merkten's doch nicht. Dies-

mal wollen wir besser aufpassen. Die Cantorin soll nicht allein ihren Geburtstag feiern. Gestern Abend nun war ich bei ihr und fragte, wie man denn so ein Ding anstellte. Da lachte sie erst, drehte sich dann herum, und gab mir ein Blatt. Darauf standen denn große Herrlichkeiten, wie die Fürstin von Biederstadt von ihrer Reise ganz außerordentlich war empfangen worden; und ich glaube, es war ihr Geburtstag zugleich. Da hatten sie dir ordentlich grüne Thore gebaut, wo sie durch mußte; und da waren grüne Zweige und Fahnen aufgesteckt und Blumen angebracht, und ein Papier angeklebt. So würde das Ding gemacht, sagte die Frau Cantorin, das sei so die gewöhnliche Art. Nun höre, Conrad; so könnten wir es ja auch machen. — Aber da müßte ja die Mutter erst verreisen, entgegnete jener. — Ei, wir wollen sie schon fortbringen, antwortete Heinrich; wir sagen, die Muhme hätte sie gebeten, sie sollte zu ihr in die Stadt kommen, und wenn sie dann durch das Wäld-

chen zurück will, muß sie auf einmal durch ein grünes Thor. Das haben wir aus jungen Erlen zusammengebogen, und noch mit Blumen geschmückt und mit Allerhand. Was sie da für Augen machen wird! O das ist Heinrich gewesen, ruft sie aus, oder: das rührt von Conraden her. Und nachher wird sie erstaunlich gut und freundlich gegen uns seyn, und gleich Kuchen backen. Trude aber soll nichts davon wissen, sie möchte sonst am Ende auch mit essen wollen. Wir schicken sie fort, und nachher soll sie sich wundern, was wir alles angerichtet haben, und wie sie so dumm gewesen ist. — Dies und noch mancherlei sprachen sie in der stürmischen Nacht, und freuten sich dabei oft so sehr, daß sie fast im Bette in die Höhe sprangen.

Gertrude aber schlief fest, von des Tages Arbeit nur zu sehr ermüdet; denn, als Stieftochter von ihrer Mutter sehr streng gehalten, mußte sie den Tag über wohl tausenderlei Dinge verrichten, die Küche mit dürrem

Holz versehen, Wasser holen aus dem Bach, Gras schneiden für die Kuh, die ganz allein ihrer Sorge anvertraut war. Und wenn sie alles mit stillem Ernst gethan hatte, und sich ruhig an den Ofen in einen Winkel setzte, sagte doch wohl die Mutter: was sitzest du da wieder und träumst; was legst du die Hände in den Schooß! Kannst du nicht näher an uns heranrücken? Ich seh' es an allem: du hast keine Liebe zu mir! — Nicht minder gingen auch die Brüder hart mit ihr um. So wie sie aufstanden, riefen sie: wo sind meine Schuh, meine Stiefeln? Hast du auch die Schnallen geputzt? Bring mir den Sonntagsrock! Hol' frisches Wasser herein. Setze mir den Fußschemel her. Und that sie nicht gleich alles, schrieen sie aus vollem Halse: Mutter, Trude, Trude! — Ihre eigene Mutter hatte sie schon so früh verlohren, daß sie wohl nie auf die Vermuthung gekommen wäre, eine Stiefmutter zu haben, wenn man es ihr nicht unaufhörlich gesagt und gleichsam ihr vorgeworfen

hätte. Das Zutrauen also, das sie als ein zartes Kind zu ihrer zweiten Mutter gefaßt hatte, wurde bald zurückgescheucht, und die kindliche Liebe, deren ihr sanftes Gemüth so sehr bedurfte, in die stille Brust zurück gewiesen. An ihrem Vater fand sie wenig Beistand, weil er, Handel treibend mit hölzernen Geräthen, die er theils selbst verfertigte, theils von andern übernahm, nur wenige Monate des Jahrs zu Hause zubrachte, und sie dann seine häusliche Ruhe nach langer Wanderfahrt nicht gern durch Klagen stören wollte. Sie hatte sich vielmehr fest in den Sinn gesetzt, sich auf alle nur mögliche Weise den Beifall und die Zufriedenheit der Mutter zu erwerben, die tiefe Kränkung des Gemüths, die sie bei ihrem Vorwurf litt, zu unterdrücken, und so ausharrend ihr endlich doch zu beweisen, daß sie Ehrfurcht und kindliche Liebe für sie hege, und mit Treue und Gehorsam an ihr hänge. Und wird sie das einmal einsehen, sagte sie oft bei sich selbst, wie glücklich werde ich dann

seyn! ich werde aufhören, mich zu betrüben, ich werde heiter wie im Himmel leben. Deshalb verabsäumte sie auch nichts, was der Mutter Freude machen konnte, das Liebste, das Beste, was sie wünschte, brachte sie herbei; was ihr verdrießlich war, räumte sie aus dem Wege, aber es geschah oft, daß die Brüder sich von dem, was sie that, das Verdienst anmaßten, und das, was sie der Mutter bringen wollte, ihr in der Thür aus den Händen rissen, und dann den Dank dafür empfingen, so daß sie, wenn sie der Mutter eine Freude zugedacht hatte, immer sehr heimlich damit zu Werke gehen mußte. — Bei dieser strengen Aufmerksamkeit war ihr denn auch nicht entgangen, wie die Mutter an ihrem Geburtstage freudige Überraschung wünschte, und schon lange hatte sie Tag und Nacht darauf gesonnen, und sich einen Plan gemacht, wie sie endlich doch das Herz ihrer Mutter rühren, und ihr einen freundlichen Blick mütterlichen Beifalls abgewinnen wollte. Vor ihren Brü-

dern aber hielt sie es sorgfältig verborgen; nur zu einer alten Frau, einer Fischerin, die eine Freundin ihrer verstorbenen Mutter gewesen war und jenseits des Baches mitten im Walde wohnte, hatte sie ihre Zuflucht genommen, und sie scheute nicht Regen und Sturm, nicht Hunger und Durst, um ihren Vorsatz auszuführen.

Am nächsten Sonntag war in einem benachbarten Dorfe ein Kirchweihfest. Mutter Marthe liebte solche Vergnügungen sehr, besonders der seltnen, festlichen Gerichte wegen, die es häufig dabei zu kosten gab, und auch ihre Kinder, Heinrich und Conrad, durften nie dabei fehlen. Früher mußte dann Gertrude aus dem Bette, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen; die Brüder selbst trieben sie dazu an. So war es auch heute; und nachdem sie denselben die Kleider gebracht hatte, und die Mutter vom Spiegel zurückkehrte, sagte diese zu ihr: nun will ich dir deine Arbeit geben: das Haus sollst du säubern, die Fen-

ster waschen, und wenn du damit fertig bist, so steht ein Scheffel Linsen da, die sollst du rein lesen. Und hier hast du Mehl zu einer Wassersuppe, etwas Brod und Butter und zwei Eier, das kannst du eintheilen, daß du Mittag und Abend daran genug hast, denn wir werden wohl vor Mitternacht nicht wieder kommen. Und schlaf nicht ein bei der Lampe, zieh auch den Docht nicht zu weit heraus. Der Kuh kannst du Kohl vorschütten; hörst du? Und hab' auf alles Acht, daß nichts gestohlen wird. Bettlern gieb nichts, daß sie sich nicht zu uns gewöhnen. Wir sind selbst nur arme Leute. Nun kommt, Kinder. — Darauf flogen Heinrich und Conrad voraus und öffneten die Gartenthür. — Tröstend umgab Gertruden jetzt die Stille des Hauses. — Und sie tummelte sich, um recht bald mit dem Schlimmsten fertig zu werden. Wie nun Fenster und Spiegel hell glänzten, dachte sie nach, wie sie die Sorge für die Linsen und für die Kuh vereinigen und der Mutter noch einen Vortheil

gewinnen möchte. Das Futter zu ersparen, ließ sie die Kuh heraus in das lange Gras am Bach, und setzte sich mit den Linsen ins Grüne, wobei sie zugleich das Haus im Auge behielt. Ein leiser Wind flüsterte durch die Bäume, friedlich plätscherten die Wellen des Bachs zu ihren Füßen, und sie hörte, wie in den Dörfern die Glocken zur Kirche läuteten, und zum Gebet anschlugen. Unwillkührlich seufzte sie aus frommer Brust, daß sie nur so selten einen Sonntag in der Kirche feiern könnte, aber sie ermunterte sich bald wieder, und sagte: ist doch alles so schön und feierlich um mich her! Auch der Wald hat Sonntag; nur hie und da zwitschert ein Vogel, die Bäume stehen still und horchen auf, und den Wasserfall bei der Fischerhütte hört man heute bis hieher. Und wie sie sich so des schönen Herbstages freute, fiel ihr ein Bettlerlied ein, das sie oft vor ihrer Thür hatte singen gehört. Das sang sie mit fröhlichem Muth:

Und bin ich auch allein,
Allein vor eurem Haus,
Was sollt' ich traurig seyn!
Fliegt doch das Vöglein aus,
Wald, Feld hat keine Thür,
Das Bächlein geht mit mir,
Gott hört die Raben schrein,
Bin doch nicht ganz allein.

Kaum waren diese Worte verklungen, so regte sich etwas und siehe! der junge Fischer kam aus dem Busche, der häufig jenseits des Baches erschien, sie zu necken. Schön! redete er sie an; während andere in die Kirche gehen, sitzest du da, und singst Schelmlieder! — Ich muß das Haus hüten, gab sie kurz zur Antwort. Aha! sagte er; die andern sind wieder zu Hochzeiten und Kindtaufen — du mußt doch nicht viel taugen, daß sie dich niemals mitnehmen. — Ich bin recht gern allein, erwiderte sie. Ja, das glaube ich, entgegnete er; da kannst du machen, was du willst, kannst träumen, so viel du Lust hast, und bekommst keine Schelte. Du hast ein recht ver-

stocktes Gemüth, sagen die Leute; immer sau- er und finster. Und gar nicht geputzt. Aschen- brödel bist du, und Aschenbrödel bleibst du. Wirf mir doch die Blumen da herüber, eh sie die Kuh frißt. — Gott, wie doch die Mäd- chen so wunderlich werfen, alle von unten her- auf. — Da steht noch eine, und da. Alle her damit! — Sieh! das giebt einen recht schö- nen Straus: aber sie riechen nicht, lieber Schatz, hole mir doch ein Paar aus eurem Garten dazu. — Ich versäume zu viel, gab sie zur Antwort; — indeß ließ sie sich erbit- ten und ging. Wenn ich ihr doch einen Streich spielen könnte! sagte jetzt Fritz zu sich selbst; und schnell lief er durch einen Umweg über den Steg, band ein Büschel Klee an eine Weiden- ruthe, setzte sich auf die Kuh, und hielt den Büschel vorweg, so daß die Kuh darnach schnap- pend, immer einen Schritt weiter ging, bis sie mit ihm mitten in den Bach gekommen war, über welchen er sie zu entführen dachte. Aber indem kam Gertrude, und wie die braune Lise

ihre Stimme hörte, sprang sie wild von der Seite, und warf den Reiter ins Wasser. Dieser fluchte einigemal und wadete dann an sein Ufer zurück. Und du lachst nicht? rief er. Nein, so ein Sauertopf ist mir doch in meinem Leben nicht vorgekommen. Da bei dir liegen die Blumen, sagte sie, und nun laß mich ungeschoren. — Jetzt betrachtete er seine durchnäßten Stiefeln, bis oben hinein war das Wasser gedrungen. Ich muß sie ausziehen, sagte er; aber die Strümpfe. Trude, du könntest mir wohl ein Paar andere geben? Ja, antwortete sie, wenn ich nur vor deinen Streichen sicher wäre. Und da er so schön bat, ging sie wieder ins Haus. Ich schäme mich, sagte der Muthwillige, über den mißlungenen Streich; aber wie wärs, wenn ich die Kuh drüben versteckte; naß bin ich so einmal; und gleich wadete er hinüber und trieb die Kuh in den Busch. — Indem aber fügte es sich, daß ein Handwerksgesell des Weges daher kam, der fand die Stiefeln am Ufer

liegen. — Und sich schüchtern umschauend, wollte er sie eben an seinen Ränzel schnallen, als Gertrud aus dem Hause zurück kam. Sie erhob gleich ein gewaltiges Geschrei, und rief dem Wanderer zu: sie gehören uns. Gleich gab die Kuh aus dem Busche Antwort, und Fritz rannte mit ihr um die Wette. Der Wanderer, da er den Lärm von Menschen und Vieh hörte, warf auch seine Beute gleich wieder hin. Fritz, abermals beschämt, starrte Gertruden groß an. Und du lachst nicht? sagte er. Aber Gertrude rief die Kuh bei Namen und ging ohne Weiteres ins Haus zurück, worauf Fritz, ihr umsonst nachsehend, Stiefeln und Strümpfe auf die Weidenruthe nahm, und singend durch den Wald nach seiner Hütte heimkehrte.

Gertrude wartete auf ihre Mutter und ihre Brüder bis in den späten Abend. Es regte sich manches schauerlich um sie her. Im Schornstein wurde es so lebendig, als wenn ein fliegender Drache darin auf und abführe;

indeß sagte sie zu sich selbst: ich habe nichts Böses gethan, so kann mir auch nichts Böses widerfahren. Wie sie nun so ruhig saß, kam ein Bettler vor das Fenster, betete, und bat um ein Allmosen. Was wollt ihr so spät, rief sie hinaus, kommt morgen wieder, wenn die Mutter da ist. Aber die Stimme weinte, ächzte, stöhnte, und wimmerte um einen Bissen Brod! Das jammerte sie endlich, und sie gab hinaus, was sie eben noch hatte. Ha ha ha! lachte es da durch die Dunkelheit; Fritz war es wieder, der um sie hergespukt hatte. O du gottloser Fischer! rief sie, muß ich denn alles mit dir theilen, du läßt mir doch keine Ruh! Geh, gute Nacht! — Gute Nacht! scholl es durch den Wald zurück und immer weiter und leiser bis zur Hütte hin: gute Nacht! —

Als darauf die Mutter mit ihren Kindern von der Schmauserei zurückkam, war es ihnen in keinem Winkel recht, und alle ließen ihre Verdrießlichkeit an Gertruden aus, gleich

als ob sie an der Müdigkeit ihrer Beine schuld gewesen wäre. Da standen die Stühle verkehrt, der Tisch zu nahe, und die Lampe brannte unverschämt in ihre Augen. Niemals wollte die Thür zugehen, und Gertrude hatte alle Hände voll zu thun, um die dienenden Geräthe zu einiger Vernunft zu bringen. Die Mutter that Fragen nach Dingen, woran sie in vierzehn Tagen nicht gedacht hatte, und schien nur einen Grund zu suchen, um den Unmuth über die Vergänglichkeit der irdischen Freuden an ihr auszulassen. Keiner aber sagte: ich habe dir etwas mitgebracht, sondern was jeder hatte, behielt er für sich.

Aber der erwartete Geburtstag kam und Heinrich sagte zur Mutter: die kleine Rothjacke vom Stadtpfeifer ist da gewesen, die Muhme läßt dich bitten, du möchtest morgen zur Stadt kommen und sie besuchen; ich glaube, sie hat eingeschlachtet. Das war der Mutter Marthe keine üble Botschaft, sie zog die besten Sonntagskleider an, und machte sich auf

den Weg. Aber vorher zeigten die Söhne an, daß zu wenig Mehl im Fasse sei, und Gertrude ward über die Grenze geschickt, um wieder einen halben Scheffel zu holen, damit auch sie aus dem Hause wäre, und nachher der Gedanke an Kuchenbacken um so näher läge. Heinrich und Conrad liefen nun durch den Garten in den Wald, bogen Erlen und Gesträuche, und brachen ab, was sich nicht biegen wollte. Drauf rissen sie im Garten die Blumen aus, und schmückten den Ehrenbogen damit. Und da er ihnen noch nicht stattlich genug schien, gingen sie an die Zeuglade ihrer Mutter; hier lag noch das Scharlachkleid, das sie an ihrem ersten Hochzeittage getragen hatte; sie staunten es an; das würde herrliche Fahnen geben, meinten sie. Aber dürfen wir es auch nehmen? — Freilich! die Mutter zieht es nicht an, folglich braucht sie es nicht mehr. Und Ritz, Ratz! rissen und schnitten sie ein Stück nach dem andern herunter, und machten Fahnen daraus für den Ehrenbogen. Drauf dach-

ten sie auch auf eine Inschrift, holten eine Landkarte vom Boden, und schrieben darauf mit großen Buchstaben: Willkommen Mutter Martha. Und so lange der Tag währte, schleppten sie Sachen heraus, um den Empfang der Mutter zu verherrlichen. Wie sie aber damit fertig waren, glaubte Heinrich als der älteste, ihm gebühre ein besonderes Vorrecht, und er ging heimlich weiter in den Wald hinaus, bog abermals die Zweige und hing seinen Namen daran, damit die Mutter gleich erführe, daß es von ihm komme. Conrad indeß schlich ihm nach, und wie er die verrätherische Absicht merkte, schritt er heran mit Scheltworten und Drohung. Heinrich wartete nun seine brüderliche Faust nicht ab, sondern floh vor ihm in den Wald hinaus, und so liefen beide weit weg von der Hütte.

Unterdessen hatte die Mutter den sauren Weg vergebens gemacht; ziemlich müde kam sie vor dem Hause ihres Schwagers an; aber sie fand die Thüre verschlossen, und die Nach-

barn sagten, daß der Stadtpfeifer über Land zu einer Hochzeit gereist sey und Frau und Kinder mitgenommen hätte. Sie machte sich noch etwas in der Stadt zu schaffen, in der Hoffnung, daß der Schwager bald zurückkehren würde; doch umsonst, das Haus blieb todt und öde. Sie hatte kein Geld mitgenommen, und saß ganz elend auf einem Stein, bis der sinkende Tag sie trieb, wieder den weiten Weg nach ihrer Hütte zurück zu kehren. Aber kaum war sie zum Thore hinaus, als ein schreckliches Wetter sich erhob, das mit einem fürchterlichen Regen daher stürmte. Sie eilte deshalb um so mehr; aber als sie an den Waldbach kam, war dieser so angeschwollen, daß sie nirgend einen Steg mehr erreichen konnte. Sie wanderte also jenseit im Walde fort, und lauter schwarze Vorstellungen schwebten vor ihren Sinnen. Bald war es ihr, als höre sie ihre Knaben im Walde schreien, bald glaubte sie Räuber zu sehen, die Sachen aus ihrem Hause trugen. Endlich fühlte sie sich

so matt, daß sie froh war, als sie eine Hütte erblickte, wo sie einkehren konnte. Es war die Hütte der alten Fischerin. Ach! liebes Mütterchen! sagte sie, erlaubt doch, daß ich etwas bei euch ausruhen kann. Ihr habt wohl nichts, was mich erquicken könnte? Ach! wer mir jetzt eine Labung brächte, dem wollte ich's Zeit Lebens danken. — Ich bin eine arme alte Frau, sagte das Mütterchen, wohne hier wie in der Wildniß, weit von den Menschen. Mein Enkel ist fischen gegangen, und so habe ich nichts, was ich euch geben könnte. Aber nur Geduld, ich höre schon, es rührt sich etwas in der Küche; es schichtet sich Holz auf, die Flamme knistert, ein Wohlgeruch verbreitet sich. Zuweilen kehrt ein guter Geist bei mir ein; ich will doch hinaus, und sehen, was er schafft. Bleibt ruhig, und regt euch nicht. — Damit ging sie gebückt freundlichen Angesichts zur Thür hinaus. Martha sah sich furchtsam im Zimmer um, es wurde ihr ganz unheimlich zu Muthe; sie wußte nicht, war es die

Fischerin, oder war sie es nicht, sie dachte an die Buschmutter. Indem erhob sich im nahen Stall das Brüllen einer Kuh, und sie glaubte die Stimme ihrer eigenen zu hören; doch aus Furcht ward sie mißtrauisch gegen sich selbst, und glaubte nichts mehr von dem, was sie sah und hörte, sondern blieb auf dem Stuhl wie festgebannt sitzen, ohne auch nur ein Glied zu rühren. — Jetzt ging die Thür auf, und eine kleine Gestalt trat herein. Sie glaubte anfangs, daß es die Alte sey, aber sie erblickte ein junges Mädchen — es hatte Ähnlichkeit mit ihrer Gertrude — sie ist es wohl selbst, dachte sie, aber sie wagte nicht zu fragen. Alles hatte ihr jetzt ein wunderbares Ansehn, und wurde mit der Dämmerung immer geisterhafter. — Das Mädchen rückte den Tisch in die Mitte des Zimmers, warf ein weißes Tuch darüber, holte Teller und übriges Geräth, mit besonnener Eile, still, ohne ein Wort zu sagen. — Ganz nach Art und Weise der Gertrude, dachte Martha bei

sich selbst. Darauf ward eine Schüssel in das Zimmer herein getragen, die die schönsten Wohlgerüche verbreitete. Martha sah gleich mit einem Blick, daß es ihr Lieblingsgericht war. Jetzt kam die Alte mit Licht herein. Martha spannte ihre Aufmerksamkeit; da wandte die Jungfrau ihr Angesicht, trat vor sie hin, nahm ihre Hand zwischen ihre beiden Hände, und sagte: Mutter, Mutter! Heute ist euer Geburtstag; weiter konnte sie vor Rührung kein Wort sprechen. Und die Alte winkte, daß sie sich an den Tisch setzen möchte. Aber Martha war wie versteinert, sah die Jungfrau mit großen Augen an und sagte: bist du nicht Gertrude, meine Tochter? — Eure Tochter, Mutter, die bin ich, gab Gertrude zur Antwort; habe lange aus eurer Küche gegessen, eßt heut' einmal von mir; es ist nur wenig, aber von dem Meinen. Gott schenk euch seinen Segen.

Und als Mutter Martha, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, nun anfing zu essen, und wirklich den schönsten Äpfelpfan-

nenkuchen vor sich sah, fragte sie: Tochter, wo hast du das Mehl her? Mutter, gab sie zur Antwort, wenn ihr auf Kindtaufen gingt und sagtet: hier hast du Mehl zu einer Wassersuppe, stellte ich immer ein Theil auf die Seite, weil ich an euren Geburtstag dachte. Und wo hast du denn den Zucker her? fragte die Mutter weiter. Von den Festtagen, erwiderte Gertrude, wenn ihr sagtet, daß ich mir einen Kaffee kochen könnte, und ihr mir kleine Stückchen Zucker dazu gabt. Die sammelte ich; der Pfannkuchen sollte mehr haben, aber ich hatte nicht mehr. „Und die Eier sind auch nicht gespart, Trude, woher hast du die?" — Wenn ihr auf einen ganzen Tag ausbliebt, gabt ihr mir zwei und sagtet: theil sie ein, auf den Mittag und auf den Abend; aber ich hob immer eins davon auf, und war auch nicht hungerig weiter. Und mit Äpfelschnittchen sogar, fuhr die Mutter fort, ganz, wie ich es gern mag; wer hat denn damit dir ausgeholfen? Ach! die Äpfelschnittchen sollten besser

seyn, liebe Mutter — sagte Gertruden halb ängstlich; aber wenn ihr Äpfel unter uns austheiltet, haben mir die andern immer die sauren gelassen, die bessern hab ich ausgesucht, verzeiht, wenn sie nicht süßer schmecken. — Mutter Marthe glaubte sich in ein Feenschloß entrückt, so köstlich schmeckte ihr die Speise. In meinem Leben hab' ich noch nicht so gut gegessen, sagte sie. In der Stadt fand ich die Schwester nicht zu Hause; ein böses Wetter verfolgte mich; ich dachte, ich sollte umkommen. Nun tret ich in die Hütte: gleich bist du da, und schürst das Feuer, deckst den Tisch, trägst auf — es ist mir wie ein Wunder. So sag nun, wenn mich nun nicht das Wetter hieher getrieben hätte, was hättest du mit dem köstlichen Gericht angefangen? — das hatte ich mir schon alles ausgedacht, entgegnete Gertrude. Wenn der Kuchen fertig war, setzte ich ihn in einem Korb auf warme Asche, bedeckte ihn mit Tüchern und brachte ihn warm zu euch ins Haus. Hier mußt' ich's aber heim-

lich thun vor den Brüdern. Das Wetter hat mir große Sorge gemacht; aber nun dank' ich es Gott, es hat euch hieher geführt, und ich bin glücklich, daß ich so an den Weg hintreten und euch bewirthen kann. — So? Gertrude, erhob die Mutter freudig ihre Stimme, so hattest du's im Sinn mit mir? Und sie faßte ihre Hand; ich hab' nicht gewußt, daß du so gut bist, du stilles, fleißiges Mädchen, ich muß mich schämen, daß ich so hart mit dir war; heute hat mir Gott ein Kind mehr gegeben. Mir eine Mutter, sagte Gertrud, und wischte sich die Thränen aus den Augen. Auch die alte Fischerin stand gerührt, vor Freude über diesen Anblick.

Doch Mutter Martha fuhr jetzt ängstlich auf: ist mir doch, als hörte ich draußen unsere Kuh. Es wird doch kein Unglück geschehen seyn? Mutter entgegnete die Tochter, ich hab' es verhütet; Conrad und Heinrich mögen das Haus schlecht bewacht haben; denn als ich durch den Wald kam, erhob sich plötzlich ein

Gebrülle, und die braune Lise kam daher gerannt, und sprang, da sie mich sah. Sie hatte einen Strick um die Hörner; vielleicht hat sie uns jemand entführen wollen, und sie riß sich los, da sie mich verspürte. Hier steht sie nun im Stall.

Aber es ist Nacht, sagte Martha, mir wird bang um meine Kinder. Ihr könnt nicht über den Bach, entgegnete die Alte; Fritz hat den Kahn zum Fischen und ist noch nicht wieder da. — Ich weiß schon Rath, fiel Gertrud ihr ins Wort, Mutter, vertrauet mir, ich bring' euch sicher durch die Flut. Und sie zog die Kuh aus dem Stall, die auf jeden Wink ihr gehorchte. Und als sie an den Bach kamen, zog Gertrud ihre Kleider aus, und legte sie auf das treue Thier zum weichen Sitz für die Mutter, half der Mutter dann hinauf, faßte die Stricke, die noch an den Hörnern saßen, und so voranschreitend ging sie durch die wogende Flut.

Heller Mondschein beleuchtete die Scene.

Fritz war unterdeß zu seiner Großmutter zurückgekehrt, und als er vernahm, was so eben in ihrer Hütte sich zugetragen, stürzte er den Scheidenden nach, kam an das Wasser, und sah noch, wie Gertrude ihre Mutter ans andere Ufer brachte. Da blieb er vor Verwunderung ganz starr stehen; aber sich bald besinnend, rief er hinüber: die Stricke gehören mir. — War'st du der Schelm? antwortete Gertrud. Ach! ich thue es in meinem Leben nicht wieder, rief er zurück, in meinem ganzen Leben nicht.

Als die Mutter nun nach Hause kam, war es ganz still darin, und sie rief Heinrich! und da er nicht antwortete, ging sie in den Garten und rief Conrad! und da wieder keine Antwort erfolgte, trat sie in den Wald und rief: Heinrich, Conrad! da ward sie eine große Verwüstung um sich her gewahr. Blätter und Blumen lagen zerstreut, Zweige waren abgerissen, Lumpen und Fetzen hingen an den Gesträuchen — sie erkannte ihr

Scharlachkleid, das in tausend Stücken umherflatterte. Heinrich und Conrad hatten sich nach Errichtung der Ehrenbogen mit einander entzweit, einer war über das Werk des andern hergefallen, und hatte es zerstört — sich raufend verfolgten sie einander und flohen in den Wald. Auch der Garten war fast ganz verödet. Marthe tobte und schalt; nur die Angst um die vermißten Kinder milderte den Zorn in ihrer Mutterbrust, und da sie immer fort und fort ihren Namen rief, und unruhig hin und her rannte, kamen sie endlich aus einem Winkel hervor, fielen mit zerstörtem Haar, jämmerlich zugerichtet, vor ihre Füße nieder, baten und flehten und klagten einander an. Da hörte denn Marthe, wie unklug sie um des Geburtstags willen sich betragen hatten, wie sie selbst den frechen Muth gehabt, ihre eigene Mutter mit Lügen zu hintergehen und in Gefahr zu stürzen. Selbst durch die löbliche Absicht leuchtete noch Eigennutz. — Ihr unverständigen Kinder, sagte Martha, wie habt

ihr so sehr an euch, und so wenig an mich gedacht! Wie leicht hätte mir das größte Unglück widerfahren können! Ich that Unrecht, euch bisher so viel Freiheit zu geben. Heut' ist der Tag der Erkenntniß. Will's Gott, ist es noch Zeit, euch den Nacken zu beugen, ehe euer Frevel meine Gewalt übersteigt. Doch in Gertruden hat mir Gott eine dankbare Tochter bescheert, sie allein tröstete mich über euch.

Von nun an, so oft Mutter Martha Gertruden still und emsig beschäftigt sah, dachte sie immer an die Erscheinung in der Fischerhütte, und plötzlich stand sie in einem ganz andern Lichte vor ihr da; was vorher Tücke schien, ward jetzt für besonnenen Eifer, ihre Träumerei für verständiges Sinnen, ihr Alleinseyn für sich selbst genügende Herzenstreue erkannt.

Der junge Fischer kam auch nicht mehr, sie zu necken, sondern schlich schüchtern, wenn sie allein war, herbey, ihr zu helfen, bewies, daß er ein zuverlässiger Mensch sey, — setzte

bei großem Wasser sie mit dem Kahn über den Bach — und ließ auch wohl einen Fisch in ihren Eimer schlüpfen. Und als zum drittenmal der Mutter Geburtstag wiederkehrte, trat er groß und stattlich vor Martha hin, und warb um die wohlgerathene Tochter. Ich hab' ihr einmal in's Herz geschaut, sagte er, nun verkenn' ich sie nicht wieder. So segne euch Gott, sprach die Mutter; und Gertrude folgte ihm in die Fischerhütte, und verlebte dort mit ihm viele heitere Tage, von ihren Brüdern, die von nun an in Fleiß und Ordnung ihr nachstrebten, geachtet, von ihrer Mutter geliebt, und von allen weit und breit als das Muster einer klugen, hülfreichen Hausfrau gepriesen.

Freuden- und Scherzgedichte.

Die Feuersbrunst.

Der Bürgermeister Schmoll begab
Im Zwielicht sich an's Thor,
Und raunte, mit erhobnem Stab,
Dem Pförtner Kunz ins Ohr:
»Kraft meines Amts, befehl' ich Euch:
Schließt hart und fest das Thor sogleich!

Laßt niemand, weder Mann noch Maus,
Und käm's in Seid' und Sammt,
Vor Tages Anbruch ein und aus;
Sonst jag' ich Euch vom Amt!
Es wird nach Dieben heut gestreift;
Drum sorgt, daß keiner uns entläuft!«

Und als er eifrig das gesagt,
Ging er, bei Thorschluß, fort,
Doch an der vorgewandten Jagd
War nicht ein wahres Wort.

Er hatte sonst was auf dem Rohr —
Doch still! wer klopft da schon am Thor?

„Wer draußen ist, kann nicht herein!“
Schrie Kunz aus seinem Loch.
Und draußen rief's: „Was soll das seyn?
Freund Kunz, Ihr kennt mich doch!
Ich bin Lothar, der vor der Stadt
Das Rittergut Schönlinde hat.“ —

„Und hättet Ihr ein Fürstenthum,
Und böthet mir es an,
Euch würde doch das Thor darum
Von mir nicht aufgethan.
Des Bürgermeisters Will' und Macht
Verboth mir's scharf für diese Nacht.“

Verdrießlich wandte sich Lothar
Zu seinem Reitknecht hin:
„Der Fall ist wahrlich sonderbar,
In dem ich heute bin.
Ich reite zur Verlobung aus,
Und kann nicht in der Liebsten Haus.

Klar seh' ich hier der Rache Spur!
Schmoll warb um meine Braut,
Trug einen Korb davon, und fuhr
Darob fast aus der Haut.
Drum zuckt er jetzt der Amtsmacht Schwert,
Das mir den Eingang hier verwehrt.

Doch sieh, ich hab' im Augenblick
Schon eine List zur Hand.
Reit heim, und stecke mit Geschick
Mein Schloß zum Schein in Brand.
Laß zwanzig Mal ein Strohgebund
Auflodern durch des Schornsteins Mund.

Fahr mit der Flammenstange frisch
Hinaus zum weiten Schlot!
Uns setzt ein solcher Flackerwisch
In keine Feuersnoth.
Doch in der Stadt entsteht Geschrei,
Und Spritzen eilen flugs herbei. —

Ich schlüpfe dann durch's offne Thor
Ins Städtchen leis' und still.
Von innen strömt das Volk hervor,
Und rennt in den April.

Doch hemme seinen wilden Lauf,
Und zieh des Grabens Brücklein auf!" —

Gesagt, gethan! — der Ruf erscholl:
„Das Schloß Schönlinde brennt!"
O, das ist herrlich! dachte Schmoll:
Das sey dem Feind gegönnt!
Laut aber schrie er: „Zäumt mein Roß,
Und rettet meines Freundes Schloß!"

Er schwang sich auf sein Trampelthier,
Und sprengte durch das Thor,
Daß er im wilden Fluge schier
Perück' und Hut verlor.
Husch! stahl sich Jener, ohne Laut,
Bei ihm vorbei, und flog zur Braut.

Indessen war der Schadenfroh
Mit Peitsch' und Sporn nicht faul.
Toll reitend, sah er nach dem Stroh,
Und stockblind war sein Gaul:
So kam's, daß plötzlich Mann und Roß
Hinunter in den Graben schoß.

Hier lag er, übrigens gesund,
In weichem, schwarzen Moor,
Und sein damit gefüllter Mund
Rief laut nach Hülf' empor.
Da zogen Bürger lobesam
Ihn schnell, mit Ehrfurcht, aus dem Schlamm.

Unnöthig kam die Spritze jetzt,
Und konnt' ihm nützlich seyn.
Von treuer Hand hinauf gesetzt,
Zog er ins Städtchen ein,
Und sah mit Grimm der Kerzen Strahl
Im glänzenden Verlobungssaal.

Langbein.

Wie zu singen wohl thut.

Singt, so viel ihr immer könnt,
Singt, wem singen ist vergönnt!
Singen ist ein frommes Leben
Und ein lustiges dane en.

Noch einmal so leicht und schön
Geht's, wenn zwey zusammen gehn,
Gleiche Schritte, gleiche Tritte,
Schallt ein Liedlein in der Mitte.

Geht hinein in Gottes Haus; —
Richtet nichts die Predigt aus,
Thun es schöne Gotteslieder,
Schlagen Tod und Teufel nieder.

Schelmenlieder auch sind gut,
Singt sie sich ein junges Blut,
Oder, ist es guter Dinge,
Wollt ihr, daß es Psalmen singe?

Wird's im Streit dem Herzen bang,
Richtet's ein ein Schlachtgesang;
Fragt die blut'gen Leichenträger,
Fragt nur Lützow's wilde Jäger!

Und der Sänger, fühlt er Leid,
Singt das enge Herz sich weit,
Und der Sänger, ist er fröhlich,
Singt sich noch einmal so selig.

Könnt ihr sagen, wie's geschieht?
Nein! Allmächtig ist das Lied!
Und es kann es Keiner wissen,
Und es will es Keiner missen.

v. Leh r.

Musiklied.

Sanfte, süße, engelreine,
Heil'ge Himmelssprache dir,
Rein und heilig wie sonst keine,
Dir ein Sänger steh' ich hier!

Bey der Freude Rosenschimmer,
Bey der Wonne Sonnenblick,
Hab' ich Göttliche dich immer
Hoch gepriesen, dich Musik!

Ist nicht Raum mehr den Gefühlen
In der frohbeengten Brust,
Hin das Herz in Liedern spielen
Ach! ist dann so süße Lust!

Doch dich heilig zu verehren,
Lehrte mich die Noth der Zeit,
Freud' erst mußte sich mir kehren,
Süße Freud' in bitt'res Leid.

Ohne Murren willst du klagen
Ueber Lebens Last und Müh'n,
Kannst nichts hartes drüber sagen,
Hauchst es aus in Harmonie'n!

Kannst und willst allein verkünden
Nur der Lieder Schmerzgefühl,
Nicht das Leiden selber; binden
Willst du's durch der Töne Spiel!

Greift der Sänger in die Saiten,
Tönt des Liedes süßer Klang —
Muß sich Friede gleich verbreiten,
Ew'ger Friede wohnt im Klang.

Friede, Friede, nichts als Friede,
Friede hier und Friede dort,
Friede tönt in jedem Liede,
Fried' in Lied als Echo fort.

v. Lehr.

Unverhofft kommt oft.

Er.

„Mädel sieh mir ins Gesicht
Wenn du kannst und zitt're nicht!
Bist du's gestern nicht gewesen
Die dort saß am Gartenrain,
That'st als thät'st im Buche lesen,
Schautest aber nicht hinein,
Nicht wahr du warst ganz allein?
Niemand war's, der bey dir stand?
Und du gabst ihm nicht die Hand?"

Sie.

„„Mannsbild, sieh mir ins Gesicht,
Kerzengrad' und blinzle nicht!
Hast wohl neulich auch gelesen,
Bester, spät bei Mondesschein,
Wie du so allein gewesen,
Treuster, dort im dunkeln Hain?
Laß solch nächtlich Lesen seyn!
Wie? du blinzelst ja so sehr!
Sieh! das kommt vom Lesen her!""

v. Lehr.

Sub sigillo.

Sonntag wurden wir ein Päärchen
 Quasimodogeniti,
Ich, der Görge, sie, das Klärchen,
 Und der Engel weiß nicht wie.
Wär's nicht wegen Sturm und Wetter
 Oder wenn die Sonne sticht,
Klärchen g'nügten Feigenblätter,
 Und so übel wär' es nicht.

Montag folgte nun auf Sonntag,
 Wie sich das gewöhnlich macht,
Ach! ein himmelblauer Montag
 Auf die sternenhell'ste Nacht!
Und das Ding geht, wie am Schnürchen,
 Und sie läßt es gern gescheh'n.
Klärchen ist ein nett Figürchen,
 Und ich weiß, was ich geseh'n!

Schweige, wer vermag zu schweigen,
 Wenn die Lust zu reden drängt!
Tanze nicht, wenn dir voll Geigen
 Rund der blaue Himmel hängt!

Sörgen will das dummlich scheinen,
Und er redet, weil er will,
Und er tanzt recht herzlich seinen
Schleifer oder auch Quadrill.

Kommt nun Dienstag angezogen,
Und die Geigen sind noch da,
Lustig spielen drauf die Bogen,
Und es geht trala lera la.
Mittwoch zwar ging's nicht vorzüglich;
Doch es fällt mir wirklich ein,
Alle Tage kann nicht füglich
Mardigras und Pfingsten seyn.

Donnerstag ging's etwas kläglich,
Eigentlich sehr jammervoll;
Freytag beynah' unerträglich;
Samstag aber völlig toll.
Sonntag ist nun heute wieder
Domini Misericord,
Hörner blasen Schelmenlieder,
Und die Geigen — die sind fort.

v. Lehr.

Lied beim Rüdesheimer.

Dies, Brüder, ist der König
Von unserm deutschen Wein,
Doch sagt, wer soll der König
Von unserm Liede seyn?

Karl, Karl, der große Kaiser,
Des Preises ist er werth,
Sang er nicht deutsche Lieder,
Und trug ein deutsches Schwert?

Einst schaut' er von dem Söller
Zu Ingelheim ins Thal,
Rings glänzte auf den Bergen
Der Schnee im Frühlingsstrahl.

Noch zwang ihn nicht die Sonne;
Zu Rüdesheim allein
Da mußt' er niedertriefen
Vom Felsen in den Rhein.

Der Kaiser sieht's und lächelt.
„Das deutet mir Gewinn!
Dort, wo der Schnee zerrinnet,
Soll die Orlänner blüh'n. *)

Sie ist ein Kind der Sonne,
Sie ist den Bergen hold,
Der Rhein er gibt ihr gerne
Zum Gastgeschenk sein Gold."

Der Kaiser sagt's, es werden
Viel Boten ausgesandt,
Die holen aus der Fremde
Die Reb' ins deutsche Land.

Da grünt sie froh, als wär es
In heimatlicher Luft,
Und weht hinab dem Schiffer
Der Blüte Balsamduft.

---

*) Von Orleans lies Karl aus dieser Veranlassung, die ersten Reben an den Rhein bringen, und noch ist die Orlänner die Haupttraube im Rüdesheimer Berg.

Drum, Brüder, laßt ihn leben,
Und klinget wacker an,
Daß ers im Grab vernehme,
Der brave deutsche Mann!

Ja, leben soll er, leben
An seinem blauen Rhein,
Er gab uns deutsche Lieder,
Er gab uns deutschen Wein.

A. Schreiber.

Doctor Damian.

Kein Plagiar war so an Künsten reich,
Er stiehlt den Inhalt und das Buch zugleich.

Schreiber.

Liebesbitte.

Rosa, Dein Getreuer kam.
Auf die Thür! Ich liebe Dich.
Wie? Du säumest? — Bist du todt?
Nein! Du bist nur todt für mich.

Fesselt Dich der Schlummer schon?
Nun so weich' und wank' ich nicht.
Oder wachst Du, kaum verhüllt?
Laß Dich schauen, süßes Licht!

Auf! — Dein Floridan, halb todt,
Eifersüchtig, bebend harrt.
Wenn ich sterben soll für Dich,
Sey's in deiner Gegenwart.

Oder läg' in Deinem Arm
Stolz ein Buhle? — Fluch dem Wicht! —
Nein! Ich kann's nicht glauben. Nein!
Wenn ich's glaubte, lebt' ich nicht.

Schöne Feindinn! Oeffnest Du? —
Ja, der Schlüssel rauscht, sie sprach!
Weiche Hand! — O süßer Mund!
Laß Dich küssen tausendfach!

Haug.

Cotins Liebesgalimathias.

Deinen Busen hüllt ein dichter Schleyer;
Deine Blick' entzünden, Agathe!
Ach, du rettest mich vom Schnee,
Und vernichtest mich im Feuer!

Haug.

Unglück.

Mädchen, was grämt Dich so sehr, und gehst doch mit deinem Geliebten?
„Geh' ich mit Einem, ach gleich lassen die Andern mich gehn!"

König.

Der Beweis.

Daß schwang'rer Frau'n Gelüste wirken,
Das läugnet fest die Frau von Birken?
O, glaubt, sie thut's aus Zorn und List!
Der Tochter Bärtchen überm Munde
Stammt sicher aus der süßen Stunde,
Wo Mutter den Major geküßt!

König.

Das Weihnachtswunder.

Froh sonst, wo Sumpf und Wasser war,
Und heim in altem Plunder,
Und jetzt ein netter Bursch fürwahr,
Nennt mich Mama ein Wunder,
Das mitleidsvoll in heil'ger Nacht
Dereinst Herr Christus selbst vollbracht.

So war's — zu Bette trieb Mama;
Ich schlief — — doch auf den Strümpfen
Schlich ich zur Thür und hörte da:
Das Unthier, das in Sümpfen
Sich gern ergeht, und fürchterlich
Ein Reiter drauf — das sey für mich.

Kaum war das Lämpchen ausgethan,
Nur Mondenschein geblieben,
Da kam ich, und wo freundlich sahn
Die Engelchen, die lieben,
Tauscht' ich und gab das graue Thier
Dem Bruder Franz, die Engel mir.

Und Morgens, wie die Kerz' entflammt,
Da heißt es: Christ ist kommen!
Wir hin —; der Bruder brummt: verdammt!
Ich, fröhlich wie die Frommen,
Ruf': seht die lieben Engel da!
Herr Jesus Christus! schrie Mama.

Und alle riefen Wunder aus. —
Mein Bruder, ob der Gabe,
Kam künftig wie das Thier ins Haus,
Ich ward ein netter Knabe.
Ha ha! wenn's auch kein Wunder war,
Geschah es doch recht wunderbar.

St. Schütze.

Die Wette.

Ein Schwank

aus dem Englischen

von

Beauregard Pandin.

[illegible] [illegible], wie die Kerz' entflammt,
[illegible] [illegible] Geist zu kommen!
[illegible] der Bruder brummt: verdammt!–
[illegible] [illegible] die Frommen,
[illegible] die lieben Engel da!
[illegible] [illegible], [illegible] Mama.

[illegible]
Mein Bruder, ob der [illegible],
Kam künftig [illegible]
[illegible]
Ha ha! wenn's auch [illegible]
Geschah es doch recht wunderbar.

St. Schütze

Die Wette. *)

Sir John Bull war ein ehrlicher Irländer und in der Stadt Cork geboren und erzogen. Er hieß eigentlich Phelim O' Mooney, und war seines Gewerbes ein Stuchoyh oder umherwandelnder Freiherr, das heißt, ein Mann, der zu stolz ist, sein Brod zu verdienen, und zu arm, um Brod zu haben, ohne es zu verdienen. Von Kindesbeinen an hatte er immer gehört, es habe sich von seinen Vor-

*) Aus dem Essay on Jrish Bulls by Richard Lovell Edgeworth and Maria Edgeworth. London 1802. — Ist vorzüglich deshalb interessant, weil man daraus ersieht, mit welchen Augen der Irländer in bürgerlich-gesellschaftlicher Hinsicht vom Engländer betrachtet wird.

Der Herausgeber.

fahren keiner je mit irgend einem Gewerbe oder Geschäfte abgegeben, und so faßte er schon als Knabe den Entschluß, sich selber und seiner Familie durchaus nichts zu vergeben, wie sein älterer Bruder gethan hatte, der ein reicher Kaufmann geworden war. Als er nun die Jünglingsjahre erreichte, blieb er seinem stolzen Entschlusse treu, so lange sich nur noch ein Verwandter oder Freund fand, an den er sich hängen konnte; wie aber endlich alle sich von ihm los machten, was konnt' er nun anders thun, als sich zu einem Geschäfte bequemen? Seine Wahl fiel jedoch auf eins der anständigsten — er ward ein Weinhändler. „Ich bin bloß ein Weinhändler," sagte er zu sich selbst, „und so immer ganz nahe dran, gar nichts zu seyn." Sein Bruder füllte ihm den Keller und Herr Phelim O' Mooney, voll Vertrauen auf sein starkes Waarenlager und auf das Geld, das er daraus zu lösen hoffte, nahm sogleich ein Weib, schaffte sich einen schönen Phaeton an, und gab Leuten, die

zehnmal reicher waren als er je zu werden hoffte, die herrlichsten Gastmähler. Zur Erkenntlichkeit für diese herrlichen Gastmähler nahmen seine neuen Freunde all ihren Wein von Herrn O' Mooney und bezahlten dafür keinen Heller; er selbst lebte auf Kredit und gab allen seinen Freunden Kredit, bis er bankerott machte. Nun kam Niemand mehr in sein Haus und alle machten die Bemerkung, er sey sehr unvorsichtig gewesen. Er sah sich nun genöthigt seinen Phaeton zu verkaufen, der seiner Frau das Leben gekostet hatte, so daß er nach dem Abschluß aller Rechnungen jetzt nicht schlimmer dran war, als da er seinen Handel anfing; denn der Verlust traf die Gläubiger und er konnte nun, wie er selbst bemerkte, das Leben von neuem anfangen, und war obendrein nach wie vor unbeweibt. Er war eine so gute, aufrichtige Seele, daß ihn Jedermann lieb hatte, selbst seine Gläubiger. Die Verwandten seiner Frau setzten ihm fünf hundert Pfund aus, und sein Bruder erbot sich, ihn in seine

Handlung zu nehmen; O' Mooney wollte aber lieber, wie er sagte, sein Glück in England versuchen oder vielmehr machen, und zwar, wie er gar nicht zweifle, durch eine Heirath, denn er könne es sich nicht verhehlen, daß er ein gar wohlgebildeter, stattlicher Mann sey und bei den Frauen ungemein beliebt.

„Meine erste Frau hab' ich aus Liebe geheirathet, die zweite, hoff' ich, wird es eben so mit mir machen, das Geld muß also diesmahl von ihrer Seite kommen," sagte unser Held halb in Scherz halb in Ernst. Sein älterer und klügerer Bruder, der Kaufmann, auf den er mit stolzer Verachtung herabsah, unterfing sich, über dieses Vorhaben, sein Glück in England zu versuchen, einige misbilligende Winke fallen zu lassen, er bemerkte, diesen Plan hätten schon so viele verfolgt, daß in England gegen irische Glücksritter ein besonderes Vorurtheil herrsche.

„Das könne ihn auf keine Weise treffen," erwiederte Phelim, „denn es sey nicht seine

Absicht, in England als ein Irländer zu erscheinen."

„Wie denn?"

„Als ein Engländer, da dies am bequemsten und vortheilhaftesten ist."

„Wie willst du das möglich machen?"

„Was könnte mich wohl daran hindern?"

Sein Bruder sagte nach einigem Zögern — „Du selbst."

„Ich selbst? — Was denn von mir selbst? Etwa meine Zunge? Du wirst doch zugeben, Bruder, daß ich den irischen Accent nicht habe."

Phelim hatte wirklich nicht den irischen Dialekt; seine Mutter war eine Engländerin und er hatte in Cork mit den englischen Offizieren so viel Umgang gehabt und ihre Art zu sprechen sich so glücklich zu eigen gemacht, daß an seiner Aussprache keiner hätte errathen können, daß er ein Irländer sey.

„Nein! wahrlich Bruder," fuhr Phelim triumphirend fort: „man hat mich noch in meinem Leben nicht für einen Irländer ge-

halten. Obrist Broadman sagte mir erst neulich, ich spräche das Englische besser als die Engländer selbst, und er würde mich in jedem Lande der bekannten Welt für einen Engländer halten, sobald ich nur die Lippen öffnete. Du mußt zugeben, daß auch nicht die kleinste Spur vom irischen Accent auf meiner Zunge zu finden ist."

Der Bruder gab dies zu, äußerte jedoch die Besorgniß, es möchte irgend ein irisches Wort, eine Redensart oder ein irischer Einfall ihn verrathen. — Und nun gar der Name O' Mooney!

„O, was den anbelangt, so bedarf es keiner Parlamentsacte oder gar eines königlichen Adelbriefes, um meinen Namen auf einige Zeit zu verändern; im schlimmsten Fall kann ich incognito reisen!"

„Immer?"

„Das nicht — nur so lange bis ich, so es Gottes Wille ist, mit der künftigen Lady oder Mistriß Phelim O' Mooney auf dem Rei-

nen bin. Fürchte nichts, Bruder, und schüttle mir nicht den Kopf — ihr Geschäftsleute versteht einmahl von solchen Dingen nichts, und thut am besten, zu schweigen. Nimm mir's nicht übel, daß ich dir das ohne alle Umstände sage; da du aber mein Bruder bist und Niemand weiter dabei, so wirst du mir es schon verzeihen."

Der Bruder verzieh es ihm gern, blieb aber einige Minuten lang ganz stumm, über die Mittel nachdenkend, wie er Phelimen von seinem Vorhaben abbringen könnte.

„Ich wollte wohl," sagte er endlich, „so viel wetten als du willst, daß du dein Incognito in England nicht länger als vier Tage behauptest."

„Topp!" rief Phelim, „ich setze hundert Pfund, tausend Pfund, so viel dir beliebt."

„Wenn du aber verlierst, wie willst du bezahlen?"

„O das ist das Letzte, woran ich denke — ich bin gewiß, daß ich gewinne.“

„Du wirst dir also gerne jede Zahlungsart gefallen lassen, die ich dir vorschlage?“

„Recht gern — nur geb' ich dir zu bedenken, daß ich vergangene Woche bankrott gemacht habe und wohl eher in keinen bessern Zustand kommen werde, als bis ich verheirathet bin; aber dann will ich dir ehrlich bezahlen, wenn ich verliere.“

„Nicht also; wenn du verlierst, mußt du mir auf jeden Fall gleich auf der Stelle bezahlen,“ sagte sein Bruder lachend. „Meine Wette lautet so: Ich setze hundert Guineen, daß du dein Incognito nicht vier Tage in England behauptest: nur versprich mir dagegen als ein ehrlicher Mann, daß wenn du verlierst, du sogleich hieher zurückkommen und wieder ein Geschäft übernehmen willst, in aller Ordnung und Ruhe; von den hundert Guineen ist dann nicht weiter die Rede.“

Das Wort: Geschäft war den stol=

zen Ohren unsers Helden immer höchst verhaßt: er zweifelte aber so wenig, die Wette zu gewinnen, daß er sich gern zu einer so harten Verbindlichkeit verstand, die, wie er fest glaubte, nie eintreten würde, und sein großmüthiger Bruder machte beim Abschied die Wette noch vortheilhafter: Phelim sollte sie nämlich nicht eher verlieren als bis man in Verlauf von den ersten vier Tagen, nach seiner Ankunft in England, achtmahl in ihm den Irländer entdeckt habe.

„Achtmahl!" rief Phelim. „Ich danke dir für die hundert Guineen, lieber Bruder!"

„Nicht Ursach" rief der Bruder, und so trennten sie sich.

Herr Phelim O' Mooney segelte den nächsten Morgen von Cork mit einem günstigen Winde ab, und mit einem Vertrauen zu seinem Glücke, das ihm alle tröstliche Vorbedeutungen entbehrlich machte. Er hatte sich in Cork eingeschifft, um geradesweges nach London zu fahren, ward aber nach Deal verschla-

gen, wo Julius Cäsar einstmahls landete und zwar mit demselben Entschlusse zu sehn und zu siegen. Es war noch früh am Morgen. Da er von der Seekrankheit viel gelitten hatte, so eilte er in ein Wirthshaus und forderte sogleich ein gutes Frühstück. Man wies ihn in ein Zimmer, wo drei Damen auf den Postwagen warteten. Das unbefangene vornehme Zuversichtliche in seinem ganzen Wesen diente ihm zur besten Empfehlung.

„Sind etwa Jemanden von der Gesellschaft Eier gefällig?" fragte der Kellner.

„Ich meines Theils rühre nie ein Ei an, sagte O' Mooney ganz unbefangen; er wußte wohl, daß es für eine irische Sitte gilt, Eier zum Frühstück zu genießen; und als hierauf der schlaue Kellner eine Schüssel voll Eier in Salz auf den Tisch setzte, so enthielt sich unser Held dieses vaterländischen Lieblingsgerichts mit grosser Selbstverläugnung, ja er lachte sogar recht herzlich über eine Anekdote, die eine von den Damen von einem Irländer zum Besten gab,

der behauptete, die englischen Hühner legten keine frischen Eier.

O' Mooney benahm sich überhaupt während des ganzen Frühstücks zu seiner und der Damen Zufriedenheit, die er bei einem schicklichen Anlaß die drei Grazien genannt und mit sich selber näher bekannt gemacht hatte, versichernd, er sey ein alter Baronet aus einer englischen Familie und nenne sich Sir John Bull. Die Jüngste von den Grazien bemerkte höflichst, sie hätte ihn für alles andere eher als für einen alten Baronet gehalten — und sie war überdies recht hübsch; O' Mooney ließ sich jedoch von dem allen nicht täuschen und ward bald inne, daß sie so wenig eine Göttin war wie die beiden andern; seine drei Grazien waren nämlich eine Gewürzkrämerin, die Wittwe eines Lichtziehers und eine Putzmacherin. Da sich voraus sehen ließ, daß er diese Damen zu Reisegefährten bekommen würde, wenn er mit dem Postwagen füh-

re, so änderte er seinen Plan und bestellte eine Postkutsche mit Vieren.

O' Mooney lief keine Gefahr, beim Bezahlen der Wirthsrechnungen irgend einen irischen Einfall oder Bull (Verkehrtheit) sich entschlüpfen zu lassen. Er begnügte sich nämlich in allen Posthäusern, dem Wirthe oder Kellner das Geld ohne alles Nachrechnen hin zu zahlen, mit einem vornehmen: „Recht gut so," denn er hatte weislich berechnet, daß er besser dabei fahre, wenn er unterweges einige Schillinge ans Bein binde, als sich durch das Mißliche des Nachrechnens der Gefahr aussezze, hundert Pfund zu verlieren.

Während nun die Postkutsche in Stand gesetzt wurde, ging er aufs Mauthamt, um nach seinem Gepäcke zu sehn. Hier fand er einen feuerrothen Landsmann, der mitten unter seinen Kisten und Kasten fluchend einmahl über's andere betheuerte, er führe keine verbotenen Waaren, und als nun der Güthebeschauer statt aller Antwort aus einer Kiste ein Stück

irischer Leinwand herauszog, so schimpfte der wüthige Irländer auf die sogenannte Vereinigung, die nach dem Verfahren der Mauthbeamten eine wahre Veruneinigung sey. *) Sir John Bull zeigte sich die ganze Zeit über sehr zu seinem Vortheil durch Beobachtung eines wundervollen Schweigens, und die sämmtlichen Mauthbeamten waren nach diesem gesetzten ruhigen Betragen fest überzeugt, daß sie einen Engländer vor sich hätten. — „Es habe mit ihm keine Eil — er wünsche, man möchte erst den Herrn da abfertigen — er wolle gern warten, bis der Herr Güterbeschauer Zeit habe," und indem er so sprach, spielte er so geschickt mit einer Guinee zwischen den Fingern, daß sie immer nur da sichtbar wurde, wo er es wollte. Der Beschauer war nun sogleich

*) Nicht lange vor der Erscheinung des Buchs, das diesen Schwank enthält, war endlich die Vereinigung Irlands mit Großbrittannien zu Stande gekommen.

A. d. Ü.

sein gehorsamster Diener, und auch den Landsmann wußte er einigermaßen zu versöhnen, indem er die Bemerkung machte, selbst Engländer müßten zugeben, daß es eine Art von Bull sey, wenn man beide Reiche völlig vereinigen wolle und doch gewisse Einrichtungen immerfort bestehen lasse, durch die künstlicherweise beide Länder mehr von einander getrennt würden, als sie es von Natur durch den brittischen Canal schon wären.

Sir John sprach so gescheid und so unpartheiisch und ruhig über die irischen und englischen Staatsverhältnisse, daß der Mauthbeamte sich wohl eine Viertelstunde mit ihm unterhielt, ohne zu ahnden, aus welchem Lande er war, bis auf einmahl Phelims Herz über seinen Kopf die Oberhand gewann. In die Lobeserhebungen aller Partheien über das wackere Verhalten eines ausgezeichneten irischen Patrioten mit einstimmend, nannte er ihn im Feuer der Begeisterung **unsern Vertheidiger.**

„Unser Vertheidiger!" sagte der Beamte verwundert.

„Ja, unser Vertheidiger," rief Phelim frohlockend. Er merkte nicht eher, wie sehr er sich verrathen hatte, als bis der Beamte lächelnd sagte:

„Ich wäre gewiß niemals dahinter gekommen, daß Sie ein Irländer sind, hätte nicht die Art Sie verrathen, wie Sie Ihren Landsmann benennen, den bei Ihnen wie bei uns alle Partheien hochschätzen; Ihr Enthusiasmus macht Ihrem Herzen alle Ehre."

„Und meinem Kopfe, wahrhaftig," setzte unser Held hinzu, mit der besten Laune über sich selbst lachend. „Nun es freut mich, daß Sie auf diese Weise errathen haben, was für ein Landsmann ich bin, ob ich gleich dadurch den achten Theil einer Wette von hundert Guineen verliere."

Er gab nun über die Wette den nöthigen Aufschluß und bat, sein Geheimniß treulich zu bewahren, was der Mauthbeamte zu thun

versprach, mit der Versicherung, er werde sich glücklich schätzen, „wenn er ihm irgend worin dienen könne.“ Indem er die letzten Worte aussprach, kam ein ernsthafter, entschlossener, dabei aber sehr sanftmüthig aussehender Engländer, der nach den Worten „ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich Ihnen irgend worin dienen kann“ den O' Mooney für einen Freund des Mauthbeamten haltend und bei der leutseeligen und guten Miene unsers Helden Muth fassend, sich ihm leise nahete und ihm ein Anliegen zuflüsterte: Könnten Sie einem wohl sagen, werther Herr, wie sich ein Kistchen mit sehr kostbarem französischen Porzellain, das schon seit drei Wochen hier in dem Mauthhause liegt, fortschaffen ließe? Ich habe den Auftrag dazu von einer vornehmen Dame in London.

Da eine Dame dabei im Spiel war, so ließ sich der so galante als gutherzige O' Mooney sogleich bereitwillig finden. Die Kiste mit Porzellain ward vorgenommen, und nur zur Form

und wie eine Seltenheit geöffnet. Der Inhalt wurde besichtigt — ein sehr schönes Service aus der Manufactur von Sevre nebst einer Stutzuhr, die dem Bürger Egalité gehört haben sollte! — Diese Sachen, sagte Phelim, müssen für eine Dame von seltnem Geschmack oder großem Vermögen bestimmt seyn.

Phelim verstand sich auf die sokratische Fragekunst und so hatte er denn bald alle Hauptpunkte, die er zu wissen wünschte, glücklich herausgebracht. Die Dame war reich, von Stande, unverheirathet, volljährig, ganz frei und unabhängig, hatte in London ein Haus im großen Styl, hielt sich zwei Equipagen und ein junges Frauenzimmer zur Gesellschafterin, und nannte sich Marie Sherperson.

Da will ich mein Glück schon machen, dachte Phelim, und bot dem Engländer einen Platz in seiner Postkutsche an, mit höflicher Theilnahme bemerkend, das schöne Porzellainservice könnte in dem Postwagen, der überdies schon besetzt sey, leicht zu Schaden kommen.

Herr Queasy, denn so hieß unser sanftmüthiger Engländer, war über unsers Helden leutseelige Herablassung ganz erstaunt, zumal da er ihn Sir John nennen hörte; er verbeugte sich mehrmahls so tief als die Besorgniß, die Perücke zu verlieren, irgend zuließ, und nahm das verbindliche Anerbieten mit vielem Dank für sich und seine Dame an.

Sir John Bull's Postkutsche mit Vieren ließ nicht lange auf sich warten, und wie Queasy sich schon in eine Ecke gedrückt hatte und das Porzellain mit vieler Vorsicht zwischen seinen Knien zurecht stellte, stand Capitain Murney, ein schottischer Offizier, vor der Thür des Gasthofes, und betrachtete sehr aufmerksam die Nägel, die auf dem Deckel von Sir John's Koffer die Buchstaben P. O' M. bildeten. Unser Held, der dies alsbald bemerkte, gerieth in große Besorgniß, es möchte zu einer zweiten Entdeckung führen. Er rief also augenblicklich mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart den Hausknecht und hieß ihn den

Koffer wieder anbinden, weil er ihn nicht mitnehmen wolle, und seine Stimme so hocherhebend, daß alle Umstehenden es deutlich hören konnten, fügte er hinzu: „er gehört nicht mir, sondern meinem Freunde, dem Herrn O' Mooney, man schicke ihn bey der ersten Gelegenheit mit einem Frachtwagen nach, unter der Adresse des Sir John Bull.

Unser Held strengte diesmahl seine Erfindungskraft mehr an als nöthig war, und bei dieser Gelegenheit wie bey den meisten andern, brachte ihn nicht sowohl Mangel als Überfluß an Scharfsinn in Gefahr; es ging ihm wie dem Mann im Feenmärchen, der sich die Beine fest binden mußte, damit er nicht über sein Ziel hinaus renne. Dem schottischen Offizier, so scharf er auch die Buchstaben P. O' M. ansah, kam von den Vermuthungen, denen Phelim entgegen arbeitete, keine in den Sinn, er überlegte bloß, wie er den Sir John, wegen des dritten Platzes im Wagen für die nächste Station ansprechen wollte,

denn er hatte wegen eines dringenden Geschäf=tes große Eil, und im Gasthofe waren keine Pferde mehr zu haben. Wie er nun hörte, daß das schwere Gepäcke durch einen Fracht=wagen nachgeschickt werden sollte, so faßte er Muth und brachte sein Anliegen vor. Es ward ihm von dem gutwilligen Irländer so=gleich gewährt, der mit seinem Wagen sich so gastfrei bewies, als wäre er in seinem Hause. Sie wollten nun fort. Aber neue Gefahren erwarteten ihn im nächsten Gasthofe. Er ließ nämlich seinen Hut auf dem Tisch im Vorsaal liegen, wie er in das Gastzimmer ging, und als er wieder heraus kam, so hörte er Jemand fragen, was für ein Irländer angekommen sey? Er gerieth in großes Schrecken, denn er sah seinen Huth in den Händen der Neugierigen, und erinnerte sich, daß der Name Phelim O' Mooney darin geschrieben stand. Dieses bemerkte jedoch der Fragende nicht, da die Schrift sehr unleserlich war; aber die mit „F. Guest, Hutmacher, Dammstraße, Dub=

lin" bedruckte Karte sprach zu deutlich. Indeß O' Mooneys Gegenwart des Geistes verließ ihn auch in dieser Verlegenheit nicht.

Lieber Herr! rief er, zu Queasy sich wendend, der ohne von dem, was vorging, etwas zu merken, mit seinem Hut in der Hand aus dem Gastzimmer kam; „Mein lieber Herr," sagte er, ihm einige Pakete hinreichend. „Sie haben wohl die Gefälligkeit und lassen diese Sachen in meinen Wagen legen — Ihren Hut will ich so lange in Verwahrung nehmen." — Das Letztere sagte er möglichst leise, worauf denn Queasy ihm sogleich seinen Hut übergab, ohne zu wissen, wozu, und mit seinen Paketen sich durch die Umstehenden hindurch schmiegte, dem Hausknecht und Kellner zurufend, man möchte doch die Sachen in Sir John Bulls Wagen legen.

Sir John Bull, mit Queasy's Hut in der Hand, schritt nun ganz langsam durch die Reihe, mit vornehmer Miene links und rechts sich verbeugend, so wie man ihm bis zu seinem

Wagen Platz machte. Niemand kam auf die Vermuthung, daß der im Vorsaal liegende Hut ihm gehöre, denn Niemand dachte an den Hut, da aller Augen bloß auf seinen Herrn gerichtet waren; als er nun seinen Sitz im Wagen genommen, warf er dem Kellner und dem Hausknechte ein Trinkgeld zu, zog das Fenster auf und befahl dem Postillon fortzufahren. Mittelst dieser Selbstbeherrschung bewirkte unser Held seinen Rückzug mit wahrer Freiherrnwürde und er gab seinen neuen Castor als eine gute Prise ohne alles Bedauern auf. Queasy, vor dessen Augen beständig mancherlei vorging, was er gar nicht sah, dankte dem Sir John für die Sorgfalt um seinen Hut, zog seine Handschuhe an, und berechnete laut, wie lange sie bis zur nächsten Station würden unterweges seyn. In der ersten Stadt, durch die sie kamen, kaufte O'Mooney einen neuen Hut, und Queasy bezeigte seine Theilnahme über den Verlust des vorigen, den er sich durchaus nicht erklären konnte. Ohne alle ähn-

liche Verluste langten unsre Reisenden endlich in London vor dem Hause der Miß Sherperson an. Sir John setzte hier den Queasy ab, ohne von seinen Absichten auf die Dame sich das allermindeste merken zu lassen; als er ihm aber mit dem Porzellain aus dem Wagen half, guckte er durch die großen Flügelthüren des Flures, die sich aufthaten, und warf nachläßig die Bemerkung hin, es schiene ein schönes Haus zu seyn, und er möchte es wohl in Augenschein nehmen, wenn die Eigenthümerin einmahl nicht zu Hause wäre.

„Ich bin fest überzeugt," sagte der sanftmüthige Queasy, „Miß Sherperson würde sich eine Ehre daraus machen, Ihnen das Haus noch heute Abend, ja jetzt gleich, zu zeigen, wenn sie wüßte, daß Sie hier vor der Thür halten, und wer sie sind und wie Sie sich meiner und des Porzellainservices so gütig angenommen haben. — Treten Sie herein, ich bitte."

„Das kann nicht geschehen; ohne eine Einladung von der Frau des Hauses würde sich das gar nicht schicken.“

„O wenn es weiter nichts ist! Ich will jetzt gleich zu ihr gehn — gewiß wird sie es sich zur Ehre anrechnen —“

„Auf keinen Fall, Herr Queasy, ich möchte um alles in der Welt willen die Dame zu einer so unzeitigen Stunde nicht stören. — Es ist zu spät — viel zu spät —“

„O keinesweges, erlauben Sie, Sir John,“ versetzte Queasy, indem er seine Uhr herauszog: „es ist grade Theezeit — sie stören gewiß Niemanden, ich nehme alles auf mich. —“

Mit einem Sprunge war er auf der Treppe und eilte den Sir John trotz seines Widerstrebens anzumelden. Nach wenig Minuten war er wieder da und brachte mit einem triumphirenden Lächeln eine Einladung von Miß Sherperson, und bat den Sir John Bull sich hinauf zu bemühen und sich mit einer Tasse Thee

zu erfrischen und dankte ihm in ihrem Namen wegen des Porzellains.

Queasy, der von Sir John Bull und der Miß Sherperson als von zwei so vornehmen und gnädig sich herablassenden Personen eine sehr hohe Meinung hatte, bildete sich ein, sie wären beide ganz für einander geschaffen, und es würde gewiß ein Paar geben, wenn man sie nur zusammen bringen könnte. Mit dem Zusammenbringen war es ihm nun aufs beste geglückt, und er hatte sich bei der Miß Sherperson seines Freundes Sir John mit so vieler Wärme angenommen und über seine außerordentliche Gefälligkeit, sein feines Betragen, sein anziehendes Äußere, seine vornehme Abkunft, seine weit verbreiteten Verbindungen und die besondere Achtung, die man ihm unterweges in den Posthäusern und überall in ganz England bewiesen, so viel Rühmens gemacht, als sich in fünf Minuten nur irgend thun ließ. Und eben so hatte er vorher auf der Reise dem Sir John die Miß Sherperson

möglichst empfohlen, und unter anderm versichert, sie besitze von Seiten ihrer Mutter ein ansehnliches Vermögen und habe von ihrer Großmutter noch einmal so viel zu erwarten; viele Tausende habe sie in den öffentlichen Fonds in Schottland und ein Landgut von zwey tausend Pfund jährlicher Einkünfte, Roskally genannt, und überdieß eine unendliche Menge von Silberzeug und Juwelen.

Beiderseits so vorbereitet, wie hätten unser Held und diese Dame wohl zusammentreffen können, ohne gleich auf der Stelle sich sterblich in einander zu verlieben?

Es erschien nun in einer schönen Livrey ein Bedienter, um den Sir John die Treppe hinauf zu führen; Herr Queasy ließ sich aber die Ehre nicht nehmen, den Ceremonienmeister oder vielmehr den Castellan zu machen. Er winkte dem Sir John zu, wie sie über eine lange Gallerie und durch ein Vorzimmer gingen, und öffnete die Thüren mehrerer Zimmer im Vorbeigehn, indem er rief: „Sehn Sie!

sehn Sie! Hier und da! und hier! — Ist das nicht nach dem neuesten Geschmack — im grossen Styl — hab ich zu viel gesagt?" — fuhr er dann fort, sich vor Freuden die Hände reibend. „Haben Sie je so was Prächtiges gesehn und solche wunderschön polirte Kaminroste, außer in London?

Sir John, dem es nicht entging, wie der Bediente ihn betrachtete, lächelte über diese Frage, sah vornehm auf den Führer hinab, und ob er gleich halb willig sich bald da bald dorthin neigte, je nachdem Queasy ihn bald auf dies bald auf jenes besonders hinwies, so schien er doch für dessen gemeine Bemerkungen gar kein Ohr zu haben. Er hatte alles, was ihm gezeigt wurde, aufmerksam betrachtet, und war darüber nicht wenig erstaunt, doch ließ er sich nicht das geringste Zeichen von Verwunderung entschlüpfen. Wie er nun in ein sehr geräumiges hell erleuchtes Zimmer geführt wurde, trat er mit dem leichten unbefangenen Wesen eines Mannes herein, der an ein sol-

ches Haus ganz und gar gewöhnt war. Er übersah das Ganze mit einem Blick. Zwei prachtvolle große Armleuchter standen auf ägyptischen Tischen am äußersten Ende des Zimmers und Spiegel von ungemeiner Größe warfen von allen Seiten das Licht zurück. Nichts schien der Aufmerksamkeit unsers Helden würdig zu seyn, als die Frau vom Hause, welcher er mit tiefer Ehrerbietung sich nahete. Sie saß angelehnt auf einer Ottomane, neben ihr die Gesellschafterin, die eine Harfe stimmte. Miß Sherperson erhob sich ein wenig, um Sir John zu empfangen, der mit feinem Anstande sie begrüßte. Sie dankte ihm für seine Gefälligkeiten gegen den Mann, dem sie den Auftrag gegeben, das Porzellainservice von Deal zu holen.

„Wenn es nur nicht gar zu viel Beschwerde gemacht hat!" sagte Miß Sherperson mit einer accentlosen, modisch unverständlichen Stimme, und mit einer sehr anständigen, aber doch leicht in Verlegenheit setzenden Nachlässig-

keit. Unser Held ließ sich jedoch nicht in Verlegenheit bringen; mit dem glücklichen Talent begabt, überall, wo er nur hinkam, sogleich den herrschenden Ton aufzufassen, wußte er den Damen in gleicher Manier zu antworten, und sie schien nun in ihm mehr als ihres Gleichen zu sehn. Thee und Kaffee wurden umhergereicht. Über lauter Nichtigkeiten sprach Sir John mit vieler Gewandtheit. Er verstand die Kunst nichts zu bewundern, so daß man von seinem Geschmacke, seiner Wichtigkeit und Kenntniß der Welt eine sehr hohe Meinung fassen mußte. Miß Sherperson, wiewohl ihr leichtes, nachlässiges Benehmen merklich abgenommen hatte, behauptete doch noch immer eine gewisse vornehme Zurückhaltung, indeß ihre Gesellschafterin, Miß Felicia Flat, sich herabließ, den Sir John, der ohne Zweifel alle großen Häuser in England und auf dem festen Lande gesehn habe, um seine Meinung zu fragen über dies Ameublement des Zimmers

und über die Anordnung der ägyptischen Tische mit den großen Armleuchtern.

Gewiß hätte es bei dieser Frage kein Mensch in der Welt dem Sir John angesehn, daß ihm in seinem Leben solche Tische und Armleuchter nicht zu Gesicht gekommen waren. Er war so sehr, und doch dem Anschein nach so wenig auf seiner Huth, er blieb so geschickt bloß beim Allgemeinen stehen und vermied alles besondere so behutsam, daß er dieses gefährliche Gespräch siegreich bestand. Um aber seinen Besuch nicht über die Grenzen des Schicklichen auszudehnen, stand er bal auf sich zu beurlauben, und er wußte, als er sich empfahl, „Zudringlichkeit, Bedauern, Verspätung, Glück und Ehre" so allerliebst durch einander zu werfen, daß er bei beiden Damen den günstigsten Eindruck zurückließ und sie veranlaßte, ihn auf den andern Tag zur Besichtigung des Hauses einzuladen.

Der erste Tag war nun vorüber und unser Held nur einmal entdeckt worden. Er leg=

te sich demnach sehr zufrieden mit sich selbst nieder, jedoch in Gedanken mehr mit der Aussicht auf eine Verbindung mit der reichen Gutsbesitzerin beschäftigt, als mit dem Gewinn einer elenden Wette.

Am folgenden Tage eilte er, in der frohesten Laune von der Welt, den Damen seine Aufwartung zu machen. Er wurde nicht sogleich vorgelassen, Herr Queasy hatte aber den Auftrag, ihm das Haus zu zeigen, was er mit sichtbarer Lust that, vorzüglich lobte er wieder einmal über das andere die wunderschöne Politur der stählernen Kaminroste, und rühmte sich, er habe den Eisenhändler empfohlen, der diesen Artikel geliefert und seine Rechnung beliefe sich, wie er heilig versichern könne, auf viele, viele Hundert. Sir John, der ihn immer reden ließ, ohne ein Wort zu erwiedern, nahm nun die Karte von dem Gute Roscally in Augenschein, die aufgerollt auf einem Tische lag, und zählte sodann die vielen Besuchkarten auf dem Kaminsims. Er fand

die Namen von den aller vornehmsten und angesehnsten Häusern, und es ward ihm nun klar, daß Miß Sherperson eine so vornehme als reiche Dame seyn müßte, wie würde sie auch wohl sonst von Personen dieses Ranges und Standes Besuche erhalten? Seine Neigung zu ihr nahm fortan mit jedem Augenblikke zu. Jezt erschien ihre Freundin, Miß Flat, und fing mit Sir John ein sehr freimüthiges Gespräch an; da er merkte, daß sie abgeschickt war, um ihn auszuforschen, wich er mit der Gewandtheit eines irischen Zeugen *) allen Gewissensfragen so glücklich aus, daß sie ihm auch nicht von ferne auf die Spur kommen konnte. Endlich erschien auch Miß Sherperson, sehr geschmackvoll gekleidet; ihre Figur war wie ihr Gesicht nicht ohne Reize; dem Sir John kam sie in diesem Augenblicke schön vor. Beide Damen warfen sich verstohlne

*) Anspielung auf die Proceßsucht der Irländer und ihre Gewandtheit in Ausreden aller Art. —

Blicke zu, und Sir John bemerkte nun in dem ganzen Wesen seiner Schönen eine holde Weiblichkeit, in ihren Augen und im Ton ihrer Stimme eine schmachtende Zärtlichkeit und zugleich eine züchtige Verschämtheit und Zurückhaltung in ihrem ganzen Thun, die ihn nun völlig überzeugten, daß er in dem, was die Liebe anbelangt, durchaus Meister und sein Bruder nur ein armer Stümper sey.

Miß Flat schien von den Dreien sich am meisten in ihrer Gewalt zu haben, und Miß Sherperson sah sie von Zeit zu Zeit an, als bitte sie ihre Freundin um Erlaubniß sich zu verlieben Sir Johns Besuch hatte eine gute halbe Stunde gewährt, als er auf einmal bemerkte, er habe schon fünf Minuten lang das Glück dieser köstlichen Unterhaltung genossen.

Miß Sherperson's Wagen fuhr jetzt vor; er hob sie hinein und erhielt einen Scheideblick, der ihn überzeugte, ihr Herz sey noch ganz unversehrt. Miß Flat sagte, als er ihr in

den Wagen half, sie würden den Sir John vielleicht in Tunbridge *) treffen, wohin sie in wenig Tagen abzureisen dächten. Sodann fügte sie, als sie sich zurechte setzte, noch einige Worte hinzu, die im ersten Augenblick ihm eben nicht auffielen, nachher aber, als er sich ihrer wieder erinnerte, einige Unruhe machten. Diese Worte waren: „Nur gut, daß der Wagen hübsch breit ist, denn ich kann es gar nicht leiden, wenn man so eingeprunst wird.

Das eingeprunst klang seinen Ohren überaus gemein und brachte ihn auf sehr störende Gedanken. Er zog demnach aus Vorsicht in mehreren benachbarten Kaufläden über seine schönen Damen Erkundigungen ein, die denn alle in so fern zu ihrem Vortheile lauteten, daß sie seiner hohen Meinung von dem Reichthum der Miß Sherperson nicht wider-

---

*) Tunbridge wird wegen seines Gesundbrunnens besonders von den Londonern häufig besucht.

A. d. Ü.

sprachen und sie alle einstimmig als eine sehr reiche Schottländerin schilderten. Eine reiche Schottländerin, bemerkte Sir John sehr weislich, könnte ja wohl ein Frauenzimmer zur Gesellschaft haben, die sich aller gemeinen Provincialausdrücke noch nicht ganz entwöhnt habe, er tadelte sich nun wegen seines Verdachts und war mehr als je in seine Schöne und in sich selbst verliebt. Im Nachhausegehn machte er den Entwurf zu einem triumphirenden Brief an seinen Bruder, über die nahe bevorstehende Heirath, denn die Wette kam jetzt bei ihm gar nicht mehr in Betracht. Wir können jedoch ohne Ungerechtigkeit nicht verschweigen, daß er sich als ein Ehrenmann vornahm, sobald er nur das Herz der Dame gewonnen, ihr aufrichtig und ohne Hehl alle seine Verhältnisse zu entdecken, und es ihr dann zu überlassen, ob sie ihn heirathen oder verschmähen wolle. Und so eben hatte er diesen edlen Entschluß gefaßt, als er plötzlich aus einer Querstraße den Wagen der Miß Sherperson her-

auskommen sah; er verbeugte sich und schaute hinein, als er vor ihm vorüberfuhr, und entdeckte zu seinem großen Erstaunen in einer Ecke bei der Miß Flat eingeprunst den Herrn Queasy. Er hielt dies für eine Ungehörigkeit sonder Gleichen, und seine Schöne schien derselben Meinung zu seyn, denn sie ließ bey seinem Anblick das Fenstergitter nieder. Sein Herz zog sich krampfhaft zusammen. Doch verlohr er keine Zeit mit Zweifeln und Vermuthungen, sondern eilte so schnell er konnte, zu dem schottischen Capitain, mit dem er gereist war, und den er als einen klugen und verständigen Mann kannte. Er erinnerte sich der Karte von dem Gute Roscally, und daß dieses Gut in der Gegend liegen sollte, wo Murney herkam; bei ihm wollte er nun über die Beschaffenheit desselben sich erst zuvor erkundigen, ehe er sich auf Lebenszeit dort niederließe. Capitain Murney versicherte ihm, in jener Gegend gebe es keinen Ort dieses Namens, und er habe nie von einer Miß Sher-

person etwas gehört, ob er gleich jede Familie und alle Landgüter dort genau kenne. O' Mooney zeichnete ihm aus dem Gedächtniß die Lage von Roscally, worauf Murney ihn versicherte, daß die Ländereien des Generals, seines Vetters, eben an der Stelle an einander gränzten, die er bezeichnet habe, und daß, wenn nicht etwa zwei grade Linien einen Raum einschließen könnten, das Gut Roscally unmöglich irgendwo zu finden sey.

Sir John, obgleich von Natur sehr hastig, benahm sich mit vieler Fassung. Der schottische Offizier mußte den Scharfsinn bewundern, womit er der Glücksjägerin auf die Spur gekommen sey, und Sir John erwartete nun in seiner Wohnung den Herrn Queasy, der ihm Nachricht zu geben versprochen hatte, wenn die beiden Damen nach Tunbridge abreisen würden. Queasy stellte sich auch ein — und war ganz außer sich vor Erstaunen und Schrecken, als er die große Neuigkeit erfuhr.

„Also ein Gut Roscally giebt es gar nicht?

dann bin ich verloren, auf immer verloren!" rief der arme Queasy, in Thränen ausbrechend, „aber ich kann es nicht glauben, man hat Sie gewiß falsch berichtet, Sir John. Ich wollte mein Leben darauf verwetten, daß Miß Sherperson eine reiche Erbin ist und von ihrer Großmutter noch mehr zu erwarten hat. Sie ist mir fünf hundert Pfund schuldig und mehrere tausende andern eben so ehrlichen Leuten, welchen ich sie nicht würde empfohlen haben, wenn ich nicht gewußt hätte, daß sie ganz sicher wäre. O gewiß, Sir John, es wird sich noch zeigen, daß sie eine reiche Erbin ist."

Sir John wollte auch noch nicht alle Hoffnung aufgeben, und Queasy versprach, bei ihren Gläubigern sich wegen der Bezahlung zu erkundigen und ihm morgen eine bestimmte Auskunft zu geben. O' Mooney sah nun wohl, daß dieser Mann es ehrlich meinte und ein bloßes Opfer seiner Leichtgläubigkeit war, er bemitleidigte ihn daher aus vollem Herzen, ob

er gleich sich selbst in seinen Erwartungen nicht wenig getäuscht sah.

Den nächsten Morgen eilte er in die Wohnung der Schönen, wo er alles in größter Verwirrung fand; die Flur war mit stählernen Rosten und Hausgeräth aller Art bedeckt; Träger schafften große Spiegel, ägyptische Tische und Armleuchter fort; in allen Zimmern lärmten die Handwerksleute und verfluchten die Miß Sherperson als eine schändliche Betrügerin. — Er wünschte sich nun selbst Glück, durch seine Vorsicht einer Verbindung mit dieser Syrene entgangen zu seyn.

Wie er nun fürs erste die Hoffnung aufgeben mußte, eine reiche Parthie zu thun, schien ihm die Wette mit seinem Bruder von mehr Wichtigkeit und es war ihm ein sehr glücklicher Gedanke, daß dies der dritte Tag war, den er in England zubrachte, und daß er nur einmal war entdeckt worden. — Aber die letzten Stunden des vierten Tages waren noch nicht gekommen! —

„Wie ich sehe, ihr guten Leute," rief er den Arbeitsleuten zu, die das Hausgeräthe fortschafften, „so sucht ihr von dem Schiffbruch so viel zu retten, als noch zu retten ist. Die Miß Sherperson war eine so schön aufgeputzte stattliche Fregatte, als nur eine auf der ganzen Erde kann gefunden werden."

„Eine Fregatte auf der Erde!" rief ein englischer Träger mit einem spöttischen Lächeln. „Der Herr will sagen: auf der See, aber man sieht wohl, er ist ein Irländer." —

Es war dem guten O' Mooney höchst verdrießlich, daß er sich von einem Menschen aus der untersten Volksklasse mußte entdeckt sehn; er hatte überdies nur einen sehr verzeihlichen Sprachfehler begangen, den selbst der feine Lord Chesterfield sich erlaubte, wenn er von der englischen Marine sagte, sie sey die beste auf der ganzen Erde. Bei dem allen konnte er doch nicht läugnen, daß er abermahls entdeckt worden, wie es nun auch mochte geschehen seyn. Dies war jedoch erst das zweite-

mal, und drei von seinen Prüfungstagen waren schon vorüber.

Er speißte diesen Mittag beim Kapitain Murney. Im Speisezimmer hing das Bildniß des Wirths, welchem Sir John zufällig grade gegenüber saß. Er konnte nicht umhin, das Gemälde sehr zu loben und zu bemerken, er finde es immer schöner, je öfter er es betrachte — und wie er nun mit Bewundern nicht fertig werden konnte, sagte er in einem unglücklichen Augenblicke: „kurz es ist ein unvergleichliches, unübertreffliches Gemälde, es ist ähnlicher als das Original selbst."

Eine schlaue Schottländerin in der Gesellschaft lächelte und sagte: Ähnlicher als das Original selbst! In der That, Sir John, wüßt' ich nicht von meinem Vetter, daß Sie ein Engländer sind, so würd' ich Sie nach diesem Einfalle für einen Irländer gehalten haben." —

Diese unerwartete Entdeckung trieb dem armen Sir John das Blut ins Gesicht, doch

bald faßte er sich wieder und sagte: „Ich muß gestehn, daß dies ein ganz herrlicher irischer Bull war, ich habe aber auf meinen Reisen auch eben so gute englische Bulls gehört.“

Kapitain Murney stimmte ihm hierin bey und führte einige lächerliche Beispiele für diese Behauptung an, so daß diese Unterhaltung eine andere Wendung nahm. O'Mooney fühlte sich dem Kapitain dafür sehr verbunden, zumal da er an seiner Miene wohl merkte, daß auch er das Wahre errieth. Sobald er sich nun mit dem Kapitain allein sah, sagte er mit seiner eignen Treuherzigkeit: „Sie sind ein so herzensguter Mann, daß man Ihnen auch nicht einmal im Scherz etwas aufheften kann. Ihre schlaue Landsmännin hat das Wahre richtig errathen — ich bin ein Irländer, aber kein Betrüger. Sie sollen wissen, weshalb ich mein Vaterland und meinen Namen verhehle; bewahren Sie nur mein Geheimniß bis Morgen Abend, denn sonst komme ich durch meine Offenherzigkeit um hundert Guineen.“

Er erzählte ihm nun, wie es sich mit der Wette verhielt — „dies ist erst die dritte Entdeckung, und zwar halb freiwillig, könnt' ich sagen, wenn ich chicaniren wollte, was meine Sache nicht ist." — Der Kapitain hatte über diese Offenherzigkeit eine solche Freude, daß er O' Mooneys Hand drückend in die Worte ausbrach: „Ich darf wohl sagen, daß wenn Sie durch Ihre Aufrichtigkeit die Wette verlieren sollten, Sie doch etwas besseres gewonnen haben — einen Freund."

Am Abend machte unser Held mit seinem Freunde und einigen Bekannten einen Abstecher nach Maidenhead, wo auf den folgenden Tag ein Kampf angesetzt war, zwischen den beiden berühmten Faustkämpfern Bourke und Belcher. Zur bestimmten Zeit erschienen die Kämpfer auf dem Kampfplatze, um den alle Boxer und Liebhaber der edlen Kunst in dichten Reihen gedrängt standen, um das Schauspiel mit anzusehn. Phelim O' Mooney's Herz schlug für den irischen Fausthelden Bourke, er hielt aber

seine Zunge im Zaum und trieb seine Selbstüberwindung so weit, daß er sogar nicht auf ihn wettete. Wie viel Gänge sie machten, wie viel Minuten der Kampf währte, wie viel Stöße von jeder Seite ausgetheilt wurden, wer von beiden die meiste Kunst zeigte, wollen wir nicht entscheiden oder berichten, da dies alles die Zeitungen gründlich auseinander gesetzt haben, wo denn auch bemerkt wurde, daß Bourke, der im Kampfe unterlag, in einen Wagen getragen wurde, wo man ihn eine halbe Stunde sich selbst überließ, indeß ein zweiter Kampf begann. Dies gereichte, wie der humane Zeitungsschreiber bemerkte, seinen Freunden zu großer Schande, da der arme Mann dem Tode nahe war.

Bei dieser Gelegenheit gewann O' Mooney's Herz abermals über seinen Kopf die Oberhand. Wette und alles andere vergessend, drängte er sich zu dem Wagen, wo Bourke lag — „Wie geht es Euch, mein braver Bru-

der? Ihr könnt doch mit dem Auge noch sehn, das er Euch ausgeschlagen hat?"

Bei dieser Frage brach der rohe Pöbel in ein brüllendes Gelächter aus. „Ein Bull! ein irischer Bull! Habt ihr wohl gehört, was der Irländer da seinen Landsmann frug?

O' Mooney sah sich nun zum viertenmal entdeckt und diesmal schämte er sich nicht. In dem Gedränge war nur Einer, der in das Gelächter nicht mit einstimmte: ein armer Irländer, Namens Terence M' Dermod. Er war sonst im väterlichen Hause unsers Helden, als dieser noch nicht erwachsen war, in Diensten gewesen, und wie er seine Stimme hörte, sprang er auf ihn zu und rief außer sich vor Freude: Ach, mein lieber Herr! mein lieber junger Herr Phelim O' Mooney! sind Sie es denn wirklich? Soll ich so glücklich seyn, Sie noch einmal zu sehn? Nun verlaß' ich Sie nicht wieder, so wahr Gott lebt; und ich geh mit Ihnen bis ans Ende der Welt."

O' Mooney wünschte ihn in dem Augenblicke ans Ende der Welt, und vermochte es doch nicht über sich, dem alten treuen Diener seine Zudringlichkeit streng zu verweisen. Er drückte ihm bloß eine halbe Krone in die Hand und gab ihm zu verstehn, wenn er ihm wirklich dienen wollte, so möchte er sich ein andermal wieder melden. Da warf der arme Schlucker das Geld ihm vor die Füße, versichernd: er werde ihn nie verlassen: er möchte alles von ihm verlangen, nur das nicht. — „Nein, ich bleibe bey Ihnen. Machen Sie mit mir, was Sie wollen, ich hänge mich an Sie an, und folge Ihnen wie Ihr Schatten; prügeln Sie mich meinetwegen des Tages zehnmal, bis ich hinstürze, wie ein Kegel steh' ich wieder auf; lassen Sie mich nur bei Ihnen bleiben; ich verlange und nehme keinen Lohn."

Dem war nicht zu widerstehn, und O' Mooney, da er ihn nicht los werden konnte, hielt es nun fürs beste, ihn in seinen Dienst zu nehmen, ihm das Geheimniß zu entdecken

und einen Eid abzufordern, daß den ganzen Tag der Name Phelim O' Mooney nicht über seine Lippen kommen sollte. Terence vernahm das Geheimniß der Wette mit großer Freude, fand den Spaß sehr lustig und schwor beim Hinterbein des heiligen Lammes, den Namen Phelim O' Mooney weder im Guten noch im Bösen, selbst gegen seinen eignen Hund nicht eher auszusprechen, als bis die Gespensterstunde vorüber wäre; bis so lange wollte er seinen Herrn immer Sir John Bull nennen und nicht anders gegen Mann, Weib und Kind in der ganzen Schöpfung."

Mit diesem kraftvollen Eidschwur vollkommen zufrieden, beschloß nun O' Mooney mit seinem Diener Terence M' Dermod nach London zurück zu kehren. Es sollte aber nicht eher geschehn, als bis er sich zum fünftenmahl entdeckt sähe. Er stieg nämlich in den Postwagen, der von London kam und wäre nach Oxford gefahren, hätte nicht Terence, wie sie etwa eine halbe Stunde unterwegs waren, oben

von der Kutsche herab in das Fenster geschrieen: „Sind Sie da, Sir John Bull? Wissen Sie wohl, daß wir in dem unrechten Wagen sitzen, der nach Oxford geht?"

„Dein Herr ist so gewiß ein Irländer als du selbst," sagte der Postillion, als er dem Sir John heraushalf. — Er ging nun nach Maidenhead zurück, und nahm einen andern Wagen.

Sobald er wieder in London angekommen war, ging er auf ein Kaffeehaus, um zu Mittag zu speisen. Er setzte sich neben einen Herrn, der eben die Zeitungen las. Was giebt es heute Neues?" — der Fremde theilte ihm die Neuigkeiten des Tages mit, und fing dann an, einige Artikel laut vorzulesen im irischen Accent. O' Mooney war es gar nicht angenehm, wieder mit einem Landsmann zusammen zu treffen, er nahm sich jedoch möglichst zusammen und er wußte ja überdies, daß ihn seine Aussprache nicht verrathen konnte. Der Fremde las weiter, bis er an eine gerichtliche

Untersuchung kam, ein Vermächtniß betreffend, das eine alte Frau ihren Katzen ausgesetzt hatte. Da rief O' Mooney: „Mir sind die Katzen fast eben so verhaßt wie die alten Weiber, und an des englischen Ministers Stelle hätte ich die Hundetaxe auf die Katzen gelegt." —

„Sie wollen sagen, an der Stelle des irischen Ministers," sagte der Fremde lächelnd, „denn ich sehe nun wohl, daß Sie mein Landsmann sind."

„Wie können sie das glauben?" versetzte O' Mooney;" aus meiner Aussprache können Sie das doch nicht schließen, sollt ich meynen."

„O gewiß nicht, grade das Gegentheil, denn Sie sprechen ein sehr reines Englisch — vom irischen Dialekt haben Sie nicht die mindeste Spur an sich; es giebt aber ein anderes Freimaurerzeichen, woran wir Irländer einander erkennen und überall erkannt werden — soll ich es eine Verwechslung des Ausdrucks oder der Gedanken nennen, ich weiß es nicht.

Sehen Sie: wenn ein Engländer das hätte hier sagen wollen, was Sie eben sagten, so hätte er sein bedächtig den Hund und die Taxe abgesondert, und die Taxe auf die Katzen gelegt, und die Hunde laufen lassen." — O'Mooney gestand nun mit seiner gewöhnlichen frohen Laune, daß er entdeckt sey."

„Hätt' ich Sie nicht nachher," fuhr der Fremde fort, „an dem Bull erkannt, so würde mir Ihre frohe Laune es gesagt haben, daß Sie mein Landsmann sind. Ein Irländer nimmt alles, sobald nur keine Beleidigung dahinter steckt, mit der besten Laune von der Welt auf."

„Ja, das thut er," rief O'Mooney, „er läßt sich, wie ein Wallfisch, mit der Harpune so lange kitzeln, bis er sieht, was der Harpunist mit ihm will, und behagt ihm das nicht, so versetzt er ihm eins, daß der Kerl mit sammt dem Boote zum Teufel fährt. Ja, Landsmann! Sie würden an meinem Frohsinn noch weniger zweifeln, wenn sie wüßten, in

welche Gefahr ich durch Ihre Entdeckung gerathen bin. Sechsmal bin ich nun entdeckt und verrath' ich mich vor dem Schlage zwölf Uhr in dieser Nacht noch zweimahl, so hab' ich hundert Guineen verloren: ich will aber meine Wette doch noch gewinnen; gleich den Augenblick geh' ich geradewegs nach Hause, schließe mich in mein Zimmer ein, und rede mit keiner menschlichen Seele eine Sylbe mehr, ehe nicht der Nachtwächter ruft: Zwölf Uhr ist die Glocke; dann kann ich meiner Zunge wieder freien Lauf lassen, und wollen Sie, lieber Freund, nach dem Kronprinzen kommen, so wollen wir dann eins trinken und lustig und guter Dinge seyn." —

O' Mooney ging nun, seinem Entschlusse treu, in seinen Gasthof zurück und schloß sich in seinem Zimmer ein, wo er in aller Stille und Sicherheit bis gegen neun Uhr zubrachte. Auf einmahl hörte er ein großes Freudengeschrei auf der Straße; er schaute zum Fenster hinaus und sah, daß alle Häuser erleuchtet wa-

ren. Seine Wirthin kam eiligst in sein Zimmer mit einigen Kellnern, die Lichter trugen. Eine allgemeine Freude ergriff ihn sogleich, ob er gleich die Ursach nicht recht wußte. — „Glück auf!" rief er der Wirthin zu: „weshalb wird denn illuminirt?" — „Ja, werther Herr — ich weiß es selbst nicht recht — wahrscheinlich wegen eines großen Sieges oder wegen des Friedens. — Lauf Er gleich hinunter, Kellner, und erkundige Er sich." —

Phelim hielt es aber für besser selbst herunter zu gehn, und sich zu erkundigen, und wie er hörte, daß die Erleuchtung dem Frieden gälte, waren Wette, und alle Vorsichtsmaasregeln über den allgemeinen Jubel vergessen. Schnell lief er aus einer Straße in die andere, an den Gemählden und Inschriften sich ergötzend. Vor einem vorzüglich prachtvoll erleuchteten Hause hatte sich eine Menge Zuschauer versammelt. Er fragte, wem das Haus gehöre, und als man ihm einen Lieferanten nannte, der durch den Krieg sehr reich gewor-

den, machte er die Bemerkung: mit dieser Erleuchtung möchte es wohl nicht recht aufrichtig gemeint seyn. Die Umstehenden gaben ihm hierüber lebhaft ihren Beifall zu erkennen, was ihm etwas schmeicheln mochte und ihm den unglücklichen Einfall eingab, der Lieferant hätte, um in seinem Charakter zu bleiben, lieber mit dunklen Lampen erleuchten sollen.

Da fing alles an zu lachen und Einer rief: „das wäre wahrhaftig eine irische Illumination! Ich will mich hängen lassen, wenn Ihr nicht ein Irländer seyd; Ihr seyd Eurem Charakter treu geblieben."

Den Sir John Bull verdroß es gar sehr, daß der witzige Ausfall wider den Lieferanten, auf ihn selbst zurückfiel. — „Meine tollen Einfälle kommen, wie mir meine Freunde immer gesagt haben, bloß daher, daß ich zu witzig bin. Aber mich soll der Teufel holen, wenn ich heut Abend noch eine witzige Bemerkung zum Besten gebe. — Dies ist erst meine siebente Entdeckung, einen Bock habe ich noch

zu gute, und kann ich nur meinen Witz so lange noch in Schranken halten, bis ich aus dem Fegefeuer heraus bin, so geh ich ins Himmelreich ein, und singe dann Jo Triumphe meinem Bruder zum Trotz."

Zum Glück hatte Phelim stillschweigend sich die Freiheit vorbehalten, mit sich selbst in der Manier seines Landes so viel zu sprechen als ihm beliebte. Nunmehr fest entschlossen, so stumm zu bleiben wie ein Karthäuser, schloß er sich wieder in seine Zelle ein, und nicht lange, so war er fest eingeschlafen, als ihn plötzlich ein Geschrei vor der Thür aufweckte. „Sir John Bull! Sir John Bull! lieber Herr! Um's Himmels willen! Machen Sie auf! Es giebt Mord und Todtschlag! Alles ist hinter Ihnen her!" —

„Wer? Bist du betrunken, Terence" — rief Sir John, die Thür öffnend.

„Nein, aber sie sind toll — alle toll."

„Wer denn?"

„Die Constabler. Sie sind rein toll;

ich soll absolut sagen, wie Sie heißen, und ich schwöre Stein und Bein, daß ich nichts sagen will. Sie müssen den Augenblick alle hier seyn und dann müssen Sie ins Gefängniß, weil Sie einen falschen Namen haben. Oder soll ich wieder hinlaufen und die Wahrheit sagen?"

„Über den confusen Schwätzer!" —

„Ich bin nicht confuse, werther Herr; eben ging ich, wie Sie mir befohlen, zu dem Kaufmann mit dem Wechsel und hierunter stand der Name, den ich geschworen habe nicht vor zwölf Uhr über meine Lippen zu bringen. Ich übergebe den Wechsel und warte auf das Geld. „Ist Er Herrn O' Mooney's Bedienter?" fragte mich nach einer Weile ein Diener, — „Nein, Herr, das nicht, sagt ich, „ich bin beim Sir John im Dienst." — Er wurde ganz stutzig und fragte, ob ich nicht die Anweisung gebracht hätte und ob das nicht Ihre Unterschrift wäre. Und ich blieb immer dabei, es wäre die Unterschrift meines Herrn,

des Sir John Bull und keine andere. Nun flüsterten sie allerlei mit einander und ich hörte so was von Betrügerei sprechen und die Sache müßte vor den Bürgermeister. Unterdessen kam der Herr selbst, den sie hatten herunterrufen lassen, er setzte seine Brille auf, um es heraus zu buchstabiren, das nahm ich wahr, und huschte, ehe sie es sich versahen, zur Thür hinaus, und so auf die Straße und nach Hause, um Ihnen alles brühwarm zu rapportiren." —

„Das ist ein verwünschter Streich, dachte Sir John. — Entweder muß ich meinen Namen sagen und gestehn, daß ich ein Irländer bin und so meine Wette verlieren, oder ich muß ins Gefängniß wandern."

Er zog das Letztere vor. Er wollte vorgeben, er sei stumm und schärfte dem Terence ein, ihn nicht zu verrathen. Die Constabler kamen um ihn in Verhaft zu nehmen — und er ließ sich ruhig fortführen, durch Zeichen zu verstehen gebend, er könne nicht sprechen. Man

Man führte ihn vor den Bürgermeister. Der Kaufmann kannte Herr Phelim O'Mooney nicht persönlich, aber wohl seine Hand und Unterschrift, da er von ihm viele Briefe und Wechsel in Händen hatte. Der Wechsel wurde vorgezeigt. Sir John wollte die Unterschrift weder ableugnen noch anerkennen, und gab durch seine Geberden zu verstehen, er sey ganz und gar unschuldig. Nichts konnte ihn zum Reden bringen — er hielt den Finger fest auf seine Lippen. Einer von den Gerichtsdienern meinte, er wolle ihm schon den Mund öffnen. Sir John ballte aber die Faust, und deutete ihnen an, was sie zu erwarten hätten, wenn sie Gewalt brauchen wollten. Gegen den Bürgermeister war er freilich die Höflichkeit selbst, dieser konnte aber den Gang des Gesetzes nicht aufhalten. Sir John Bull ward also nach Newgate gebracht, wegen des Verdachts, den Namen Phelim O'Mooney zu einer Betrügerey gemisbraucht zu haben.

Terence M' Dermod kreuzigte und seg-

nete sich und rief alle Heiligen an, wie er sah, daß man ernstliche Anstalten machte und seinen lieben Herrn den Constablern überlieferte. Nur sein Eid und der gebieterische Blick seines Herrn, der ihn in diesem Augenblick fest ins Auge faßte, konnte ihn zum Verschweigen der Wahrheit vermögen.

Fest entschlossen, die Wette zu gewinnen, bot unser Held allen Schrecknissen des Kerkers Troß, und wie er sich nun in Newgate eingesperrt sah, beharrte er in seinem Schweigen bis es zwölf schlug. Nun war der Zauber gelöst und die Sprache hatte sich wieder gefunden. Er redete nun mit sich selbst und sang so laut als er nur konnte.

Den andern Morgen eilte Terence, nun nicht länger durch seinen Eid zur Verschweigung des Namens verbunden, zu dem Kaufmann, erzählte die ganze Geschichte und O'Mooney ward sogleich in Freiheit gesetzt. Wie er nun die Wette vermöge seiner klugen Beharrlichkeit gewonnen hatte, war er gescheut genug,

seine abentheuerlichen Pläne aufzugeben, die ihn um ein Haar in einen schlimmen Handel verwickelt hätten; er kehrte alsbald nach Irland zu seinem Bruder zurück mit dem Vorsatze, sich ruhig nieder zu lassen. Sein braver Bruder zahlte ihm die hundert Guineen mit Freuden, und erklärte, er habe nie hundert Guineen so gut angewendet als diese, welche er seinen Bruder verdanke. Phelim hatte nun seine thörigte Abneigung gegen alle Geschäfte besiegt; sein Bruder nahm ihn in seine Handlung und Phelim O' Mooney ließ es sich in seinem Leben nicht wieder einfallen, den Sir John Bull zu spielen.

seine abentheuerlichen Pläne aufzugeben, die ihn nun ein Haar in einen schlimmern Handel verwickelt hätten; er kehrte alsbald nach Irland zu seinem Bruder zurück, mit dem Vorsatze, sich ruhig nieder zu lassen. Sein guter Bruder zahlte ihm die hundert Guineen mit Freuden, und erklärte, er habe nie hundert Guineen so gut angewendet als diese, welche er seinem Bruder verdankte. Phelim hatte nun seine thörigte Abneigung gegen alle Geschäfte besiegt; sein Bruder nahm ihn in seine Handlung und Phelim O'Mooney ließ es sich in seinem Leben nicht wieder einfallen, den Sir John Bull zu spielen.

Aufsätze practischen Inhalts.

Der Pastor und der Zuhörer

von

St. Schütze.

Pastor. Zuhörer, warum kommst du nicht in die Kirche?

Zuhörer. Ach! Herr Pastor, es ist so behaglich, so schön zu Hause, wenn sie in der Kirche singen, so still, so sonntäglich. Es klingt mir recht feierlich, wenn ich im Bette die Stadtglocken höre, wie sie, eine nach der andern, so ernstlich-langsam anfangen und darauf alle wie zu einem großen Concerte zusammenschallen. Ich bin noch müde von den Schmausereien des Sonnabends. — Auch ist es ja fast noch finster, wenn die erste Glocke einläutet. —

Das nahm der Pastor wohl zu Herzen, und künftig hub das Geläut um 9 Uhr an. Der Zuhörer stellte sich wieder ein. Aber es währte nicht lange, so hieß es wieder:

Pastor. Warum kommst du nicht in die Kirche, Zuhörer?

Zuhörer. Die feuchte Luft, Herr Pastor, die Kälte! So drei Stunden zu sitzen! Erst die vielen Lieder, und dann noch der Glaube hintendrein. Nach der Predigt das Kirchengebet — das dauert doch gar zu lange.

Der Pastor dachte: auch das läßt sich ändern. Cantor und Organist mußten einen kurzen Anlauf nehmen, das Kyrie ward abgebrochen, das Hauptlied durchgeschnitten, der Glaube weggelassen. Vom Evangelium machte der Pastor eine kurze, erbauliche Anwendung, und im Kirchengebet warf er den Fürsten und die Landescollegien in die allgemeine Christenheit zusammen. Unsern Ausgang segne Gott — hielt der Zuhörer selbst nicht vonnöthen, und so ward ihm eine ganze Stunde gespart. Der Zuhö-

rer sah auch künftig recht heiter und freundlich aus, war flink, wenn er kam, und noch flinker, wenn er ging, glücklich, daß er im nächsten Augenblick schon wieder im Schlafrock oder auf der Wachtparade seyn konnte. Aber bald sah der Prediger durch die grüne Gardine nach dem geliebten Zuhörer sich wieder vergebens um, und er konnte nicht umhin, ihn abermals nach dem Grund zu fragen.

Pastor. Ich sehe dich schon wieder nicht, mein Lieber, warum versäumest du den Gottesdienst?

Zuhörer. Ich muß es nur gestehen, Herr Pastor, die Lieder sind mir zu alt, die Sprache darin! ich schäme mich oft mitzusingen. So klang es vor zwei hundert Jahren. Und der Klingbeutel — verzeihen Sie, neulich war ich unter der Predigt eingeschlafen — ich hatte einen Todesschreck.

Der Pastor ging in der Sakristei brummend auf und ab, sah in das Gesangbuch — allerdings eine veraltete Sprache, sagte er bey sich

selbst. Er schrieb und rief die Collegen zusammen, und ermunterte sie, neue Lieder zu machen. Die alten Lieder ließ man ein wenig aufputzen und berichtigen, und Wasser hindurch laufen, daß sie recht klar und rein würden. Alles gewann ein verständliches Ansehn. Der Klingbeutel aber ward an die Kirchthür verwiesen. — Nun schielte der Pastor unter dem stillen Vater unser recht fleißig nach dem Zuhörer hin, und während des Liedes gab er genau Acht auf ihn, aber er schien mehr im neuen Gesangbuche zu lesen als daraus zu singen, und endlich schimmerte aus dem Kirchstuhle weiter nichts als rother Saffian und ein goldener Schnitt.

Pastor. Aber du fehltest ja heute wieder, mein Lieber; was hielt dich ab?

Zuhörer. Dies Buch, Herr Pastor; es ist recht lehrreich geschrieben. Da werde ich recht gewahr, wie wir aufgeklärter geworden, wie wir fortgeschritten sind. In der Kirche kommt doch manches vor, woran manche nicht

mehr recht glauben, was man nicht recht begreifen kann. Und — immer dieselben Sprüche, dieselben Texteswörte, dieselbe Litanei! Man denkt sich nichts mehr dabei.

Der Pastor nahm die Sache in Ueberlegung, meinte, daß der Zuhörer nicht ganz Unrecht habe, und sann auf Veränderungen. Jetzt, wenn sich die Gemeinde erhob und das Sonntagsevangelium erwartete, kam plötzlich ein ganz anderer Vers zum Vorschein, so abgerundet, so kurz ab, daß einige noch nicht aufgestanden waren, wenn sich die andern schon wieder setzten. Der Pastor nahm recht viel Verstand heraus, recht viel für's Leben, wie man der Welt nützlich seyn, gut handeln, mit Ochs und Esel umgehen, Bäume pfropfen, Pocken inoculiren, und in der Pest räuchern müsse. Die Glaubenssachen umging er höflichst, oder hing ihnen einen Mantel um, und keine Sprüche störten mehr den Gang der Abhandlung. Und mit jedem Sonntag gab es etwas Neues, etwas Unerwartetes. Auch die

Litanei verwandelte sich. Der Pastor sang: kurz ist der Schmerz; und der Cantor: ewig ist die Freude; oder es kam: Glück ist der Güter größtes nicht; und darauf: der Uebel größtes ist die Schuld, Halleluja. Mit Freuden dachte der Zuhörer dabei an das Theater, und an die göttliche Schauspielerin, die die Verse neulich so schön, so wunderschön gesprochen hatte. Er ging auch die Brücke zwischen Theater und Kirche fleißig auf und ab, rief in der Kirche: Vivat der König! und sang im Theater: Eine feste Burg ist unser Gott! — da es sich aber bald ereignete, daß der Pastor nach dem Neuen nichts Neues mehr wußte, blieb der Zuhörer wieder weg, der Pastor ließ einen Candidaten predigen, sah im Garten aus der Hinterpforte, und da er eben den Zuhörer gewahr wurde, rief er:

Zuhörer, wo willst du hin, warum bist du nicht in der Kirche?

Zuhörer (lächelnd) Der Herr Pastor sind ja auch nicht drin.

Pastor. Aber nachdem ich alles nach deinem Willen abgeändert, den Gottesdienst gespätet, Gesang und Predigt verkürzt, Glauben und Wunder weggelassen, Moral und Nützlichkeit vorgezogen, das Kirchengebet umgezeitet, das Vaterunser odenmäßig gehoben, vor dem Altare die Gefühle deines eignen Herzens ausgerufen, und deine eigne Sprache dir im Gesange wiedergegeben habe, sag' wie kannst du jetzt so undankbar seyn und der Kirche den Rücken wenden?

Zuhörer. Mein Gärtner hat diese Woche Bohnen gelegt, ich will doch hin und sehen, ob sie aufgegangen sind. Sie haben ja selbst gesagt, Herr Pastor, daß man in der freien Natur Gott eben so gut verehren könne, als in der Kirche, und daß eine gute Handlung immer der beste Gottesdienst sey. Nun weiß ich nicht, was ich Böses thue, wenn ich nach den grünen Bohnen sehe. Es ist ein herrliches Gericht, und wenn sie groß sind, bitte ich mir von Ihnen die Ehre aus.

Gradezu mit seinem Beichtkinde (selbst, wenn es nicht mehr zur Beichte kommt) zu zerfallen, ist nicht Rath. Der Pastor kam also mehr in Gesellschaft, in recht gute, feine. Der Mantel ward ihm zu schwer — er legte ihn ab. Die Damen sahen auf die Perücke — er ließ sein eigenes Haar wachsen. Jedermann sagte nun: es ist ein scharmanter Mann! Nach Tische trat er mit dem Weinglase in der Hand an's Fenster, und sagte leise zum Zuhörer:

Herr Gevatter, ganz dürfen wir das Kirchengehen doch nicht abkommen lassen, der Kinder wegen. Auch will ich jetzt die allgemeine Beichte einführen.

Zuhörer. Das ist schön von Ihnen, lieber Gevatter. Das muß viel erbaulicher seyn, und auch bequemer für sie. Und sie werden dabei nicht zu kurz kommen, denk' ich — Noch ein Glas, lieber Gevatter. — —

Jahre vergingen; der Zuhörer kam nicht mehr, der Pastor fragte nicht mehr. Aber als sie beide alt geworden waren, begegneten

sie sich auf dem Kirchhofe. Der Zuhörer stand in tiefer Betrachtung, wies mit seinem Stekken nach der Kirche und sagte: Gott, es ist doch das nicht mehr! — Sonst, in meiner Jugend — wenn ich bedenke, wie wir da alle schon früh geputzt nach der Kirche gingen, wie mir ward, wenn die Orgel uns entgegenrauschte, und ich bekannte Töne — Engelstimmen zu vernehmen glaubte. Allein Gott in der Höh sey Ehr! Und wir alle still aufstanden, wenn der Text gelesen wurde. Schon den Sonnabend hieß es: was haben wir morgen für ein Evangelium? Und wie das Hauptlied immer so schön dazu paßte! Wie in des Liedes Melodie schon der Tag, das Fest, Geburt und Passion uns so erbaulich entgegen klang! In den unveränderten Texteswörten sahen wir einen alten Freund, der immer auf derselben Stelle stand, wenn wir des Weges kamen, und uns stärkend die Hand reichte. Die Jahreszeit, das Blühen der Bäume, die Reife der Ernte, Winter und Frost ging mit uns in

das Haus Gottes, mit uns in die Andacht des Evangeliums hinein. So hatten Natur und Gottesfurcht mit einander einen Bund geschlossen, und der Sonntage Namen schwebten durch die Geschäftstage wie fromme Erinnerungen, wie künftige Freuden. Jetzt — schöne Worte, Modetand, Neues und Altes durch einander, viel für den Verstand, noch mehr für die Sinne, wenig für das Herz — kein Glaube, kein Trost, keine Frömmigkeit, keine Erbauung, keine Erhebung. Da ist die Welt ein Maschinenwerk — leere Thätigkeit — ungestillte Sehnsucht nach dem Einen, der alles umfängt, alles durchdringt. O daß ich doch noch einmal, wie sonst, im Einklange der Gemeinde seiner Gegenwart mich erfreuen, in frommer Einfalt mich ihm nahn, und in seinem Schutz fühlen könnte!

Da trat der Pastor näher an ihn heran, berührte leise seine Hand, und sagte: ich erkenne es nun, wir haben gefehlt, ich zuerst, daß ich so schnell, so unbedingt deinen irdischen

Wünschen nachgab. Nun möchten wir zurück, und können nicht. Kann auch ein Mensch neu geboren werden? Etwas Großes und Einfaches muß in der Religion seyn und bleiben; alt und ehrwürdig, wie sie ursprünglich ist und war, darf sie nicht nach dem veränderlichem Sinne des Menschen sich richten. Schwebt Unvermeidliches über ihr, stürzt sie von selbst in ihrer Form mit der Zeit zusammen, so wollen wir es als eine Schickung Gottes betrachten, wohl wissend, daß Gott seine Kinder doch nicht verlassen werde. Es ist Abend, es ist spät. —

Der Wetterhahn krächzte auf dem Thurme, ein kalter Wind fuhr über den Kirchhof, beide schlossen sich fester an einander an und schwanden um die Kirche hin wie dämmernde Schatten.

Ruhepunkte
von
Lehr.

1.

Es ist unleidlich, bei dem Vergnügen, das man während dem Lesen einer schönen Dichtung genießt, dieselbe tadeln und darüber kurz absprechen zu hören. Aber es ist völlig unerträglich, in gleichem Falle sie breit und lang und weit loben zu hören, uud so den Genuß gleichsam sich vorrechnen zu lassen. Es ist eben so unerträglich, wie wenn ein ungeschickter Wirth noch während dem Freudentaumel des Gelags, den Gästen die Zeche macht. Der Mensch will, wenn er genießt, nichts als genießen.

2.

Man kann von vielen Schriftstellern mit Bestimmtheit behaupten, daß ihre Schriften gescheider sind als sie selbst.

3.

Ja wohl schätzen wir Deutsche das Fremde oft über Gebühr; haben wir doch sogar eigens das Sprichwort dafür: Es ist nicht weit her.

4.

Es giebt grundschlechte Menschen, die bei gewissen Dingen doch ganz ehrlich zu Werke gehen, d. h. wenigstens nicht schaden. Aber glaubt es: die Wölfe stoßen nur deshalb nicht, weil sie keine Hörner haben.

5.

Der Teufel, sagt die Bibel, verwandelte sich in die Gestalt einer Schlange, um die Eva zu verführen. Was aber Teufel und Schlange erst zusammen über ein schwaches Weib vermochten, das vermochte dieses schwache Gefäß allein über den stärkern Mann.

6.

Es läßt sich allenfalls noch ertragen, wenn Männer, zu denen wir in Gesellschaft kommen

und die vornehmer sind, als wir, über weiter nichts als über unser Fach und unsere Beschäftigungen mit uns reden. Aber es wird unausstehlich und peinlich, wenn dies von Frauen geschieht, nicht etwa darum, weil diese öfters nichts davon verstehen, sondern weil sie uns dadurch ziemlich deutlich zu bemerken geben, daß sie sogar keinen Werth auf unsere Persönlichkeit legen. Die Gelehrten kommen hierbei am allerschlimmsten weg: denn diese blättert man vollends durch wie Bücher, und läßt sie stehen, wenn man sich satt gelesen hat.

7.

Große Herren können es uns selten verzeihen und niemals vergessen, daß wir sie in Verlegenheiten gesehen haben. Darum seyd klug, ihr Männer, und suchet jede Gelegenheit, die sie verlegen machen kann, zu entfernen, und, geht dies nicht an, so entfernt euch selbst.

8.

Man sollte jede merkwürdige Begebenheit seines Lebens durch ein eignes Fest feiern: denn

die Freude verherrlicht alles. Die Menschen dieser Welt müssen solche lichte Punkte haben, an welche sie die Fäden der Erinnerung anknüpfen können, dann spinnen sie sich von selbst fort und schlingen sich endlich zu einem unzerreißbaren Band, das den Menschen fest an das Leben kettet, und dessen siebenfarbige Herrlichkeit in Zeiten der Noth, wie der Regenbogen beim Gewitter, siebenmal herrlich in seinem reinen Herzen sich bricht und zu den sieben letzten Worten seines Leidens und den sieben ersten seiner Freude wird.

9.

Die Dämmerungsstunden — und welcher zartgesinnte und gutgeartete Mensch hat nicht schon ihren unendlichen Reiz empfunden — sind die schönen Vorabende zu schönen Traumnächten; aber sie sind bey weitem interessanter, wie diese: denn wir träumen hier mit Bewußtseyn.

Rückblicke und Bemerkungen.

Wohl noch zu keiner Zeit war der Himmel so sehr aufgelegt, die menschliche Weisheit zu verspotten, als in dem verflossenenen Jahre, sowohl in der Witterung als in der Politik. Alles prophezeihte einen höchst grimmigen Winter, und hätte einen höchst veränderlichen weissagen sollen. Zwischen heftigen Anfällen von Kälte gab es Wasserströme, ja sogar Überschwemmungen, und wenn man dachte, man hätte es mit einer Schneewolke zu thun, so kam Donner und Blitz herab, und fuhr in irgend einen Thurm, so daß nach Norden und Süden kein Wintermonat ohne einschlagende Gewitter vorüberging. Zur Abwechselung mußte Paris weiße Ostern, Neapel zu Ende des Märzes schneebedeckte Berge sehn. Und damit auch der Boden keine Sicherheit gewähre, zitterte die Erde von den electrischen Schlägen

ihrer inwohnenden Feuerkraft fast überall, so daß man in den Wintermonaten in Europa über zwölf Erderschütterungen zählte, denen wahrscheinlich bald eine heftige Explosion folgen wird.

In der Politik machte Bonaparte bei der Göttin des Friedens einen ziemlich überraschenden Besuch, und eben so schnell war sein Verschwinden. Und jetzt, da wirklich die Morgenröthe zu besseren Tagen aufging, standen überall Propheten auf, (gleich als hätten sie dem Himmel die Überraschungen absehn wollen), die Unglück und Krieg prophezeihten. Am Rhein wanderten ganze Dörfer aus im Gefühl der Weissagung. Und doch gab es drei Merkmale, die untrüglicher als jemals einen langen Frieden zusagten: die Rückkehr von der höchsten Anspannung, auf die nun endlich Abspannung erfolgen mußte, leere Kassen und friedliche Regenten. Andere glaubten in ihrem noch aufgeregten Gemüthe innerlich, in den Verhältnissen der Stände, müsse sich nun alles um-

kehren. Von oben fürchtete man, das bisher so thätige Volk möchte im Vertrauen auf seine bewiesene Kraft nun mit regieren wollen, und der Niedere zu dem Höhern sich mit Anmaßung hinaufdrängen. Die Gemäßigtern drückten dies durch die Hoffnung aus, daß der Staat nun erst ein rechtes Leben bekommen, und von allen Seiten das Einzelne in das Ganze mit gemeinsamer Thätigkeit einwirken würde. Aber ist bey dem häuslich patriarchalischen Sinne des deutschen Volks, das, in sein Haus zurückschauend, sich gern geruhig dem Willen seines Oberhauptes anvertraut, wohl jemals zu erwarten, daß es lebhaften, thätigen Eifer für die Erhaltung und Wohlfahrt des Ganzen, auch in friedlicher Beharrlichkeit, zeigen und beweisen werde? — Schwerlich! Die neue Welt hat sich gegen die alte ganz anders gestaltet, und wer weiß es nicht, zu welcher Verachtung das Wort Politik herabgesunken ist!

Moderner Zeitvertreib.

Ein alter Grieche ging aus seinem Grabe,
Wohl durch ein kräftig Wunder war's geschehn,
Frei schritt er durch den Marktplatz zu Athen,
Und stand verwundert still an seinem Stabe:
Wo sind die Bürger, die sich ob der Thaten,
Sich um das Wohl des Vaterlands berathen?

Da klang das Fenster in der gold'nen Krone,
Und eine Stimme rief: was suchst du da?
Sie sitzen hier, die sonst dein Auge sah;
Nur Einer sorgt für sie auf seinem Throne;
In's Wirthshaus ging das allgemeine Wesen
Zum Kartenspiel, zum stillen Zeitungslesen.

Die größte Merkwürdigkeit, die lebend aus der alten Welt in die neue hinein ragt, sind die Juden; durch alle Völker zerstreut beweisen sie, wie mächtig Religion und Sitte auf den Menschen wirkt. Sie laufen wie fremde Theile durch den Staat hin, und es fragt sich immer, wie man sie damit verweben

könne. Pohlen wünscht sich ihrer zu entledigen, andere geben ihnen das Bürgerrecht, viele finden in ihren Gesetzen und Gebräuchen ein wichtiges Hinderniß dagegen. Manche hoffen deshalb, daß auch bei ihnen mit der Zeit eine Reformation eintreten möchte. Die Zeitungen berichteten, daß einige Juden in Berlin dazu Miene machten, und besondern Gottesdienst halten wollten, daß sie aber von der Regierung daran verhindert wurden. Eine nähere Aufklärung hierüber fehlt; indeß merkwürdig ist es, daß von einer Reformation, die wohl endlich einmal erfolgen muß, doch schon die Rede ist.

Als ein Zeichen der Zeit kann man auch betrachten, daß ein Jude im allgemeinen Anzeiger der Deutschen mit der Behauptung auftrat, daß Christus ihrem Moses unwahre Beschuldigungen mache. Die Christen waren über diese Keckheit höchst verwundert, die Theologen vertheidigten Christum, doch eine Stimme rief

zwischendurch: warum nicht auch ein Jude diese Sprache führen dürfte! — —

Neben den Juden schreien noch die Gelehrten um Schutz, sie verlangen, daß nach der Aussaat kein Dieb oder Nachdrucker in ihre Ärnte falle, doch bei manchen Regierungen noch umsonst. Während das englische Parlement jedem Nachdrucker Schadenersatz, den Verlust der Nachdrücke und drei Pence für jeden Bogen als Strafe festsetzte, mußte nach einer deutschen Zeitung der Verleger der Reinhardschen Predigten seinem Nachdrucker 11000 fl. für Unterlassung des Drucks bezahlen, und ein anderes Blatt fügte die Berichtigung hinzu: die Nachdrucker — — verlangten von dem rechtmäßigen Verleger 13936 fl., die Regierung moderirte diese Summe aber auf 11466 fl. — sie hat im neuesten Gesetze einen andern Gesichtspunkt ins Auge gefaßt, nämlich den, daß durch ein Verbot des Nachdrucks die Bildung des menschlichen Geistes auf der einen und die Gewerbsfreiheit der Unterthanen auf der andern

Seite beschränkt werde. Dagegen bemerken andere: wie nun, wenn dies Gesetz in jedem Reiche gälte, wie würde es da mit Schreiben und Drucken und der Bildung des menschlichen Geistes überhaupt aussehen? Und wenn auch wirklich jemand schon ansehnlich gewonnen hat, ist es überhaupt dem Hungerigen erlaubt, in den Garten des Reichen zu steigen?

Ein Hauptaugenmerk ist auf die Religion gerichtet. Während einige tausend Bibeln an arme Christen und entfernte Heiden vertheilt werden, klagen viele, daß die Leute gar nicht mehr in der Bibel lesen wollen. Dort ist Morgen, hier Abend. — Manche gehen zurück, andere her. So liest man in einer katholischen Schrift: „durch Feiern wird weder ein Heiliger noch Gott geehrt. Zum Beten brauchst du keinen Rosenkranz, kein Gebetbuch, keinen Feiertag. Feiertage gehören nicht zum christlichen Glauben. Denke! wenn in einer Gemeinde tausend Menschen Garn spinnen, jeden

Tag nur einen Schneller: so werden in 24 Feiertagen, wenn man sie zur Arbeit anwendet, schon 2400 Gulden gewonnen." Wir aber wenden zu dem Manne, der stark zu uns herüberschreitet, das Antlitz und fragen: was ist mehr für den Menschen, die Arbeit oder der Gedanke, die Handlung oder die Empfindung? fehlt es an Strümpfen oder an Geist? Oder wie es in der Schrift heißt: Arme habt ihr allezeit bei euch, mich habt ihr nicht allezeit. — Bei uns weht unterdeß aus Norden die Nachricht her: die in Marieboe erscheinende Zeitung macht (den Kirchenbesuch betreffend) bekannt: gestern war wieder kein Gottesdienst, weder zur Haupt- noch zur Nachmittagspredigt. Es steht aber nicht dabei, ob die Leute während der Zeit Garn gesponnen oder vielleicht gar die Strümpfe zertanzt haben.

In den schönen Künsten und Wissenschaften hat man nach dem Kriege neue Hoffnungen gefaßt. Man wird sehen! Indeß eigen ist es

doch, daß auch hier die Köpfe schon rückwärts schauen. — Sagt nun zu den Malern: ihr gebt uns doch nicht mehr so gute Bilder als die Alten, so antworten sie: ihr habt auch die alten Gesichter nicht mehr. Es könnte also noch dahin kommen, daß, wenn man mit Künstlern und Dichtern unzufrieden ist, man das Publikum durchprügelt. Dieses aber weicht aus, und läßt ein Gespenst zurück, das man den Geist der Zeit nennt. Gegen den vermag nun freilich niemand etwas. — Hoch steht die Sonne, weit fallen die Strahlen. Auf die Höhe der Kunst folgt die Allgemeinheit. — Alles spielt und singt jetzt; selbst auf den Dörfern giebt es Singacademien. Unterdeß ist auf dem Gipfel ein gewaltiges Klimmen, einer möchte immer über die andern wegsteigen, woraus denn leicht ein Steigen und Fallen zugleich wird. Der Geist trotzet der Form, trachtet nach neuen Gestalten, der Thon zerbricht in den Händen des Schöpfers. Eine Flucht in das Unsichtbare, in das Schauerliche soll die Frei-

heit retten, aber im Umgange mit Teufel, Schmerz und Sünde fällt sie nur um so stärker an die Sinnenwelt zurück. Die Gottheit weicht in ferne Dunkelheit, sobald die heilige Kerze in uns erlöscht.

Auch auf der Bühne wird es — bei zunehmender Geschicklichkeit — bald die alten kräftigen Naturen nicht mehr geben. Die Kunst geht über in ein Sinnenspiel, das sich handhaben läßt. Tanz, Musik, schöne Dekoration, und das Schauspiel von Thieren scheint den Geist immer mehr zurückzudrängen. Während eine Stimme von Berlin aus klagt, daß Trauerspiele keinen sonderlichen Eingang mehr fänden, hat ein agirender Hund in Wien (in dem Wald bey Bondy) den allgemeinsten Beifall. —

In der Nichtbeachtung der Form läßt man Schillers Glocke, ein Lied oder eine Betrachtung mit lyrischen Ergüssen, ohne weitere Veränderung als Drama auf der Bühne erscheinen, und ein Kritiker fragt mit Recht, wie derselbe Geist und dieselbe Begeisterung, die schon

im Munde des Glockengießers, des ernsten, ehr-würdigen Meisters das Höchste ist, von vielen und von Jederman, von Hans und Kunz und Peter ohne allen Characterunterschied gleich-mäßig hervorströmen könne. Indeß verlautet, daß Schiller noch selbst diesen Wunsch und Ein-fall hatte, man fügt aber zugleich hinzu, daß er in der Berechnung und Anwendung des Theatralischen nicht immer glücklich gewesen.

Es ist fast nicht wahrscheinlich, daß der letzte Krieg (eine allgemeinere Culturbeförde-rung abgerechnet) auf die Ideenwelt einen gros-sen Einfluß haben werde, denn er wurde mehr außer derselben — um bloßes Besitzthum — mit Verstand und Faust geführt, und das neue Leben möchte sich wohl mit denselben Sitten und mit demselben Geiste geruhig an das vo-rige anschließen, wobei Luxus und Leichtsinn vielleicht die Hauptrolle spielen. — Indeß ha-ben wir doch ein seltenes Schauspiel gehabt, nämlich das, Deutschland einmal einig zu se-hen. Deshalb ist nun auch die Aufmerksam-

keit sehr auf die Deutschheit gerichtet; aber — hoffen wir hier nicht vielleicht zu viel?

Anzeigen.

(Verkauf.) Ich habe mich wieder mit Vorrath von ächtem deutschen Geist, der Kraft mit Lieblichkeit verbindet und den reinsten Geschmack hat, versehen, und bemerke, indem ich die Liebhaber dazu einlade, noch ausdrücklich, daß er bei mir allein wahr und aufrichtig zu haben, und daß der unter einer andern, ähnlichen Firma ausgebotene nur aufs Gerathewohl nachgemacht sey.

Franz, Destillateur. Französische Straße No. 77.

(Rechtfertigung.) Es hat jemand meine Waare verlästert, und behauptet, daß er den deutschen Geist allein ächt und rein besitze; ich will aber zeigen, daß ich mich so gut darauf verstehe, als er, und mache deshalb

dem Publikum bekannt, daß, nach einer chemischen Untersuchung, jener angepriesene Geist aus folgenden fremdartigen Bestandtheilen besteht. Die Unterlage ist arabischer Jesmin mit dem Safte einer Judenkirsche, dann Römische Kamillen, abgekocht mit griechischer Nießwurz, dazu Blärenklau und Wolfsrachen, gehoben durch Rittersporn und Maiglöcklein, versetzt mit Französischer Rose und etwas Nachtviole, verstärkt durch Englische Salbei, angeduftet vom Spanischen Geniste und Italienischer Granatblüte, abgelassen durch isländisches Moos, Eispflanze und Schwertlilie, wozu noch Teufelsabbiß, und zuletzt nur ganz wenig deutsche Sinnpflanze gekommen ist. Dies Gemengsel nennt der Prahler nun deutschen Geist. Wenn sich die Liebhaber etwas gedulden wollen, verspreche ich, denselben aus bloßer Sinnpflanze und etwas orientalischem Gewürze nächstens weit reiner, lieblicher und kräftiger zu liefern.

Destillateur Frank. Rosmariengasse No. 3.

(Verlohren.) In einer neuern Musik ist in der Zerstreuung die Melodie abhanden gekommen. Wer sie findet, wird gebeten, sie bei dem Kapellmeister Unke in der Teichgasse abzuliefern. Er soll zur Belohnung dafür ein halb Dutzend Posaunen und Trompeten erhalten.

(Gefunden.) Der Rector an der Paulsschule hat einen altdeutschen Schuh gefunden. Da der vorige Besitzer desselben wahrscheinlich nicht mehr lebt, und der Schuh dem Rector recht gut paßt, so wünscht er dazu noch den andern zu besitzen, um darin mit Bequemlichkeit in der Schule auf- und abgehen zu können. Demjenigen, der ihn bringt, verspricht er aus der Schulbibliothek einige alte heidnische Klassiker zum Ersatz dafür.

(Einladung.) Diejenigen Dichter, welche in der unruhigen Zeit desertirt und aus der Poesie in die Politik übergegangen sind,

werden hiermit ersucht, wieder zur Fahne Apollo's zurückzukehren, weil derselbe zur Bekämpfung einreißender Barbareien eine neue Macht errichten will.

Ueberliefert Weimar den 1ten May 1816.

St. Schütze.

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schütze, Stephan, 1771-1839

Der Wintergarten

Bd.: 1

Frankfurt am Mayn (1816)

P.o.germ. 1630 r-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123623-6